

ARCHIVEXEMPLAR

Reg.-Nr.: 010037

PROF. DR. ULRICH PÄTZOLD
UNIVERSITÄT DORTMUND
- JOURNALISTIK -

GESUNDHEITLICHE AUFKLÄRUNGSCHANCEN IN DER
MASSENKOMMUNIKATION

- Eine empirische Pilotstudie unter 12 bis
14 jährigen Jugendlichen in Dortmund -

IM AUFTRAG DER BUNDESZENTRALE
FÜR GESUNDHEITLICHE AUFKLÄRUNG
K Ö L N

DORTMUND

NOVEMBER 1980

| Inhaltsverzeichnis | Seite |
|---|-------|
| 1. Anlage der Forschungsarbeit | 1 |
| 1.1 Ziele der Arbeit | 1 |
| 1.2 Das Forschungskonzept | 3 |
| 1.3 Forschungsfragen | 6 |
| 1.4 Methoden der Forschungsarbeit | 8 |
| 1.5 Gliederung der Arbeit | 11 |
| 2. Tatbestände und Diskussionsansätze | 13 |
| 2.1 Trends und Begründungen | 13 |
| 2.1.1 Schwierigkeiten bisherige Untersuchungen | 15 |
| 2.2 Tatbestand Rauchen | 16 |
| 2.2.1 Hypothesen zum Rauchen als soziales Lernen | 17 |
| 2.2.2 Folgerungen für die Aufklärung | 19 |
| 2.3 Tatbestand Alkoholkonsum | 21 |
| 2.3.1 Hypothesen zum Alkoholkonsum als soziales Lernen | 23 |
| 2.3.2 Folgerungen für die Aufklärung | 26 |
| 2.4 Tatbestand Mediennutzung | 28 |
| 2.4.1 Hypothesen zur Mediennutzung als soziales Lernen | 30 |
| 2.4.2 Folgerungen für die Aufklärung | 34 |
| Anmerkungen zum 2. Kapitel | 36 |
| 3. Theoretische und methodische Ansätze für das empirische Projekt | 38 |
| 3.1 Vorbemerkung | 38 |
| 3.2 Systematik der Ansätze | 39 |
| 3.3 Die Beeinflussungstheorie | 40 |
| 3.4 Der soziologische Ansatz | 45 |
| 3.5 Verfestigungstheorie | 48 |
| 3.6 Der Nutzenanlaß | 51 |
| Anmerkungen zum 3. Kapitel | 54 |

| | Seite |
|--|-------|
| 4. Die Befragung | 56 |
| 4.1 Vorbemerkung | 56 |
| 4.2 Anlage des Fragebogens | 57 |
| 4.3 Durchführung der Befragung | 59 |
| 4.4 Die Ergebnisse | 62 |
| 4.4.1 Persönlichkeitsprofile | 62 |
| 4.4.2 Rauchen und Alkohol-Erfahrungen und Einstellungen | 67 |
| 4.5 Kommunikatives Verhalten - Rauchen | 80 |
| 4.6 Mediennutzung | 89 |
| 4.7 Kommunikationspotentiale für die gesundheitliche Aufklärung | 96 |
| 5. Gespräche mit Dortmunder Schüler | 140 |
| 5.1 Das Gespräch als Methode | 140 |
| 5.2 Die Teilnehmer der Gespräche | 141 |
| 5.3 Gesprächsprotokolle | 144 |
| 5.3.1 Wie fing es an ? | 145 |
| 5.3.2 Tabak und Alkohol - Gesundheit | 147 |
| 5.3.3 Situationen, die auffallen | 148 |
| 5.3.4 Familie - Schule - Freizeit | 152 |
| 5.3.5 Mit wem und wie darüber sprechen ? | 155 |
| 5.3.6 Massenmedien/Werbung-Aufklärung | 158 |
| 5.4 Kommentar | 163 |
| 6. Feststellungen und Empfehlungen - Ergebnisse | 169 |
| 6.1 Grundlagen | 169 |
| 6.2 Methodische Anlage und Konsequenzen | 173 |
| 6.3 Empirische Befunde und Interpretation | 175 |
| 6.4 Kommunikationspotentiale für die gesundheitliche Aufklärung | 181 |
| 6.5 Schulzugehörigkeit | 185 |

"ICH GLAUBE, DURCH'S NICHTRAUCHEN
ZEIGEN WIR, DASS WIR ERWACHSEN WERDEN"

- Eine Jugendliche in der Sendung
"Hallo Ü-Wagen" am 21.8.1980 WDR,
2. Hörfunkprogramm

I. Anlage der Forschungsarbeit

1.1 Ziele der Arbeit

Das Thema "Gesundheitliche Aufklärungschancen in der Massenkommunikation" hätte so nicht formuliert werden können, wenn außer den Massenmedien keine weiteren Instanzen der gesundheitlichen Aufklärung in der Gesellschaft wirksam wären. Nur unter der Bedingung komplementärer Unterstützung einer gesundheitspolitisch weitgefächerten und die Lebensführung der Menschen in unterschiedlicher Weise aufklärenden Aktivität bekommt das Thema seinen Sinn. Damit ist schon eine wesentliche Voraussetzung für Aufklärungsprozesse durch Massenmedien angedeutet: sie haben wenig Chance, als einzige "Autorität", als einzige "Informationsinstanz" Programme in der Bevölkerung wirksam werden zu lassen, die Lebensgewohnheiten und Verhaltensweisen zuwiderlaufen.

Im Rahmen gesundheitlicher Aufklärung spielen die Massenmedien dann eine wesentliche Rolle, wenn sie in Gesamtaktivitäten unterschiedlicher sozialer Intensität und unterschiedlicher sozialer Reichweite gezielt eingesetzt werden. Massenmedien wirken bei der Stabilisierung und bei der langzeitigen Bildung von gesellschaftlichen Normen mit. Der Zusammenhang zwischen individueller Lebensführung und gesellschaftlichen Normen ist gerade im Bereich Gesundheit besonders ausgeprägt.

Umso auffallender ist es, wie wenig dieser globale Zusammenhang auf seine Relevanz für die gesundheitliche Aufklärung untersucht wurde. Es ist umso erstaunlicher, weil Medienutzung und Medienverhalten seit Jahren ebenso standardisiert werden, wie Einstellungen und Verhaltensweisen gegenüber signifikanten Gefahrenquellen einer gesunden Lebensführung.

Die Zusammenhänge zwischen den wichtigsten Variablen in der Massenkommunikation und denen der Lebensführung - das Verhalten in Familie, am Arbeitsplatz, in der sozialen Umwelt - genauer zu untersuchen, müßte Aufschlüsse über den gezielten Einsatz von Informationen durch Massenmedien und über Gestaltungsanforderungen dieser Informationen geben. Mit anderen Worten: die Chancen aufklärerischer Impulse durch den Einsatz von Massenmedien müßten in dem Maße zunehmen, wie die Kenntnisse über die Zusammenhänge zwischen gesundheitlichem Verhalten und Massenkommunikation wachsen.

Massenmedien sind somit als Mittel definiert, die bewußt eingesetzt werden sollen, um das gesundheitsgerechte Verhalten des einzelnen zu fördern und die Widerstandskraft gegen gesundheitsgefährdendes Verhalten zu verstärken. Massenmedien sind aber nicht Mittel, mit denen dieses Ziel unmittelbar erreicht werden kann. Sie sind andere Aktivitäten unterstützende, das Klima für gesellschaftliche Wertvorstellungen mitprägende Mittel.

Zu berücksichtigen ist in der Massenkommunikation, daß selten eine Information allein prägende Bedeutung hat. Informationen aus dem Bereich der Gesundheitsbildung sind eingebettet in größere Informationsströme, die zum Teil den Intentionen gesundheitlicher Aufklärung zuwiderlaufen, zum Teil aber auch die Intentionen der BZgA unterstützen können. Auch hier ist der Hinweis wichtig, daß solche Informationsströme nicht direkt die Gesundheit zum Thema haben müssen, sondern aus ganz anderen Lebenszusammenhängen stammen können, um ebenso prägend für Einstellungen und Verhaltensweisen zu sein.

Bezüge zwischen den Informationen über Massenmedien und sozialen Aktivitäten und Verhaltensweisen herzustellen, bedeutet eine erhöhte Chance der Rückkopplung zwischen

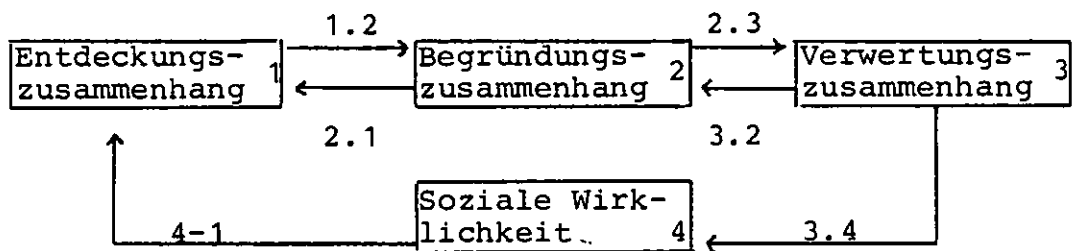
dem Rezipienten und anderen. Diese Kommunikation bildende Funktion der Massenmedien steht im Vordergrund dieser Forschungsarbeit. Von Aufklärung durch Massenkommunikation soll dann gesprochen werden, wenn die Rezipienten über das, was ihnen mitgeteilt wird, zu sprechen anfangen. Im Mittelpunkt der Untersuchung steht die Frage: unter welchen Bedingungen wird der einzelne Empfänger einer Information über den Inhalt dieser Information zu reden anfangen ?

Das einschränkende Verständnis des Begriffes Aufklärung kann in diesem Zusammenhang in Kauf genommen werden. Eine Kommunikation auslösende Funktion der Massenmedien muß noch nicht bedeuten, daß Menschen sich entsprechend der inhaltlichen Absicht der Information verhalten. Aber in der Kommunikation auslösenden Funktion liegt die Möglichkeit, daß gesellschaftliche Normen, die unausgesprochen gelten, geprüft werden, daß Barrieren abgebaut werden, daß Menschen einem Anliegen zugänglich werden, das letztlich ihnen selber gilt. Und in der Kommunikation auslösenden Funktion liegt die Chance, daß Menschen mit größerer Wahrscheinlichkeit von den in der Gesellschaft vorhandenen Instanzen und Einrichtungen Gebrauch machen, die über direktere, also kommunikativere Wege als die der Massenmedien Beratungen und Hilfen bei einer gesundheitsgerechten Lebensführung geben können.

1.2 Das Forschungskonzept

Die Rückkopplung zwischen Empfänger von massenmedialen Aussagen zu gesellschaftlichen Instanzen der Gesundheitsbildung und -beratung ist konkretes und dauerhaftes Forschungsprogramm der BZgA (z.B. "Jahreserfolgsprogramme"). Sie kann im Rahmen dieser Arbeit vernachlässigt werden. Damit gerät in den Vordergrund dieser Arbeit die Frage, wie bestimmte Zielgruppen durch Massenmedien für das Problem einer präventiven Lebensführung erreicht werden

können. Unter kommunikationswissenschaftlichen Aspekt müssen in der sozialen Wirklichkeit Zusammenhänge entdeckt werden über die Mediennutzung der Zielgruppen und der Annahme oder Verdrängung von aufklärerischen Appellen. Es müssen Gründe gefunden werden, warum von wem von bestimmten Angeboten der Aufklärung Gebrauch gemacht wird und warum unter anderen Bedingungen diese Wirkung nicht erzielt werden kann. Schließlich müssen die Möglichkeiten geprüft werden, wie die entdeckten Zusammenhänge und die Ursachen für Wahrnehmungs- und Akzeptanzbarrieren für die Praxis der gesundheitlichen Aufklärung genutzt werden können, um auf die soziale Wirklichkeit gezielt einwirken zu können. Dem Forschungskonzept liegt also folgendes Modell sozialwissenschaftlicher Arbeit zugrunde:

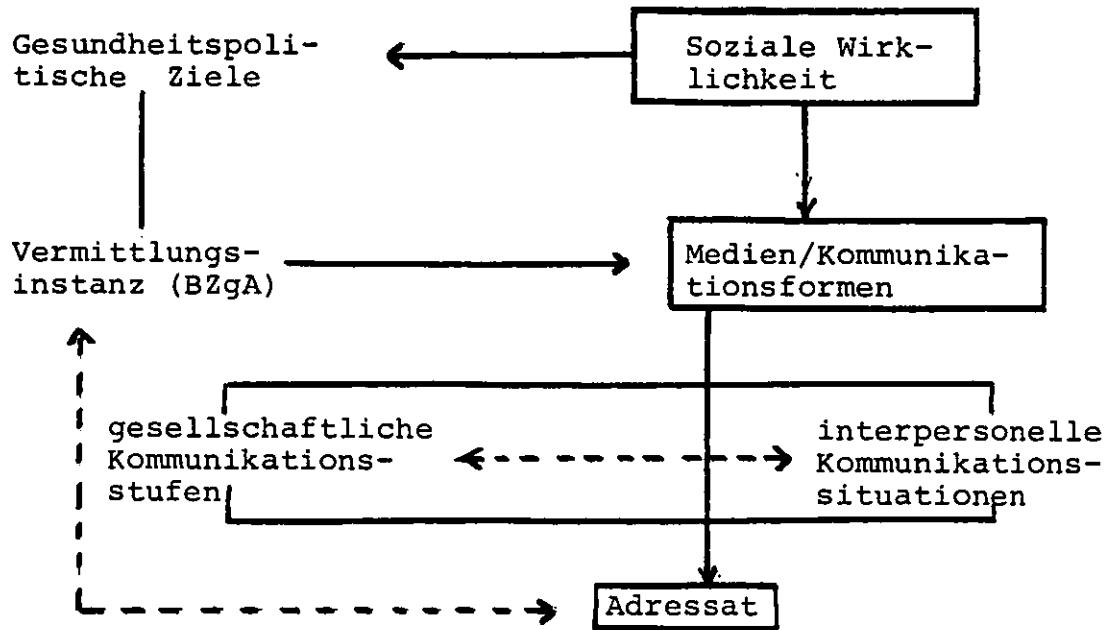


Aus diesem Schema können Hypothesen gewonnen werden, die das Forschungsprogramm strukturieren (4.1; 1.2; 2.3). Diese Hypothesen werden durch die Untersuchung relevanter Variablen überprüft (2.1; 3.2). Als Ergebnisse werden dann wieder Hypothesen angeboten (3.4), die handlungsrelevant für die BZgA sein sollen.

Medienverhalten und sozialer Raum sind komplizierte Beziehungsgeflechte, die den Ansatz eines einfachen Reiz-Reaktion-Schema ausschließen. Variable, die Aufschluß über Defizite in der gesundheitlichen Aufklärung durch den Einsatz von Massenmedien geben können, müssen ihrerseits wieder in ihren sozialen Beziehungen untersucht werden, so daß sich mehrstufige Begründungs- und Verwertungszusammenhänge ergeben. Für die Untersuchung

werden deshalb Variable isoliert, die einen direkten Zusammenhang zur Effizienz der gesundheitlichen Aufklärung erkennen lassen und die soziale Situation derer bestimmen, die durch gesundheitliche Aufklärung erreicht werden sollen.

Folgendes Schema kann das demonstrieren:



Dieses Schema trägt der Tatsache Rechnung, daß die wichtigste Steuerfunktion für erfolgreiche Aufklärungsaktivitäten im Feedback-Verhalten der Rezipienten zu suchen ist. Die wissenschaftlichen Fragen beziehen sich deshalb auf Ursachen und Bedingungen von Informationsbarrieren, auf soziale Merkmale der verschiedenen Vermittlungsstufen sowie auf charakteristische Schnittstellen zwischen öffentlicher und privater Kommunikation. Insbesondere schichtenspezifische Unterschiede in der Wahrnehmung und Verarbeitung von Informationen sollen auf diese Weise erklärt werden.

1.3 Forschungsfragen

Das indirekte Feedback zwischen BZgA und den angesprochenen Problemgruppen zu ermitteln, die Massenmedien als Instanzen der Informationsabsichten zu testen, führt in der Konsequenz dazu, in der Forschung die Perspektive der Rezipienten einzunehmen, Die aus dieser Perspektive zu formulierenden Fragestellungen mögen unbefriedigend sein für denjenigen, der nach direkten Wirkungen und Effekten von Medienausagen sucht. Doch individuellen Bedarf nach aufklärerischer Gesundheitsinformation zu ermitteln, ist nur möglich, wenn die Frage nach der Bereitschaft, Medien zu nutzen, verbunden wird mit der Frage nach dem jeweiligen subjektiven Sinn der Informationsnutzung von Medienangeboten.

Im Rahmen der Massenkommunikationsforschung werden die Fragen nicht mehr aus der Perspektive entwickelt, daß ein passiver Rezipient durch eine massenmediale Aussage zu einem beabsichtigten Verhalten bewogen werden soll. Eine solche Perspektive wäre Kommunikator-bezogen.

In der Perspektive, den Rezipienten in seinem sozialen Handeln zu begreifen, ist die Nutzung von Medien und Medieninhalten im wesentlichen bestimmt durch das subjektive Motiv, mit Hilfe der Medien bestimmte Bedürfnisse zu befriedigen. Es geht uns also darum, wie abfragbare und beobachtete Formen und Merkmale der Mediennutzung bestimmt werden durch subjektive Funktionen, die sie für die Mediennutzer haben. Diese Perspektive hat für die Art der Fragestellungen und für die Wahl der Methoden ihrer Beantwortung weitreichende Folgen.

a) Fragenkomplex "Erreichbarkeit":

Als Medien kommen die Anzeigenträger sowie der BZgA-Broschüren in Betracht. Werden die in der Zielgruppenbeschreibung festgelegten Personen durch die Medien erreicht, nehmen sie die Inhalte wahr? Wie und unter welchen Umständen verläuft die Wahrnehmung?

b) Fragenkomplex "Barrieren" der Informationsnutzung:

Barrieren in der Nutzung von Informationsangeboten können durch Ablehnung des Problems, durch latente Ängste, durch Nicht-Erkennen der Information, durch Abneigung gegen die Vermittlungsform etc. entstehen. Welche Barrieren wirken der gesundheitlichen Aufklärung über Massenmedien entgegen und wie beeinflussen sie die Wahrnehmungsbereitschaft der Rezipienten ?

c) Fragenkomplex "Verarbeitung" von Informationen:

Verarbeitung wird hier im o.g. Sinne als kommunikative Aktivität im sozialen Umfeld auf unterschiedlichen Kommunikationsstufen verstanden.

- Unter welchen Bedingungen nimmt die Bereitschaft zu, Informationsangebote der gesundheitlichen Aufklärung zu nutzen, sie in die alltägliche Kommunikation zu integrieren ?
- Welche Verarbeitungsunterschiede in Abhängigkeit von der sozialen Schicht lassen sich erkennen ?
- Welche strukturellen Merkmale lassen sich in entsprechenden Kommunikationssituationen im sozialen Umfeld erkennen (Familie, Gruppe, Arbeitsplatz, therapeutische Einrichtung)
- Welche Veränderungen erfahren die verbreiteten Informationen im Verarbeitungsprozeß ?

Diese drei Fragenkomplexe stehen im Mittelpunkt des o.g. Erklärungs- und Begründungszusammenhanges. Ihre theoretische und empirische Bearbeitung soll Aufschluß darüber geben, welche Erwartungen an Informationen der gesundheitlichen Aufklärung anzunehmen sind, wie und in welchen Kommunikationssituationen über Gesundheit geredet wird und welchen medial/informativischen Ansprüchen die gesundheitliche Aufklärung gerecht werden soll (Verwertungszusammenhang).

Im Rahmen dieser Arbeit können die Fragen nicht vollständig beantwortet werden. Schwerpunkte des empirischen Programms liegen in den Fragenkomplexen b) und c). Immerhin können hinreichend Grundlageninformationen zusammengestellt werden, mit denen die offenkundigen Fragen nach der Wirksamkeit der BZgA-Aktivitäten diskutiert werden können.

1.4 Methoden der Forschungsarbeit

In der Kommunikationswissenschaft gibt es eine Vielzahl von Methoden. Nicht alle Methoden sind gleichermaßen geeignet, die gestellten Fragen zu beantworten. Es gehört zu den Merkmalen der Kommunikationswissenschaft, daß die Definition der Methoden und die Prüfung ihrer Relevanz für die Fragestellungen schwierigster Bestandteil entsprechender Forschungsprogramme sind. Deshalb wird im Rahmen der Ressourcen dieser Arbeit eine Pilotstudie vorgelegt. In ihr werden Methoden und Hypothesen erprobt, um ihre Praxisrelevanz für die Ziele des Auftraggebers, der BZgA zu überprüfen. Auf der Grundlage der Pilotstudie sind empirische Feldversuche möglich, mit denen vorrepräsentative Aussagen möglich werden, wie bestimmte Zielgruppen durch massenmediale Informationen der gesundheitlichen Aufklärung erreicht und welche Veränderungen hinsichtlich der inhaltlichen Aussagen, des Medieneinsatzes und der Streuwege empfohlen werden können. Da das Methodenproblem im Zentrum dieser Arbeit steht, wird es im einzelnen in späteren Kapiteln diskutiert. Hier sollen lediglich einige Hinweise auf die methodische Anlage der Arbeit gegeben werden.

Die gesundheitliche Aufklärung durch Massenmedien trifft auf komplexe Zusammenhänge zwischen Lebenssituation, sozialem Handeln und Mediennutzung. Die Literatur der Kommunikationswissenschaft stellt zumindest einige Hypothesen bereit, um diese Zusammenhänge zu erklären.

Eine entsprechende Auswertung und Diskussion der Literatur kann also als Verkürzung des Arbeitsweges gelten. Dennoch reicht die Literatur nicht aus, um die komplexen Zusammenhänge beschreiben und qualifizieren zu können. Sie gibt zumindest zahlreiche Hinweise, wie widersprüchlich Ergebnisse sind, wenn man sich lediglich auf die Anwendung einer empirischen Methode, auf die ungeprüfte Übernahme einer Methode verläßt. Die Relativierung von Methoden und Hypothesen soll also wichtigste Aufgabe der Literaturbeschäftigung sein.

Im empirischen Teil der Arbeit wird vor allem mit den Mitteln der Exploration gearbeitet. Durch eine Umfrage sollen typische Einstellungs- und Verhaltensmerkmale von Personengruppen gefunden werden, die signifikante Unterschiede in der gesundheitlichen Lebensführung erkennen lassen. Die Unterschiede werden im Verhalten gegenüber dem Rauchen und dem Alkohol festgemacht. Zigaretten und Alkoholkonsum gelten in dieser Studie als Indikatoren eines typischen Verhaltens, auf das die BZgA aufklärerischen Einfluß zu nehmen versucht. Als Altersstufe dieser Arbeit wurden Jugendliche zwischen 12 und 14 Jahren ausgewählt. In dieser Altersstufe scheint, wie die Ergebnisse der Jahrese Erfolgskontrollen zeigen, eine deutliche Zuwendung großer Teile der Jugendlichen zum Rauchen und Alkoholkonsum zu erfolgen. Es kann als Einstiegsalter gelten. Gleichzeitig handelt es sich um eine Altersstufe, in der ein sozialer Ablösungsprozeß von der einseitigen Orientierung am Elternhaus zu der weiteren sozialen Umwelt erfolgt. Dieser Ablösungsprozeß geht mit starken sozialen Irritationen, mit Status- und Identitätsunsicherheiten einher.

Ebenso handelt es sich um die Altersstufe, in der das Verhalten gegenüber Massenmedien bewußter wird, in der mit einer individuell-adäquaten Mediennutzung quasi experimentiert wird. Die soziale Unsicherheit und die individuellen Probleme Jugendlicher dieser Altersstufe macht sie besonders "ansprechbar" für Normen und Verhaltensmuster verschiedener Art. Den Massenmedien kommt während dieser Zeit zweifellos eine soziale Orientierungsfunktion zu.

Es ist damit zu rechnen, daß Personen im Alter zwischen 12 und 14 Jahren noch am ehesten bereit sind, direkte Aussagen zu ihren Lebensverhältnissen zu machen, da diese Aussagen noch nicht verstellt sind durch Interpretationen des eigenen Verhaltens. Um meßbare und verwertbare Aussagen zu erhalten, stehen Fragen zu Verhaltensweisen im Mittelpunkt, zu denen konkrete Erfahrungen und Erlebnisse der Jugendlichen vorliegen.

Nach Auswertung der Fragebögen werden die befragten Schüler zu zwei Gruppen mit je 8 Teilnehmern zusammengefaßt. In den Gruppen wird über Einstellungen, Verhaltensweisen, Erfahrungen und Erwartungen im Zusammenhang mit Rauchen und Alkohol diskutiert. Bereits in den Diskussionen werden Motivationen und Barrieren getestet, sich mit Informationen der BZgA zu beschäftigen (Akzeptanzbereitschaft).

In den Gesprächen werden die sozialen Kontextelemente der Teilnehmer auf verschiedenen Kommunikationsebenen (direkte Kommunikationssituationen des privaten Lebensbereichs, gesellschaftliche Kommunikationssituationen einschl. Mediennutzung) ermittelt. Auf diese Weise liegen dann Informationen vor, die Aufschluß über die Zusammenhänge zwischen sozialen Bestimmungsfaktoren und Lebenseinstellungen, zwischen Lebenseinstellungen und Kommunikationsverhalten geben.

1.5 Gliederung der Arbeit

Die Arbeit ist in Abschnitten gegliedert, die dem Gang der Forschung folgen. Auf diese Weise kann der Forschungsprozeß nachvollzogen und die Argumentation auf ihre Stimmigkeit überprüft werden. Der Umfang einzelner Kapitel hat indessen nichts mit dem Arbeitsaufwand zu tun.

Zunächst werden die wichtigsten Tatbestände zum Rauchen und Alkoholkonsum zusammengefaßt. Die Ergebnisse und Einzelaspekte zu diesem Thema liegen in einschlägigen Untersuchungen der BZgA vor. Bereits die Jahreserfolgskontrollen der BZgA enthalten eine Vielzahl von Korrelationen zwischen "Verhalten" und "Wissen/Einstellungen", die uns Hinweise für die Bildung von Variablen geben. Weitere Hinweise und Interpretationsversuche sind in der BZgA-Arbeit "Die Ersetzbarkeit von Motiven in speziellen Bereichen der Gesundheitsbildung" zu finden, die hier berücksichtigt wurde.

Dem wird ein Kapitel über das Methodenproblem in der Kommunikationswissenschaft angeschlossen. Anhand der US-amerikanischen Forschungsschulen wird nachgewiesen, wie unzuverlässig Ergebnisse sein müssen, wenn Methoden lediglich als Ermittlungstechnik mißverstanden werden. Empirie und Hypothesen bilden wissenschaftlich eine Einheit. Für den Ansatz des empirischen Programms ist deshalb eine Diskussion der kommunikationswissenschaftlichen Interpretationsversuche massenmedialer Vermittlungsprozesse unerläßlich.

Der Ansatz für das empirische Programm folgt einer Forschungslogik, die das allgemein formulierte Thema wissenschaftlich eingrenzt (Abgrenzungsproblem) und das Verfahren erläutert, wie von den empirisch ermittelten Einzeldaten zu Verallgemeinerungen zu Wahrscheinlichkeitsaussagen zu gelangen ist (Indukationsproblem).

Es werden also die wissenschaftlichen Grundlagen erläutert, die maßgeblich für die Geltung der Hypothesen sein sollen. Die Hypothesen selber beziehen sich dann auf den Zusammenhang zwischen gesundheitlichen Aufklärungsmaßnahmen und der Bereitschaft bestimmter Bevölkerungsgruppen, diese massenmedial vermittelt zu nutzen.

Der zweite Teil der Arbeit faßt die Ergebnisse des empirischen Programms zusammen. Da es sich um eine Pilotstudie handelt, wird auf die Beschreibung der Erhebungen sowie der dabei entstehenden Schwierigkeiten besonderer Wert gelegt. Die Daten, die interpretiert werden, setzen sich aus der Befragung und der Gruppendiskussion zusammen.

Verifikation oder Falsifikation der Hypothesen durch die Ergebnisse der empirischen Untersuchungen müssen also unter dem Vorbehalt erfolgen, daß aus einer Pilotstudie keine repräsentativen Daten gewonnen werden können. Immerhin geben die o.g. Studien zahlreiche Hinweise, wie die eigenen Daten relativiert werden müssen, damit sie in einen Begründungszusammenhang gestellt werden können.

In einem Schlußkapitel werden die wichtigsten Ergebnisse zusammengefaßt und Empfehlungen für die BZgA zum Einsatz und zur Gestaltung von Informationsmaterialien für Massenmedien gegeben. Außerdem werden Empfehlungen für weiterführende Untersuchungen formuliert, mit denen das hier diskutierte Thema im Rahmen von allgemeinen und repräsentativen Forschungsstudien bearbeitet werden kann.

II. Tatbestände und Diskussionsansätze

2.1 Trends und Begründungen

1979 ermittelte das Institut für Jugendforschung eine signifikante "Abnahme der Trinkhäufigkeit bei alkoholischen Getränken" unter den 14 - 17 jährigen Jugendlichen. Gleichwohl bleibt die Gefährdung durch Alkohol ein Problem der nächsten Jahre.¹⁾ Auch in Bezug auf den Nikotinkonsum ermittelte das Institut einen allmählichen Anstieg der Nichtraucher unter den Jugendlichen bis 1979, ohne daß damit die Probleme des Rauchens grundsätzlich behoben wären.²⁾

Welche Ursachen können für diese Trends angenommen werden ? Können vielleicht die Aufklärungsbemühungen staatlicher Behörden, privater Initiativen u.a. eine Verunsicherung im allgemeinen Bewußtsein bewirkt haben, die langfristig ein anderes Selbstverständnis von gesellschaftlichen Normen im Umgang mit Zigaretten und Alkohol notwendig machen ? Welche Rolle würden in einem solchen Transformationsprozeß die Massenmedien spielen können, welche Vermittlungschancen sind ihnen zu eigen? Oder müssen wir eher von einer skeptischen Beurteilung dieser Trends ausgehen, in der die kausale Verknüpfung zu den Aktivitäten der gesundheitlichen Aufklärung kaum Platz hat ? Auch dann hätte eine genauere Analyse massenmedialer Vermittlungsprozesse ihren Sinn, weil es u.U. gegenlaufende Wirkungen und Kommunikationsstrukturen durch Massenmedien gibt, die Aufklärungsabsichten wenn schon nicht verhindern, so doch sehr erschweren.

Eine Zusammenfassung der bisherigen Forschungsarbeiten, die im Auftrage der BZgA durchgeführt wurden, kommt zu dem nüchternen Ergebnis, daß die naheliegenden und einfachen Fragen für den Bereich der gesundheitlichen Aufklärung nicht hinreichend genau und eindeutig beantwortet werden können.³⁾ Welche Bedingungen und Gründe

führen zum Alkoholmißbrauch und zum übermäßigen Rauchen? Welche Aussagen und Kommunikationsmittel können am ehesten auf Erfolg hoffen ? Direkte Antworten sind nicht möglich, Forschungsarbeiten müssen also Umwege machen. Immerhin sind viele Tatbestände hinreichend beschrieben, so daß die Forschung inzwischen ihre Fragen gezielter stellen und mit Teilantworten zumindest die experimentelle Praxis der gesundheitlichen Aufklärungspraxis sinnvoll anregen kann.

Um die wichtigsten Tatbestände und ihrer Diskussion im Rahmen der Fragestellungen dieser Forschungsarbeit geht es in diesem Kapitel. Es werden die Teilbereiche Rauchen, Alkoholkonsum und Mediennutzung erörtert. Wenngleich bestimmte Beziehungen zwischen diesen Teilbereichen angenommen werden können, so interessieren sie hier noch nicht unter wissenschaftlich-methodischen Aspekten, sondern lediglich als auffallende Indikatoren für eine allgemeine Diskussion.

Kritisches Merkmal aller empirischen Erhebungen zu den genannten Tatbeständen ist das Mindestalter der befragten Personen. Es liegt durchgehend bei 14 Jahren. Lediglich in bezug auf das Drogenproblem beginnen neuere Untersuchungen bereits mit 12-jährigen Jugendlichen. ⁴⁾ Die Folge dieses relativ späten Befragungseinstiegs ist, daß Situationen und Verhaltensweisen, die gewissermaßen als Schlüsseldaten ermittelt werden müßten, in den Untersuchungen zu kurz kommen. Mit 14 Jahren ist für zahlreiche Jugendliche oft schon "alles gelaufen". Dem werden die Befragungen nicht gerecht.

2.1.1 Schwierigkeiten bisheriger Untersuchungen

Es ist in diesem Zusammenhang sinnvoll, einige kritische Anmerkungen zum Forschungsansatz und zu Forschungsergebnissen der BZgA-Auftragsarbeiten zusammenzufassen. Grundlage für die Anmerkungen ist die BZgA-Arbeit über die "Ersetzbarkeit von Motiven" in der Gesundheitsbildung (1978). Nach dieser Studie ist der Mangel an methodischer Pluralität der Untersuchungen auffallend. Da fast ausschließlich Befragungen auf der Grundlage standardisierter Umfragen unternommen wurden - eine Folge der Kosten-Nutzen-Kalkulationen in der Forschungsvergabe - drehen sich die Ergebnisse immer wieder um die klassischen Variablen Einkommen, Bildung, Schichtzugehörigkeit, Freizeit, Arbeitsverhältnisse, etc.. Der theoretische Fortschritt in den Sozialwissenschaften, der auch Auswirkungen auf die Methodologie hat, findet in der angewandten Sozialforschung nicht den gebührenden Niederschlag. Die Forschungsergebnisse haben deshalb oft einen begrenzteren Aussagewert als sie eigentlich haben könnten. Für diese Studie spielt deshalb die Auseinandersetzung mit methodischen Ansätzen eine besondere Rolle. ⁵⁾

Die zu diskutierenden Tatbestände beziehen sich auf Eigenschaften von Personen und Personengruppen, sofern sie verhaltens- und situationsbedingt sind. Schichtzugehörigkeit und andere klassische Variable erklären nur unzureichend. Verhalten und Situationen sind Begriffe hoher Abstraktion, müssen also methodisch mit äußerst vielen Variablen rechnen. Mit anderen Worten: die Isolation der klassischen Variablen reicht nicht aus, um z.B. die Frage zu beantworten, warum Personen mit vergleichbaren Eigenschaften und Lebensbiographien zum Teil Alkoholkonsumenten werden, zum Teil aber nicht, warum die einen rauchen, die anderen nicht. Die Repräsentativuntersuchungen zeigen deutlich, daß es sich um Verhaltensweisen handelt, die keine typischen Gruppenmerkmale erkennen lassen, sondern in allen sozialen Schichten etwa gleich stark anzutreffen sind. ⁶⁾

Diese Feststellung bedeutet methodisch, Verhalten, bzw. die Verhaltenswahrscheinlichkeit durch Situationsmerkmale zu erklären, in denen die motivierenden Faktoren repräsentiert sind.⁷⁾ Deshalb soll angenommen werden, daß die drei Tatbestände - Rauchen, Alkoholkonsum und Mediennutzung - gelernte Tätigkeiten sind, die vorfindbaren gesellschaftlichen Gewohnheiten und Werten entsprechen. Wie und unter welchen Bedingungen findet dieses Lernen statt? Diese Frage soll die Untersuchung leiten. Mit ihr wird postuliert, daß Verhaltensänderungen nur bewirkt werden können, wenn Situationen verändert werden, wenn die lebensbestimmenden Faktoren einer Situation verändert sind. Daher liegt es nahe, zunächst eine Altergruppe zu untersuchen, in der Situationen noch wenig stabil verlaufen, in der das soziale Lernen noch stark mit Problemen der Identitätsfindung verbunden ist. Die Annahme liegt nahe, daß Rauchen, Alkoholkonsum und Mediennutzung Situationsmerkmale von Jugendlichen signalisieren, die Indikatoren für ihr gesellschaftliches Rollenverständnis sind.

2.2 Tatbestand Rauchen

Der Raucheranteil der Bevölkerung liegt seit Jahren relativ konstant bei 38 %. 34% gelten als Zigarettenraucher. Sie sollen im folgenden interessieren. 18% der Erwachsenen ab 14 Jahre zählen zu den ehemaligen Rauchern. 43% aller Befragten geben an, nie geraucht zu haben.⁸⁾ Im Durchschnitt raucht jeder Raucher pro Jahr 6000 Zigaretten. Ca. 25 Mio Zigarettenraucher konsumieren jährlich etwa 130 Mrd. Zigaretten. Damit ist angedeutet, daß ein signifikantes Alltagsverhalten nur noch im industriellen Maßstab befriedigt werden kann mit allen Folgen, die der Größenordnung dieser Industrie entspricht.

Während der Zigarettenverbrauch bei Männern stagniert, vielleicht sogar leicht rückäufig ist, steigt er weiter bei Frauen. 51% der Zigarettenraucher sind Männer, 22% sind Frauen. Die Zigarettenwerbung reagiert entsprechend,

indem sie die Frauen zur bevorzugten Zielgruppe macht (Emanzipationsargumente, Selbständigkeit, Beweglichkeit). Starke Raucher konsumieren mehr als 10 Zigaretten pro Tag. Zu ihnen gehören 28% Männer und 12% Frauen. Die höchste Zunahmequote unter Zigarettenrauchern liegen bei Mädchen im Alter zwischen 10 bis 19 Jahren. In dieser Gruppe stieg der Zigarettenkonsum von 1968 bis 1978 um 50 %, während er bei gleichaltrigen Jungen etwa konstant blieb.⁹⁾

Das Raucherverhalten wird gleichmäßig ab 14. Lebensalter gemessen. Es bleibt relativ konstant bis zum 60. Lebensjahr, fällt dann aber stark ab (Altersbeschwerden, Krankheitsbewußtsein). Wegen der Zunahme rauchender Frauen muß in den kommenden Jahren mit einer Steigerung um 10% in der Gruppe der Frauen gerechnet werden.¹⁰⁾ Das Einstiegsalter für Raucher verschiebt sich offensichtlich nach unten. Bereits 10 - 15% der Jugendlichen im Alter von 12 Jahren können als Raucher gelten. Bei den 13 - 14 Jährigen sind es bereits 28%. Als Problemgruppe, die bisher unzureichend untersucht wurde, sind deshalb Jugendliche im Alter von 10 - 14 Jahre zu identifizieren. Aus methodischen Gründen der Evaluation empfiehlt sich, zunächst die Altersgruppe 12 - 14 Jahre näher zu untersuchen.

2.2.1 Hypothesen zum Rauchen als soziales Lernen

Statistische Verteilung der Raucher

| Jahr | Zigarettenraucher | Männer | Frauen | 14 - 24 | | 30 - 39 | | 40 - 49 | | 50 - 59 | | 60 u. älter | |
|------|-------------------|--------|--------|---------|----|---------|----|---------|----|---------|----|-------------|----|
| | | | | m | f | m | f | m | f | m | f | m | f |
| 1975 | 31 | 41 | 23 | 50 | 40 | 43 | 30 | 39 | 22 | 43 | 17 | 26 | 7 |
| 1977 | 33 | 43 | 25 | 52 | 45 | 46 | 30 | 47 | 21 | 38 | 23 | 24 | - |
| 1978 | 34 | 41 | 28 | 49 | 45 | 43 | 41 | 40 | 19 | 42 | 21 | 28 | 12 |

in % der Gesamtbevölkerung ab 14 Jahre

Die Tabelle belegt, daß Rauchen als soziales Verhalten gewertet werden kann, das relativ früh voll entwickelt ist und dann konstant während der Lebenszeit, die im allgemeinen der Arbeitszeit und der Erwerbszeit gleichgesetzt werden kann, beibehalten wird. Verschiebungen finden vor allem als Angleichung des Verhaltens von Frauen an das der Männer statt.

Der subjektive Nutzen des Rauchens kann deshalb nicht primär in Geschmack oder Wohlbefinden gesucht werden. Im Gegenteil: 28% der Raucher wollen lieber ganz mit dem Rauchen aufhören und 27% würden gerne weniger rauchen.¹¹⁾ Zwischen subjektivem und individuellem Wollen und tatsächlichem Verhalten besteht also eine große Diskrepanz, die auf den gesellschaftlichen Stellenwert des Rauchens als Verhaltensweise hindeutet. Diese Diskrepanz wird auch nicht durch die Tatsache gemindert, daß 18% der Raucher dieses Verhalten im Laufe der Zeit aufgeben. Wie die Zahlen belegen, erfolgt dieser Schritt erst im höheren Alter.

"Heranwachsende assoziieren mit dem Rauchen Erwachsensein, starke Aktivität und Leistungsfähigkeit."¹²⁾ Diese Hypothese verbindet mit dem Rauchen Werte, die auch sonst in der Gesellschaft eine große Rolle spielen und als erstrebenswert für die eigene Persönlichkeitsentfaltung gelten. Sie sind weitgehend identisch mit den Zielen des Lernens.

Um diese Hypothese untersuchen zu können, muß das Rauchen als Verhaltensmittel näher betrachtet werden. Leider liegen in der "Effizienzkontrolle" der BZgA keine Daten vor, die Aufschluß über die subjektiven Motivationen des Rauchens geben. Solche Daten werden aber notwendig, um die Diskrepanz zwischen individuellen Wünschen, das Rauchen aufzugeben, und tatsächlichem Rauchverhalten in der Aufklärungsarbeit richtig zu nutzen. Das heißt,

"Nutzen und instrumentelle Funktionen des Verhaltens" Rauchen sind vorrangige Forschungsaufgaben, um Maßnahmen der gesundheitlichen Aufklärung theoretisch umschreiben zu können. ¹³⁾

Das Rauchen ist mit Ausdrucksformen verbunden, die Kommunikation und Kontakte scheinbar erleichtern. Vielleicht sind diese Ausdrucksformen - bewußt oder unbewußt - sogar wichtiger als der Akt des Rauchens selber. Solche Ausdrucksformen - die Sprache des Rauchens- deuten auf die Zugehörigkeit zu einer Gruppe oder zu einem Menschentyp und sind sehr stark sozial geprägt. Sie erhalten ihren Stellenwert erst in Situationen, in denen ein Raucher mit anderen Menschen zusammentrifft.

In der Werbung wird diese Variante des Rauchens offensichtlich wichtiger genommen als das Produkt Zigarette. Rauchen erscheint dort als Topos einer sozialen Selbstdarstellung und einer nicht-verbalen Kommunikation, deren Mittel das Wählen einer Verpackung, der Umgang mit der Zigarette und erst an letzter Stelle das Rauchen der Zigarette ist. Solange solche Ausdrucksformen mit den erstrebten Werten der Gesellschaft übereinstimmen, wird das Rauchen als normaler Vorgang empfunden, solange keine negativen Folgen unmittelbar erfahren werden.

2.2.2 Folgerungen für die Aufklärung

Aus diesen Hypothesen ergibt sich eine Annahme, die für die Arbeit der BZgA wichtig sein kann: Aufklärungskampagnen bleiben relativ erfolglos, wenn die gesundheitlichen Risiken des Rauchens zu stark betont werden. Risiken, die irgendwann in einer fernen Zukunft Bedeutung haben können, spielen in aktuellen Situationen, in denen das Rauchen als Verhaltensmittel genutzt wird, eine untergeordnete Rolle.

Die Angst vor typischen Risiken des Rauchens, vor Krebserkrankungen und vor Herz- und Kreislaufbeschwerden, wird, verbunden mit der Furcht vor dem Nachlassen von Leistungsfähigkeit, folgendermaßen empfunden:

Ich fürchte mich besonders vor

| | 1974 | 1975 | 1976 | 1978 | |
|--------------------------------------|------|------|------|------|--|
| Krebserkrankungen | 59 | 49 | 58 | 57 | in % der Gesamtbevölkerung ab 14 J. 14) |
| Herz- und Kreislauf- erkrankungen | 40 | 31 | 32 | 29 | |
| Nachlassen der Leistungsfähigkeit | 28 | 22 | 21 | 20 | |

Diese Tabelle kann man verbinden mit der Frage:
"Über die Gefahren des Rauchens wird soviel Widersprüchliches gesagt und geschrieben, daß man nicht mehr weiß, ob Rauchen wirklich gefährlich ist." 15)

Die Antworten dazu verteilen sich wie folgt:

| | Gesamt | Raucher | frühere Raucher | "Nie" Raucher |
|---------------------------|--------|---------|--------------------|---------------|
| Dem stimme ich voll zu | 16 | 19 | 11 | 16 |
| Dem stimme ich noch zu | 31 | - | - | - |

Offensichtlich ist das Wissen um die Risiken nicht der ausschlaggebende Grund, das Verhalten Rauchen ernsthaft in Frage zu stellen.

Wegen des hohen gesellschaftlichen Integrationswertes des Rauchens bei gleichzeitig niedrig zu veranschlagenden Risikobewußtseins ist die Familie der Ort, an dem das Rauchen am einfachsten als normales Verhalten gelernt wird. Sanktionen, wie sie durch Rauchverbote außerhalb des Hauses ausgeübt werden, sind dort dann unwahrscheinlich, wenn Eltern oder andere Bezugspersonen des Verwandten- und Bekanntenkreises rauchen. Solche "Vorbilder" prägen mehr als die Erfahrungen und Informationen von "außen".

So entscheidend das Elternhaus für das Lernen des Rauchens ist, so wichtig ist für die Altersstufe der 10 - 14 Jährigen der Lernprozeß der teilweisen Loslösung vom Elternhaus und der Selbstbehauptung in der erweiterten Umwelt. Für diese Loslösung sind gesellschaftliche Normen wie z.B. auch die Toleranz und Akzeptanz des Verhaltens und der Ansprüche von Nichtrauchern von Bedeutung. Hier sollte ein Ansatz für die Aufklärungsarbeit der BZgA gefunden werden, sofern die Beobachtung stimmt, daß "im Verhaltensfeld Rauchen zur Zeit spürbar Bewegung vorherrscht. Dies trifft sowohl die Raucheranteile als auch den Einstellungsbereich - und hier insbesondere die Problemkreise passives Rauchen und mögliche Einschränkungen des Rauchens." 16)

2.3 Tatbestand Alkoholkonsum

Alkoholkonsum ist bevorzugter Gegenstand bisheriger Forschungsarbeiten im Bereich der gesundheitlichen Aufklärung. Doch bereits die Begriffe Alkoholkonsum, Alkoholmißbrauch und Alkoholismus sind nicht eindeutig definiert. Wenngleich der Spielraum für den Alkoholkonsum in der Gesellschaft eingegrenzter ist als beim Rauchen, so gilt auch hier, daß "normaler" Alkoholgebrauch sozial voll akzeptiert wird. Der Werbespruch "Trink ihn mäßig, aber regelmäßig" hat nicht nur appellierende Bedeutung, er entlastet gleichzeitig, weil er mit einer allgemeinen Normvorstellung verbunden ist.

Doch diese Norm wird individuell sehr unterschiedlich erlebt. "Ich vertrage nicht soviel" oder "ich vertrage sehr viel mehr", sind übliche Reaktionen. Was also normal und was mißbräuchlich ist, hängt weitgehend von der Perspektive des Betrachters ab. Wegen der integrierten Bedeutung alkoholischer Getränke für die Formen des geselligen und gesellschaftlichen Umgangs kann Null-Konsum, also Alkoholabstinenz nicht das Ziel der Aufklärung sein.

Fast 40 % der Bevölkerung über 14 Jahre trinken regelmäßig alkoholische Getränke. Das sind etwa 18 Millionen Personen. 6 %, das sind knapp 3 Millionen Personen, gelten als starke Alkoholkonsumenten. Die Gruppe derer, die überhaupt keine alkoholischen Getränke nehmen, ist statistisch so klein, daß sie nicht weiter berücksichtigt werden muß. ¹⁷⁾

Der jährliche Verbrauch liegt bei 112 Mio Hektoliter alkoholische Getränke mit einem Alkoholgehalt von 6.5 Mio Liter. Davon sind etwa 60 % Bierprodukte, 25 % Spirituosen und 15 % Wein- und Sektprodukte. Pro Kopf werden jährlich ca. 124 Liter reiner Alkohol konsumiert; das entspricht der Menge von 220 Liter Bier pro Jahr pro Bürger ab 14 Jahre.

Das Hauptproblem liegt in dem sehr unterschiedlichen Alkoholverhalten, das hinter solchen Durchschnittszahlen liegt. So gibt es in der Bundesrepublik etwa 1.2 Mio (2.5%) Alkoholiker. Die Dunkelziffer ist sehr hoch. Weitere 3.4 Mio (7 %) stehen unter Verdacht des gewohnheitsmäßigen Mißbrauchs. Weitere 20.2 (42 %) müssen als anfällig für häufigen oder gelegentlichen Alkoholmißbrauch gelten. 24.5 Mio (51 %) gelten als nicht gefährdet, weil sie nur gelegentlich und in kleineren Mengen Alkohol konsumieren. ¹⁸⁾

Alkoholismus ist nicht abhängig vom Merkmal Sozialschicht. Allerdings überwiegen unter den Alkoholikern noch die Männer mit 90 %. Ein sprunghafter Einstieg in den regel-

mäßigen und starken Alkoholkonsum findet im Alter vor 20 Jahre statt. Ab dem 50. Lebensjahr ist dann ein starker Rückgang im Alkoholkonsum zu verzeichnen. Schon über 3% der Jugendlichen zwischen 14 und 19 Jahre gehört zur Gruppe der Alkoholiker. Die Tendenz ist steigend. Das Einstiegsalter liegt um das 12. Lebensjahr. Leider hat auch die "Jugendstudie" der BZgA erst Jugendliche ab 14 Jahre in ihren Gewohnheiten und Verhaltensweisen erfaßt so daß wenig Anhaltspunkte für die Frage vorliegen, wann und wie der Verbrauch alkoholischer Getränke gelernt wird.

2.3.1 Hypothesen zum Alkoholkonsum als soziales Lernen

Statistik - Regelmäßigkeit des Alkoholkonsums:

| Häufigkeit | Bier | Wein/Sekt | Spirituosen |
|----------------------------------|------|-----------|-------------|
| regelmäßig täglich | 11 | 3 | 3 |
| regelmäßig mehrmals die Woche | 11 | 4 | 2 |
| regelmäßig etwa einmal die Woche | 6 | 8 | 3 |
| gelegentlich | 21 | 27 | 17 |
| nur zu bestimmten Anlässen | 16 | 31 | 22 |

in % der Gesamtbevölkerung ab 14 Jahre

Da keine signifikanten Unterschiede in den sozialen Schichten festzustellen sind, werden ausgewählte Häufigkeiten nach Altersstufen aufgegliedert. ¹⁹⁾

| Alkoholart | regelmäßig täglich | | | | gelegentlich | | | |
|-------------|--------------------|---------|---------|---------|--------------|---------|---------|---------|
| | bis 19 | 20 - 29 | 30 - 39 | 40 - 49 | bis 19 | 20 - 29 | 30 - 39 | 40 - 49 |
| Bier | 1 | 9 | 17 | 13 | 22 | 23 | 25 | 21 |
| Wein/Sekt | - | 1 | 3 | 2 | 23 | 35 | 31 | 30 |
| Spirituosen | 1 | 1 | 2 | 4 | 13 | 20 | 22 | 23 |

Diese Zahlen über durchschnittliche Häufigkeiten können ergänzt werden, wenn man die Mengen berücksichtigt, die täglich oder aus gelegentlichen Anlaß konsumiert werden. Bei einer statistisch etwa gleichen Verteilung über die Alkoholarten reicht zu diesem Zwecke das Beispiel Bierkonsum. Wegen der starken geschlechtsspezifischen Unterschiede werden die Werte für Männer und Frauen getrennt angegeben.

| Bier | bis 0.5 Liter | | | bis 1 Liter | | | bis 2 Liter | | | mehr als 2 Liter | | |
|--------|---------------|-------|-------|-------------|-------|-------|-------------|-------|-------|------------------|-------|-------|
| | b.19 | 20-29 | 30-39 | b.19 | 20-29 | 30-39 | b.19 | 20-29 | 30-39 | b.19 | 20-29 | 30-39 |
| Männer | 43 | 36 | 32 | 25 | 43 | 35 | 25 | 15 | 27 | 5 | 7 | 4 |
| Frauen | 74 | 59 | 69 | 18 | 28 | 21 | 7 | 3 | 3 | - | 2 | 1 |

Wie für das Rauchen kann auch für den Alkoholkonsum gelten, daß es sich um eine Verhaltensweise handelt, die sozial gelernt wird, um dann bis ins Alter konstant beibehalten zu werden. Deutlicher als beim Rauchen kann man den Verzehr alkoholischer Getränke an signifikanten sozialen Situationen festmachen, die indessen nicht schichtenspezifisch ausgeprägt sind. Gefragt, zu welchen Anlässen alkoholische Getränke eine Rolle spielen, werden folgende Relationen ermittelt: ²⁰⁾

| Ich trinke | im allgemeinen | schon mal etwas zuviel | (in %) |
|-------------------------|----------------|------------------------|-------------------------|
| Zum Abendessen | 22 | - | zu Hause |
| Zum Fernsehen | 24 | 2 | |
| Beim Alleinsein | 6 | 1 | |
| In der Familie | 23 | 1 | |
| Bei Feiern, Partys etc. | 35 | 20 | |
| Mit Gästen zu Hause | 48 | 5 | |
| Im Verein, Club | 21 | 5 | außer Haus/Freizeit |
| Im Lokal | 17 | 4 | |
| Im Restaurant | 33 | 1 | |
| In der Firma | 13 | 1 | während/nach der Arbeit |
| Nach der Arbeit | 5 | 1 | |

Lebenssituationen, in denen mit Bekannten und Freunden zusammen gefeiert oder auch nur Freizeit verbracht wird, sind am ehesten geeignet, daß Alkoholkonsum außer Kontrolle gerät. Auch hier spielen wie beim Rauchen weniger Geschmack und Genuß der Getränke eine Rolle, sondern die Verhaltensgewohnheiten, das Trinken gebunden an die Stimmung, an die als schöne Zeit erlebte Umwelt. 10 % wollen den Alkoholkonsum allgemein reduzieren und 43 % haben für sich Maßstäbe, wieviel sie bei einer Gelegenheit trinken dürfen. ²¹⁾

Alle diese Zahlen legen nahe, daß Alkoholkonsum als Normalität des Lebens schon früh gelernt wird, wobei nur unzureichendes Bewußtsein dafür entwickelt wird, was normaler und was mißbräuchlicher Konsum bedeutet. Da die motivierendsten Anlässe für starken Alkoholkonsum das Zusammensein von Verwandten und Freunden sind - ob zuhause oder außerhaus - kann das "Lernen" als Anpassung an Gewohnheiten in der Familie definiert werden. Diese Art des Lernens setzt bei Kindern ab 10 Jahren ein, da in diesem Alter Tabus und Barrieren schrittweise abgebaut werden.

Neben den unmittelbaren Erfahrungen in der Familie spielen für das soziale Lernen in dieser Altersstufe Selbstbestätigungen in der weiteren sozialen Umwelt eine Rolle. Für die Unsicherheiten im Ablösungsprozeß von der Familie und der Identitätssuche in der weiteren Umwelt scheint Alkohol ein typischer Indikator zu sein. Alkoholkonsum als Verhaltensweise mit einer Vielzahl von Ausdrucksmitteln (die Art zu trinken z.B.) und von Ausdrucksformen (die Wahl des Getränks z.B.) wird in der Gesellschaft sehr stark mit Männlichkeit und Leistungsfähigkeit verbunden. Das zeigt sich bei Jugendlichen, indem das Trinken zur Kraftprobe mit Spielcharakter innerhalb der peer-group, also der Gruppe Gleichaltriger ritualisiert wird. Ziel des Spiels ist es, möglichst viel zu trinken und möglichst wenig Wirkung zu zeigen. Dieser Spielcharakter mag die Ursache sein, warum viele sehr unsicher in der Einschätzung sind, welche Mengen tatsächlich welche Wirkungen haben. Alkoholkonsum ist deshalb nicht nur freie Entscheidung, sondern häufig mehr oder minder durch sozialen Druck ausgelöst:

"Es kommt vor, daß man mich zum Alkoholtrinken animiert, obwohl ich es eigentlich nicht möchte." ²²⁾ Auf dieses Statement reagieren Männer und Frauen folgendermaßen:

| | Gesamt | bis 19 | | 20 - 29 | | 30 - 39 | | 40 - 49 | | 50 - 59 | |
|--------------------------|--------|--------|----|---------|----|---------|----|---------|----|---------|----|
| | | m | f | m | f | m | f | m | f | m | f |
| Trifft für mich zu | 6 | 12 | 4 | 6 | 4 | 6 | 8 | 8 | 8 | 9 | 5 |
| Trifft für mich nicht zu | 64 | 64 | 70 | 54 | 63 | 46 | 40 | 47 | 66 | 63 | 68 |
| Weiß ich nicht genau | 29 | 25 | 25 | 39 | 32 | 47 | 29 | 43 | 25 | 24 | 26 |

Danach können als Problemgruppen im oben genannten Sinne vor allem Jugendliche bis 19 Jahre gelten. Unsicherheiten in der eigenen Identität gehen einher mit Unsicherheiten im Alkoholkonsum. Diese Erklärung kann ein Grund sein, warum eine weitere Funktion des Trinkens alkoholischer Getränke in der Kompensation von empfundenen Leistungsmängeln oder Orientierungsschwierigkeiten liegt. ²³⁾ Die Gruppe als sozialer Ort des Alkoholkonsums ist nicht nur Forum für Imponiergehabe und Männlichkeit, sie ist auch erstrebtes Ziel der Sozialisation des einzelnen. Die individuelle Art des Alkoholkonsums kann die tatsächliche oder erstrebte Zugehörigkeit zur Gruppe oder zum Milieu erleichtern und unterstützen.

2.3.2 Folgerungen für die Aufklärung

Alkohol ist überall zugänglich und verfügbar in allen denkbaren Geschmacksrichtungen, Konsumsituationen und bei vielen Konsumanlässen. Die ausdrücklich akzeptierte Anwesenheit von Alkohol ist eng verbunden mit Sitten und Gebräuchen, mit gruppenspezifischen Normen.

Gleichzeitig gibt es Gebote und Verbote im Umgang mit Alkohol, die zur Irritation im Bewußtsein vieler Menschen führen müssen. Die stärkste normative Wirkung geht von den möglichen Folgen des Alkoholmißbrauchs im Autoverkehr aus. Weniger effektiv scheinen die Auflagen des Jugendschutzgesetzes zu sein. Keine verlässlichen Daten liegen

für den mißbräuchlichen Alkoholkonsum in sozial unauffälligen Situationen vor (z.B. Kummer und Alkohol).

Die Folgewirkungen übermäßigen Alkoholkonsums sind allgemein bekannt. Temporäre Bewußtseinstrübung, aber auch die verschiedenen Stufen der Enthemmung, der "Kater" und die Beeinträchtigung der Leistungsfähigkeit durch Unwohlsein usw. werden konkret durchlebt. An sie zu appellieren und sie zum Gegenstand der Aufklärung zu machen, scheint bei der allgemeinen gesellschaftlichen Bedeutung des Alkohols wenig sinnvoll.

In aktuellen Situationen, in denen das Verhalten, alkoholische Getränke zu sich zu nehmen, einen subjektiven Nutzen verspricht, werden Informationen über den Risikofaktor Alkohol nur wenig ausrichten können. Die Angst vor allgemeinen Zivilisationskrankheiten, die mit Alkoholkonsum in Verbindung stehen könnten, wird folgendermaßen empfunden: 24)

| | Gesamt | kein regelmäßiger Alkoholkonsum | durchschnittl. Alkoholkonsum | starker Alkoholkonsum |
|-------------------------------------|--------|---------------------------------|------------------------------|-----------------------|
| Krebserkrankungen | 57 | 57 | 57 | 54 |
| Herz- und Kreislaufkrankheiten | 29 | 27 | 34 | 21 |
| Gewichtszunahme | 8 | 8 | 8 | 9 |
| Nachlassen der Leistungsfähigkeit | 20 | 20 | 21 | 20 |
| Körperliche Verschleißerscheinungen | 19 | 17 | 23 | 23 |
| Nervliche Verschleißerscheinungen | 18 | 17 | 17 | 20 |

Wenngleich die Tabuisierung des Alkoholismus und der Alkoholiker darauf schließen lassen, daß eine tiefe Angst in der Bevölkerung vor möglichen Folgen des Alkohols vorhanden ist, so wird Alkohol doch kaum als Ursache besonderer Lebensrisiken empfunden. Für die gesundheitliche Aufklärung ist es deshalb wenig effektiv, den Alkohol ganz allgemein zu verteufeln. Gerade wegen der vielfältigen Verhaltensweisen und Situationen, in denen Alkohol eine Rolle spielt, bleibt eine generelle Warnung vor Alkohol chancenlos.

Die gesundheitlichen Aufklärungsversuche über Massenmedien müssen sich ihre Legitimation also erst einmal schaffen, um intervenierend in den Status Quo gesellschaftlicher Verhaltensweisen einzugreifen. Eine solche Intervention über Massenmedien wird ohnehin nicht leicht sein. Denn wie für das Rauchen gilt auch für den Alkohol: die Präsenz der Getränke sowie die den Konsum stützende Werbung entsprechen eher gesellschaftlichen Gewohnheiten als die aufklärenden Informationen über den Alkohol. Um die Diskrepanz und Dissonanz auf Dauer produktiv zu nutzen, ist es notwendig, daß die Aufklärung sich gegenüber den Adressaten immer wieder legitimiert, ihre Begründungen im Interesse aller und im Interesse eines jeden einzelnen offen zu legen imstande ist.

2.4 Tatbestand Mediennutzung

Der Tatbestand Mediennutzung wird an dieser Stelle nur sehr kurz erläutert. Er ist zum einen Gegenstand des folgenden Kapitels. Zum anderen wird er hier nur unter den Gesichtspunkten komplementärer Verhaltensweisen zum Rauchen und Alkoholkonsum dargestellt. Es geht also nicht um die Frage nach dem Gebrauchswert der Medien für die Situation, in denen geraucht oder in denen Alkohol konsumiert wird. Es geht lediglich um die Frage, in welcher Weise die Nutzung von Massenmedien in das Alltagsleben der Menschen integriert ist, welche Verhaltenswahrscheinlichkeiten und Situationsmerkmale in der Mediennutzung angenommen werden können.

Grundlage der Übersicht sind die Daten der Trendanalysen von 1964, 1971, 1974,²⁵⁾ die in der sog. Langzeitstudie von 1979 zusammengefaßt sind.²⁶⁾ In dieser Studie über einen Beobachtungszeitraum von 10 Jahren sind neben anderen auch Verhaltensmerkmale als Untersuchungsvariable ausgewiesen. Die Beschränkung auf die klassischen Medien, Zeitungen, Hörfunk und Fernsehen muß gegebenenfalls in neuen Untersuchungen auf andere Medien ausgeweitet werden.

Die Medien erreichen nahezu die gesamte Bevölkerung. 95 % der Haushalte verfügen über ein Fernsehgerät, 12 % davon über zwei oder mehr Geräte. 96 % haben ein Radiogerät, 40 % davon zwei oder mehr Geräte. 78 % verfügen über ein Zeitungsabonnement bzw. lesen regelmäßig Zeitungen.

Regelmäßig werden die einzelnen Medien prozentual folgendermaßen genutzt

| | 1964 | 1970 | 1974 |
|----------------|------|------|------|
| Fernsehen | 49 | 73 | 81 |
| Hörfunk | 59 | 54 | 63 |
| Tageszeitungen | 70 | 77 | 78 |

Die quantitative Mediennutzung bestätigt das allgemeine Gesetz, wonach neue Medien bzw. unterschiedliche Medientypen nicht miteinander konkurrieren müssen, sondern sich gegenseitig ergänzen, sofern es ihnen gelingt, ihre spezifischen Vermittlungsformen zu entwickeln. Auch für die Mediennutzung gibt es quantitativ keine großen Abweichungen in den einzelnen Sozialschichten. Gewisse Verschiebungen hingegen sind in den einzelnen Altersstufen festzustellen:

Reichweite der Medien pro Durchschnittswerktag (in %) 1974 nach sozialstatistischen Gruppen: ²⁷⁾

| | Fernsehen | Hörfunk | Zeitungen |
|------------------------------|-----------|---------|-----------|
| Gesamtbevölkerung | 78 | 70 | 73 |
| Männer | 79 | 70 | 79 |
| Frauen | 78 | 70 | 68 |
| Volksschule ohne Lehre | 78 | 62 | 66 |
| Volksschule mit Lehre | 81 | 70 | 74 |
| Mittelschule bis Universität | 75 | 78 | 79 |
| 14 - 19 Jahre | 72 | 80 | 70 |
| 20 - 29 " | 72 | 83 | 71 |
| 30 - 39 " | 71 | 76 | 70 |
| 40 - 49 " | 84 | 70 | 79 |
| 50 - 59 " | 84 | 65 | 72 |
| 60 - 69 " | 89 | 62 | 76 |
| 70 und älter | 78 | 47 | 75 |

Neben der Reichweite der Medien spielt der Zeitaufwand für die Medien eine wichtige Rolle. Mit 4 1/2 Nutzungsstunden pro Werktag ist 1974 in etwa eine zeitmäßige Sättigung erreicht. Auch die Aufteilung für die einzelnen Medien ist seitdem etwa gleich geblieben:

| Zeitaufwand in Stunden: Minuten für | 1964 | 1970 | 1974 |
|-------------------------------------|------|------|------|
| Fernsehen | 1:10 | 1:53 | 2:05 |
| Hörfunk | 1:29 | 1:13 | 1:53 |
| Zeitungen | 0:35 | 0:35 | 0:38 |
| insgesamt | 3:08 | 3:34 | 4:26 |

2.4.1 Hypothesen zur Mediennutzung als soziales Lernen

Die Mediennutzung bestimmt weitgehend das Freizeitverhalten. Sofern Freizeit als die zuhause verbrachte Zeit verstanden wird, ist die Mediennutzung von Kindern und Jugendlichen im Rahmen der familiären Orientierung gelerntes Verhalten. Die Zunahme der Freizeit von 1964 bis 1974 wird weitgehend durch Mediennutzung kompensiert. Als Hypothese kann angenommen werden, daß die vermehrte Mediennutzung freie Zeit mehr an das "Zuhause" bindet als Aktivitäten außer Haus zu fördern. 28)

Freizeit zu Hause und Freizeit außer Haus

| | Zeit in Minuten | | | Zuwachs 1964 - 1974 |
|-----------------------------|-----------------|------|------|------------------------|
| | 1964 | 1970 | 1974 | |
| Freizeit insgesamt | 340 | 375 | 413 | + 73 |
| Freizeit zuhause genutzt | 218 | 271 | 301 | + 83 |
| Freizeit außer Haus genutzt | 122 | 105 | 112 | - 10 |

Die Vorstellung, daß die Mediennutzung - und hier vor allem das Fernsehen, aber auch der Hörfunk - ein neuer Kristallisationskern der Familienbindungen geworden ist, spielt für die Medien- und Programmpolitik eine große Rolle. Allerdings sind bisher die sozialen Auswirkungen dieses Familienverhaltens noch nicht hinreichend bekannt. Insbesondere muß der Aspekt interessieren, daß Mediennutzung eine individuelle Verhaltensart innerhalb des sozialen Umfeld Familie darstellt.

Wie stark angezogen in den einzelnen Schichten und Altersklassen das Verhalten Mediennutzung ist, zeigt die folgende Tabelle:

| (1974) Bevölkerungs- gruppen | In der Freizeit genutzte Medien | | | Freizeit Gesamt |
|------------------------------------|---------------------------------|---------|-----------|--------------------|
| | Fernsehen | Hörfunk | Zeitungen | |
| Gesamt | 1:54 | 0:37 | 0:21 | 6:53 |
| Männer | 1:54 | 0:40 | 0:25 | 7:10 |
| Frauen | 1:53 | 0:35 | 0:17 | 6:38 |
| 14 - 19 | 1:28 | 0:50 | 0:12 | 6:53 |
| 20 - 29 | 1:37 | 0:58 | 0:17 | 6:40 |
| 30 - 39 | 1:39 | 0:29 | 0:17 | 6:15 |
| 40 - 49 | 2:03 | 0:32 | 0:21 | 6:18 |
| 50 - 59 | 2:02 | 0:26 | 0:19 | 6:26 |
| 60 - 69 | 2:20 | 0:33 | 0:28 | 8:00 |
| über 70 | 2:11 | 0:34 | 0:35 | 8:18 |
| Volksschule ohne Lehre | 1:59 | 0:30 | 0:19 | 6:38 |
| Volksschule mit Lehre | 2:06 | 0:38 | 0:22 | 7:00 |
| Mittelschule bis Universität | 1:32 | 0:44 | 0:21 | 7:00 |

Die starke Angleichung aller Personen im Verhalten Mediennutzung läßt darauf schließen, daß die einzelnen Stufen des sozialen Lernens Mediennutzung im allgemeinen ohne Konflikte verlaufen. Grund dieser Konfliktlosigkeit kann sein, daß

die Mediennutzung insgesamt als normaler Bestandteil der Zivilisation empfunden wird, daß innerhalb der Nutzung viele Wahlmöglichkeiten bestehen, die eine Auseinandersetzung um die konkrete Nutzung der Medienangebote vermindern (Selektivität).

Zur Wahlmöglichkeit und zur tatsächlichen Selektion von Informationen durch die Medien trägt auch die Präferenz bei, die einzelne Medien bei den Empfängern genießen. Es hat sich herausgestellt, daß bestimmte Themen im bestimmten redaktionellen Kontext über bestimmte Medien eine höhere Vermittlungschance haben als über andere Medien.²⁹⁾

Gefragt, über welche Quellen allgemein diskutierte Themen bezogen werden, antworteten: ³⁰⁾

| Informationsaufnahme erfolgte durch | 1964 % | 1970 % | 1974 % |
|-------------------------------------|-----------|-----------|-----------|
| Fernsehen | 66 | 85 | 90 |
| Hörfunk | 69 | 68 | 62 |
| Zeitungen | 80 | 78 | 73 |
| Zeitschriften/ Illustrierte | 24 | 20 | 10 |
| Persönliche Gespräche | 78 | 82 | 69 |

Die Gründe für die unterschiedlichen Präferenzen der Mediennutzung sind nicht nur individuelle Interessen und Bedürfnisse, sondern offensichtlich auch ausgeprägte Erfahrungen mit den Medienangeboten und den Situationen, in denen Medien genutzt werden (z.B. Aktualitäts- oder Hintergrundansprüche).

Ein aufschlußreicher Indikator für das Medienverhalten ist die subjektive Vorstellung von der Entbehrlichkeit eines Mediums bzw. umgekehrt von der Unentbehrlichkeit eines Mediums für den Lebensalltag. Im Zeitraum von 1964 bis 1974 findet eine auffallende Verlagerung von anderen Medien zum Fernsehen statt. Wenngleich andere Medien sehr intensiv genutzt werden, ist doch die Bindung ans Fernsehen am aus-

geprägtsten. Dieser Tatbestand deutet u.a. auch auf die starke soziale Prägung (z.B. Familie) durch das Medium Fernsehen hin. Allerdings ist in jüngsten Studien zu beobachten, daß die "Faszination" des Mediums Fernsehen langsam abnimmt, was darauf hindeutet, daß der Reiz des Neuen vorbei ist und Fernsehen als eine Alltäglichkeit unter anderen betrachtet wird. ³¹⁾

Danach gefragt, welches Medium bei Verlust am stärksten vermißt würde, ergab sich 1979 folgendes Bild: ³²⁾

| Es würden am ehesten vermissen | Fernsehen | Hörfunk | Zeitungen |
|--------------------------------|-----------|---------|-----------|
| Gesamtbevölkerung | 53 | 47 | 53 |
| Männer | 53 | 47 | 60 |
| Frauen | 54 | 47 | 47 |
| 14 - 19 | 44 | 60 | 42 |
| 20 - 29 | 40 | 61 | 49 |
| 30 - 39 | 50 | 50 | 56 |
| 40 - 49 | 56 | 47 | 63 |
| 50 - 59 | 61 | 41 | 50 |
| 60 - 69 | 67 | 38 | 52 |
| 70 und älter | 58 | 28 | 55 |

Zwar kann nicht mehr die frühere Hypothese aufrecht erhalten werden, wonach "mit wachsender Intensität der Nutzung eines Mediums auch der Grad der Bindung (Unentbehrlichkeit) an dieses Medium steigt." ³³⁾ Hingegen kann diese Hypothese folgendermaßen relativiert werden: "Steigende Bindung an ein Medium ist offenbar sicheres Indiz für eine intensivere Nutzung, gleichbleibend hohe oder schwach steigende Nutzung dagegen kein Garant für eine gleichbleibende Bindung." ³⁴⁾

2.4.2 Folgerungen für die Aufklärung

Massenmedien sind gerade wegen ihrer hohen Reichweite und ihrer allgemeinen Nutzung Kommunikationsmedien, die sich schwer auf eindeutige Vermittlungsstrategien festlegen lassen. Massenmedien sind primär Mittel der Unterhaltung und Entspannung in der Freizeit. Da sie weitgehend das Familienleben lenken und beeinflussen, kann vermutet werden, daß sie zum guten Teil von den Problemen ablenken, die in der Familie latent vorhanden sind. Insofern sollten die familiären Bezüge in Informationen der BZgA über Massenmedien erhalten bleiben. Nicht zuletzt die Summierung von Verhaltensmerkmalen wie Fernsehen, Biertrinken und Zigarettenrauchen in einer als gemütlich und unterhaltsam empfundenen Situation zeugt von der optimalen Anpassung der Mediennutzung an die private Umgebung und erschwert dieses Verhalten infrage stellende Informationen.

Wenn auch der Freizeitwert der Mediennutzung unbestritten ist, so werden Informationen, die sich an Einstellungen, Urteilsvermögen und Verhaltensweisen richten, durchaus genutzt. Der Medienrezipient gleicht in bezug auf die Medienangebote einem Slalomfahrer, der über die unterschiedlichen Programm- und Informationsstrecken von Punkt zu Punkt in kurvenreicher Fahrt fährt, meistens mit einem Selektions- und Entscheidungskönnen ausgestattet, das seinen Bedürfnissen nach Unterhaltung und Informationen, vice versa Informationen und Unterhaltung entgegenkommt.

Gesundheitliche Aufklärung muß sich deshalb sehr stark den redaktionellen Konzepten anpassen, die die einzelnen Medien prägen. Sie sollte davon ausgehen, daß Medien in typischen Situationen für den Rezipienten eine Rolle spielen, um diese Situationen in ihren Aussagen zu berücksichtigen. Typische Situationsberücksichtigung und redaktioneller Kontext sind die Mittel, mit denen über allgemeine Medien großer Reichweite Zielgruppen erreicht werden. Dazu gehört

auch, sich die besonderen Eigenschaften der Medien zu eigen zu machen: z.B. der Aktualitätsanspruch von Hörfunk und Fernsehen; der Anspruch von Zeitungen, Hintergründe auszuleuchten; die Präsentationsform von Jugendprogrammen im Hörfunk; die Filmgeschichte im Fernsehen; die Reportage und der lokale Orientierungsbericht in Zeitungen.

Der harte Kern Informationen suchender Personen gilt als relativ klein und ist identisch mit den politisch, sozial und kulturell Aktiven in der Gesellschaft. Sie spielen im gesellschaftlichen Kommunikationsprozeß als "opinion leader" eine Schlüsselrolle. Opinion leader beziehen einen großen Teil ihrer Informationen aus den Massenmedien und verwerten sie in der Einstellungen prägenden zwischenmenschlichen Kommunikation mit anderen Menschen (Two-step-flow-Hypothese) ³⁵

Empirisch interessiert der Zusammenhang zwischen Informationen aus Massenmedien und Gesprächen im Familienkreis, mit Freunden und Bekannten. Opinion Leader werden durch die Medien in breiterem Umfang erreicht als andere Personen. Ihre Nutzungsintensität massenmedialer Informationen ist größer als bei anderen Personen. ³⁶⁾ Für die Aufklärungsarbeit wird es deshalb wichtig sein, herauszufinden, wer die Opinion Leader in der gesundheitsbezogenen Kommunikation sind, um sie über Massenmedien gezielt mit Informationen anzusprechen.

Anmerkungen zum 2. Kapitel

1. IJF - Institut für Jugendforschung: Die Entwicklung der Drogenaffinität Jugendlicher in der Bundesrepublik Deutschland. I.A. der BZgA, München 1979, S. 52 ff
2. Ibid, S. 65 ff
3. BZgA: Die Ersetzbarkeit von Motiven in speziellen Bereichen der Gesundheitsbildung. Köln 1978
4. IJF, a.a.O. S. 3
5. So auch die o.g. BZgA-Studie, S. 13: "Ausgangspunkt und Anlaß der vorliegenden Untersuchung war die Feststellung, daß..... die Forschung ihre Rolle nur sehr unzureichend erfüllt."
6. Effizienzkontrolle der Maßnahmen der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung Köln im Jahre 1978, IMW-Köln im Auftrag der BZgA, Teilband A.
7. Die Ersetzbarkeit von Motiven..... a.a.O. S. 23 - 25
8. Die Überblicksdaten sind in der "Effizienzkontrolle..." im Anhang, S. 9 ff dargestellt.
9. Nähere Auflistungen in der "Effizienzkontrolle..." Teilband D
10. Die Ersetzbarkeit von Motiven ... a.a.O., S. 31
11. Effizienzkontrolle... Teilband A, S. 108
12. Die Ersetzbarkeit von Motiven ... a.a.O. S. 34
13. Diese Erkenntnis ist m.E. der produktive Ansatz der Studie "Die Ersetzbarkeit von Motiven...", vor allem S. 33 ff
14. Effizienzkontrolle... Teilband D, S. 153
15. Ibid, S. 117
16. Effizienzkontrolle..... Teilband A, S. 14
17. Über Regelmäßigkeiten des Konsums, Menge des Konsums und Alkoholgehalt siehe Angaben in Effizienzkontrolle, Teilband A, S. 117 ff und Effizienzkontrolle, Teilband E "Alkoholkonsum".
18. Die Daten, die nur unerheblich von denen der Effizienzkontrolle abweichen, sind in "Die Ersetzbarkeit von Motiven ... a.a.O. S. 48 ff enthalten.
19. Effizienzkontrolle, Teilband E, S. 7 - 30

20. Ibid, S. 41
21. Ibid, S. 17
22. Ibid, S. 98 ff
23. Vergl. Die Ersetzbarkeit von Motiven ... a.a.O. S. 55 - 56
24. Effizienzkontrolle, Teilband E, S. 119
25. ARD-Dokumentation Rundfunkanstalten und Tageszeitungen Bd. 4, Frankfurt/M. 1964; Media Perspektiven (Frankfurt) 9/71; 2-6/72; 5-7/75; 9-10/75
26. Klaus Berg/Marieluise Kiefer: Massenkommunikation. Eine Langzeitstudie zur Mediennutzung und Medienbewertung. Mainz 1979
27. Ibid, S. 180
28. Ibid, S. 82
29. Diese zentrale Hypothese wird in den folgenden Kapiteln näher erörtert. Sie ist m.E. der wichtigste Beitrag der Medienforschung für die praktische Arbeit der BZgA.
30. Massenkommunikation ... a.a.O., S. 119. Allerdings müssen die Zahlen vorsichtig interpretiert werden, weil sie stark davon abhängen, um welche Informationsinhalte es geht.
31. Vergl. Media Perspektiven 8 - 12/1979 und 1 - 3 /1980
32. Massenkommunikation... a.a.O. S. 260
33. ARD-Dokumentation ... a.a.O. S. 39
34. Massenkommunikation ... a.a.O. S. 130
35. Diese Hypothese ist in der heutigen Forschung nicht mehr unumstritten. Zumindest wird man sich von der Vorstellung lösen müssen, daß Informationen über "zwei Stufen" fließen. Doch kann die Annahme weiter gelten, daß Massenkommunikation und interpersonale Kommunikation in einem komplementären Verhältnis stehen. Vergl. Karsten Renckstorff: Neue Perspektiven in der Massenkommunikationsforschung. Berlin 1977, S. 97 - 118
36. Massenkommunikation... a.a.O. S. 123 - 127.

III. Theoretische und methodische Ansätze für das empirische Projekt

3.1 Vorbemerkung

Kommunikationsforschung, sofern sie empirische Verfahren zur Interpretation massenmedialer Vermittlungsprozesse anbietet, hat in diesem Jahrhundert eine Vielzahl teils sich ergänzender, teils sich widersprechender Hypothesen hervorgebracht. Eine Durchsicht der Literatur macht deutlich, daß es nicht ausreicht, möglichst umfassende Umfragen zu veranstalten und allein auf die Anwendung von Methoden zu vertrauen. Vielmehr geht es in der Kommunikationsforschung um die Herauslösung einzelner Variabler aus dem komplexen Kommunikationszusammenhang. Nur so wurden die Hypothesen formulierbar, die heute kommunikationstheoretische Ansätze bestimmen.

Wir beschränken uns im folgenden Kapitel auf die Auswertung US-amerikanischer Arbeiten, weil in ihnen der Zusammenhang zwischen Hypothesenbildung und Methoden am eindeutigsten nachzuweisen ist und diese Arbeiten weitgehend die forschungspraktischen Projekte in unserem Lande seit Anfang der 60er Jahre bestimmen.

Indem wir die wichtigsten Ergebnisse der Kommunikationsforschung nachzeichnen, erhalten wir einige Hinweise, wie die zu diskutierende Frage nach den Chancen massenmedialer Aufklärung zur gesundheitsbewußten Lebensführung methodisch beantwortet werden soll.

Die amerikanische Forschung ist gewissermaßen die Negation eines zu optimistischen Ansatzes der Interaktions- und Handlungstheorie. Sie war von jeher behavioristische Wirkungs- bzw. Persuasionsforschung. Deshalb scheint zunächst der amerikanische Ansatz kongruent mit der praktischen Aufgabe der BZgA zu sein: Wie müssen Vermittlungsinhalte und Vermittlungsformen beschaffen sein, damit sie den gesundheitlichen Zielen einer präventiven Lebensführung in der gesellschaftlichen Umwelt gerecht werden, damit sie aufklärerische Impulse, d.h. verhaltenssteuernde Wirkungen auslösen können? Der Sinn dieses Kapitels liegt darin,

erzielte Ergebnisse der amerikanischen Kommunikationsforschung aus der Masse der Studien herauszufinden und ins Verhältnis zu ihrer Methodologie zu setzen.

Wir werden wegen einer besseren Lesbarkeit die amerikanischen Autoren nicht wörtlich zitieren, sondern uns der deutschen Terminologie bedienen. Deshalb sei hier besonders auf die Anmerkungen und Literaturhinweise verwiesen, die das Nachschlagen in den relevanten englischsprachigen Werken erleichtern sollen.

3.2. Systematik der Ansätze

Die Suche nach "verhaltenssteuernden Wirkungen" muß ihren Ausgang beim Kategorienschema von Lasswell nehmen: "Wer sagt was über welches Medium zu wem mit welcher Wirkung." Diese Grundlage bestimmte die gesamte amerikanische Wissenschaft und stellte den gewünschten bzw. zu findenden Effekt in den Mittelpunkt. Die zentrale Fragestellung bezieht sich also immer auf das Verhältnis des Kommunikators, des Mediums, des Inhalts und des Rezipienten zum gegebenen oder gewünschten Effekt. Da auch die Studien zur gesundheitlichen Aufklärung (health communication studies) diesem Paradigma folgen, können wir sie als exemplarisch für die allgemeine Massenkommunikationsforschung bewerten.

Um eine Ordnung in die Vielzahl der Studien zu bekommen, schlagen wir als Kriterium die methodische Anlage vor und bestimmen die Auswahl nach folgendem Methodenschema:

| Disziplin | Kausale Ansätze | Funktionale Ansätze |
|-------------|--|---|
| Psychologie | Beeinflussungstheorie (Persuasion) (Hovland und die Yale-Schule) | Verfestigungstheorie (cognitive dissonance) (Festinger) |
| Soziologie | Entscheidungstheorie: (Decision) Einfluß- u. Verbreitungstudien (Influence, Diffusion) Lazarsfeld, Katz) | Ablaufuntersuchungen (Klapper) Nutzenansatz (uses and gratifications) (Blumler, Gurevitsch) |

Die Autoren Rosenblueth, Wiener und Bigelow charakterisierten die kausalen Ansätze als die Untersuchung des medialen Produktes und seiner Eigenschaft als "Input" beim Empfänger. ¹⁾ Wir kennen dafür das Begriffspaar "stimulus - response". Funktionale Ansätze hingegen beziehen sich auf die innere Organisation der Kommunikationsprozesse, ihrer Struktur und Angemessenheit für die Rezipienten. ²⁾ Mit anderen Worten: kausale Ansätze untersuchen die Wirkung einer Mitteilung auf den Rezipienten, indem sie sich der systematischen Isolierung der Input-Variablen bedienen; funktionale Ansätze untersuchen das Verhalten der Rezipienten während der Beeinflussung.

3.3 Die Beeinflussungstheorie

3.3.1 Die psychologische Richtung Howland - Yale School

Carl Howland konzentrierte sich mit seinen Mitarbeitern an der Yale Universität auf die Frage, durch welche Verfahren Wörter und Symbole Menschen beeinflussen. ³⁾ Eine große Rolle bei allen Verhaltensänderungen spielt nach Howland die Lernfähigkeit und die Lernbereitschaft. Um dazu überprüfbare Hypothesen aufzustellen, entwickelte er die sog. Labortests, in denen konstruierte Kommunikationsprozesse unter Bedingungen ablaufen, in denen die Wirkungen der einzelnen Faktoren der Meinungsbeeinflussung isoliert und gemessen werden können. ⁴⁾

In dem Hauptwerk der Yale-Forscher, "Communication und Persuasion", erläutert Howland die Ergebnisse. Danach gibt es drei Klassen von Eigenschaften, die im Kommunikationsprozeß stimulierend wirken. Die erste ist die wahrgenommene Quelle der Informationsvermittlung. Die zweite umfaßt die Empfangssituation einschließlich dem Verhalten anderer Rezipienten in einer entsprechenden Situation. Die dritte schließlich sind die entscheidenden inhaltlichen Elemente Argumentation und Appell. ⁵⁾

Howland geht von Kommunikationssituationen aus, in denen lediglich der Kommunikator aktiv ist, während der Empfänger passiv bleibt. Diese Situation, so die Annahme, sei typisch

für die Massenkommunikation. Die Schwierigkeit besteht nun darin, Wirkung zu erkennen. Im Grunde, und dies ist ein wichtiges Ergebnis der Forschung, kann von Wirkung immer nur in einem übertragenen Sinne des Wortes die Rede sein. Wirkung muß aus anderen Meßeinheiten abgeleitet werden. Aussagen über Wirkungen sind also Hypothesen, sind Interpretationen von Messungen (künstlich) isolierter Variabler. Morton Deutsch und Robert Kraus leiteten die "Wirkung" der Kommunikation davon ab, daß eine Meinung, ein gewohnheitsmäßiges Urteil oder Vorurteil dadurch gewohnheitsmäßig wird, weil deren offene Aussprache oder innere Verarbeitung verstärkt wird durch bestätigende Erfahrungen aus der Umwelt. ⁶⁾ Diese bestätigenden Erfahrungen aus der Umwelt, die Integration des einzelnen in die soziale Umwelt, wird durch Massenmedien teilweise gesteuert.

Methodologisch gewann Hovland diese Erkenntnisse durch die systematische Isolation der "key variables", der Schlüsselvariablen. Es muß aber betont werden, daß diese Schlüsselvariablen der Fragestellung Hovlands entsprachen und nicht einfach - wie häufig in den deutschen Folgearbeiten - als konstante und standardisierte Variablen von Wirkungsuntersuchungen übernommen werden können. Die wichtigsten Variablen für die Yale-School waren:

- Glaubwürdigkeit des Kommunikators
- Argumentation
- Gruppenzugehörigkeit und Widerstandspotential der Rezipiente: gegenüber den Argumenten
- soziale Status und Widerstandspotential der Rezipienten gegenüber Beeinflussung.

Hovland faßte seine Ergebnisse folgendemmaßen zusammen: Reaktionen auf Informationen werden nachweislich ausgelöst durch Absichten des Kommunikators, seiner Autorität und Zuverlässigkeit in bezug auf die Information. Informationen, die an das Verhalten der Rezipienten appellieren, werden eher positiv beurteilt, wenn sie durch einen Kommunikator von hoher Glaubwürdigkeit präsentiert werden. ⁷⁾

Je stärker eine Person in eine Gruppe integriert ist, umso ausgeprägter ist das Bedürfnis, Einstellungen und Verhaltensweisen den Gruppennormen anzupassen. Das impliziert eine hohe Beeinflußbarkeit des einzelnen durch Gruppenmitglieder, hingegen eine hohe Widerstandskraft gegenüber Beeinflussungsversuche von außen.⁸⁾ Und schließlich: der soziale Status des einzelnen, seine Selbsteinstufung in der Gesellschaft bestimmt Selektion und Bewertung der vorgegebenen Informationen nach Normen, die für diesen sozialen Status gelten.⁹⁾

Dieses psychodynamische Modell der Kommunikation hat z.B. für die Werbung große Bedeutung erlangt. Die zentralen intervenierenden Variablen sind individuelle und psychologische Mechanismen. Deshalb bleibt im psychodynamischen Modell eine wichtige Forschungsfrage letztlich unbeantwortet: Wie nämlich manifestiert sich ein innerer Meinungswandel äußerlich, wie kann man ihn von außen erkennen? Hovlands Antwort ist eher pragmatisch als methodisch verwendbar. Seiner Meinung nach ist ein voller Überzeugungsprozeß erst dann abgeschlossen, wenn Menschen offen miteinander kommunizieren, wenn sie in einem sozialen Umfeld den Normen und Absichten dessen entsprechen können, der Informationen verbreitet, wenn also die inneren psychologischen Mechanismen verändert werden, um dem geforderten manifesten äußeren Verhalten angepaßt zu werden.¹⁰⁾

Im Hinblick auf die Verwertbarkeit dieser Forschungsergebnisse für Aufklärungsarbeit muß die besondere Situation des Laborexperiments berücksichtigt werden. In ihr ist eine vergleichsweise künstliche Atmosphäre geschaffen, in der das Reiz-Reaktions-Schema auf eine kausale und rationale Interaktion reduziert ist. Kurzfristige Lerneffekte werden als Wirkung akzeptiert und per definitionem als habitual, als Verhalten definiert. Das "normale" Selektionsverhalten der Menschen als soziales Kommunikationsverhalten wird methodisch aus dem Experiment ausgeklammert, so daß die komplexe soziale Situation des Rezipienten unbeachtet bleibt.

Mit anderen Worten: die Determinanten normalen Verhaltens, das soziale Umfeld werden nicht erfaßt, die Botschaft dringt gleichsam in ein Vakuum, in das autonome und isolierte Individuum. ¹¹⁾ Die Suche nach kausalen Gesetzmäßigkeiten für Aufklärungsformen und -inhalten, die sich auf die gesellschaftliche Umwelt beziehen müssen, reduziert sich auf ein monokausales Verhältnis zwischen Kommunikator und Rezipient.

Zumindest das Problem sollte erkannt sein, daß dieses psychodynamische Modell, methodisch in der Laborsituation realisiert, in der praktischen Forschungsarbeit immer eine große Rolle spielt. In fast allen Umfragen werden Versuchspersonen in einer ähnlichen klinischen Lage befragt wie Hovland sie in seinen Kommunikationsexperimenten schuf. Gerade in Befragungen zum gesundheitlichen Verhalten und zu Einstellungen in der Lebensführung können kurzfristige Effekte durch die Frage-Antwort-Situation entstehen, die monokausaler Natur sind und ansonsten der Wirklichkeit der Befragten nicht entsprechen müssen.

3.3.2 Das psycho-dynamische Modell und gesundheitliche Aufklärung

Die Gegenüberstellung zweier Studien über die Gesundheitsaufklärung, basierend auf dem psychodynamischen Modell, macht die Fragwürdigkeit der monokausalen Erklärungsversuche deutlich. Reduziert man den Kommunikationsprozeß auf einen isolierten Kausalzusammenhang, zeigt sich die frappierende Ambivalenz des gemessenen "Effekts".

In der Studie von Siney Kraus, Elaine El Assal und Melvin Defleur (1969) über die Wirkung von Drohungen über Massenmedien, eine Sonnenfinsternis mit bloßen Augen zu betrachten, wurden folgende Ergebnisse referiert: Die Massenmedien appelierten über Wochen an die Einwohner einer Stadt, entweder bestimmte Linsen zu benutzen oder sich das Ereignis im Fernsehen anzuschauen. Die parallel durchgeführte Untersuchung fand eine positive Korrelation zwischen der Intensität und Häufigkeit der Appelle und ihrer Befolgung.

Zu einem entgegengesetzten Ergebnis kam die Studie von Irving Janis und Seyman Feshbach zur zahnmedizinischen Aufklärung nach dergleichen Methode. Auch in dieser Studie wurde eine Kampagne der Massenmedien begleitet, in der auf die schrecklichen Folgen falscher Zahnpflege hingewiesen wurde. Die Rezipienten, die den stärksten Furchtappellen ausgesetzt waren, zeigten die geringste Offenheit gegenüber den empfohlenen Präventivmaßnahmen. Sie waren gegenüber der Aufklärung gewissermaßen immun, obgleich durch falsche Zahnpflege am stärksten betroffen.

Die Ergebnisse der beiden Studien scheinen sich, obgleich nach dem gleichen methodischen Schema durchgeführt, diametral zu widersprechen. Das veranlaßte den berühmten Kommunikationsforscher Bernard Berelson, zunächst einmal alle Theoreme der Psychologen zu relativieren und das Problem neu zu umschreiben: Bestimmte Kommunikationssituationen zu bestimmten Themen erzeugen Aufmerksamkeit bei bestimmten Menschen unter bestimmten Bedingungen mit bestimmten Wirkungen. ¹²⁾

Berelson wollte damit einen neuen, soziologischen Ansatz der Massenkommunikationsforschung möglich machen. Ihm kam es darauf an, nicht die einzelnen Variablen als Stimulus für Wirkungen, sondern den Zusammenhang der relevanten Variablen zu erforschen, um Wirkungen eindeutiger klassifizieren zu können.

Die Studien zur gesundheitlichen Aufklärung durch Massenmedien waren in ihren Ergebnissen zu widersprüchlich, um die jeweils postulierte Kausalität als Grund für die Wirksamkeit der Massenkommunikation verallgemeinern zu können. Die Studien bewiesen lediglich, daß es Situationen gibt, in denen die Absichten der verbreiteten Informationen mit Verhaltensweisen der Rezipienten übereinstimmen, während es andere Situationen gibt, in denen das überhaupt nicht der Fall ist.

3.4 Der soziologische Ansatz

3.4.1 Wahl und Entscheidung - Paul Lazarsfeld

Die neue Richtung in der amerikanischen Kommunikationsforschung wurde am nachhaltigsten von Paul Lazarsfeld beeinflusst, der bereits 1940 mit Berelson und Gaudet das Werk "The People's Choice" herausgab.

Die Studien in diesem Forschungsrahmen waren keine Laborexperimente, sondern Felduntersuchungen. Mit ihnen sollten Regelmäßigkeiten im Beeinflussungsprozeß durch Massenmedien erfaßt werden. Als wichtigste soziale Variable wurden Alter, Geschlecht, Einkommen, Bildung, Religionsgruppenzugehörigkeit festgestellt. Wie Defleur beschreibt, sollen diese sozialen Merkmale das Medienverhalten mitbestimmen: man suchte nach Wegen, auf denen Verhaltensweisen wie das Zeitunglesen, die Auswahl von Büchern, das Radiohören, die Neigung für Filme in Beziehung gesetzt wurden zu der Verschiedenartigkeit einfacher Charakteristika, durch die die Menschen in Gruppen eingeteilt werden können. ¹³⁾ Das soziologische Element dieses Ansatzes besteht in der Hypothese, daß Mitglieder einer bestimmten sozialen Gruppe sich gemäß dieser sozialen Bindungen den Medien gegenüber gleich verhalten.

Methode dieses Ansatzes ist die Umfrageforschung. Lazarsfeld entwickelte die Panel-Methode, d.h. er befragte die Testgruppe in regelmäßigen Abständen, um den Einstellungswandel über einen bestimmten Zeitraum hin zu beobachten.

Dieser Ansatz wurde zum wichtigsten Stimulus der amerikanischen Kommunikationsforschung. Fast alle gängigen Hypothesen wie der "Mehrstufenfluß der Kommunikation", "Persönlichkeitseinfluß", "Meinungsführer" wurden aus diesen Studien abgeleitet.

Welche Bedeutungen haben diese Ergebnisse für die Aufklärungskampagnen? Um diese Frage zu beantworten, müssen die Ergebnisse in das Verhältnis zu den angewandten Methoden der Studien gebracht werden. Obwohl die Panel-Methode gegenüber dem Labor-Experiment den Vorteil hat, ihr Datenmaterial aus dem tatsächlichen sozialen Umfeld zu schöpfen, dies sogar über einen längeren Zeitraum, so birgt diese Methode doch einige schwerwiegende Nachteile in sich.

Meinungsführer, damit verbunden der Mehrstufenfluß und die Dominanz des persönlichen Einflusses, wurden nur durch Selbstbekundung der Befragten ermittelt. Die Befragten sollten sich an Situationen erinnern, in denen sie beeinflusst wurden und von wem. So gesehen ist es nicht verwunderlich, daß häufiger Personen als Medien einen Einfluß im Gedächtnis zurück ließen. Larzarsfeld selber gibt zu - allerdings in einer Fußnote versteckt - daß man mit dieser Methode nur unmittelbare, und kurzfristige Wirkungen messen kann.

Somit gesteht man den Befragten zu, sich an eine Beeinflussung zu erinnern, und definiert Wirkung somit als einen bewußten Effekt; man verweist wiederum nur auf die kognitive Ebene, läßt also die affektive, die typische Medienwirkung außer Betrachtung. Für die Methode ergibt sich daraus das Paradoxon, daß man affektive Abhängigkeit (soziale Gruppe) zugesteht, die Selbstbekundung aber nicht auf deren Abhängigkeit überprüft.

3.4 2 Umfrageforschung und gesundheitliche Aufklärung

Eine Umfragestudie aus dem Bereich der gesundheitlichen Aufklärung brachte interessante Ergebnisse. Die Forschergruppe analysierte die Wirkung einer in den Medien veröffentlichten Studie, die den Zusammenhang

zwischen Rauchen und Krebs zum Inhalt hatte, um Einstellungs- und Verhaltensänderungen der Rezipienten festzustellen.

Das Ergebnis: Nichtraucher berichteten weitaus häufiger als Raucher, daß sie soviel wie möglich Artikel über dieses Thema lesen. Als sie gefragt wurden, ob sie glaubten, das Rauchen Krebskrankheiten fördere (das war die Annahme, aber nicht der ausschließliche Standpunkt in den vorgegebenen Antworten) befürworteten 28 % der Raucher diese Beziehung, während 54 % der Nichtraucher fest von dieser Beziehung überzeugt waren¹⁴⁾

Beide Gruppen hatten die gleichen Zeitungen gelesen, das gleiche Radio- Fernsehprogramm empfangen und bezogen mehr oder weniger die gleichen Illustrierten.

Diese Ergebnisse wurden folgendermaßen analysiert: Für Nichtraucher gilt, je höher der Bildungsgrad, umso eher ist die Person geneigt, den Zusammenhang zwischen Rauchen und Krebs als gesichert anzunehmen. Für Raucher hingegen gilt, je höher der Bildungsstand, umso weniger wird dieser Zusammenhang geglaubt und ernstgenommen.¹⁵⁾

Diese Ergebnisse fügen sich ein in eine Reihe ähnlicher Studien, die im US Public Health Service Report von 1979 über "Rauchen und Gesundheit" folgten.

Krieghbaum gab folgende allgemeine Interpretation: Die einzelnen Personen schauen durch die gefärbten Gläser ihrer eigenen Vorurteile und Gefühle, wenn sie sich Neuigkeiten aus den Medien suchen; und sie interpretieren, was sie hören oder lesen immer von der gleichen Grundeinstellung. Sie mobilisieren all ihr Wissen, um ihre Reaktionen auf Informationen zu rechtfertigen.¹⁶⁾

Hier zeigt sich die lange vorherrschende Meinung innerhalb der Kommunikationsforschung, daß Medien vor allem eine einstellungsbestärkende Funktion besitzen (was jede Aufklärungsarbeit sehr erschweren würde).

Hier wird ein psychologischer Mechanismus angesprochen, den Leon Festinger mit seiner Theorie der kognitiven Dissonanz eingeführt hat.

3.5. Verfestigungstheorie.

Auffallendstes Merkmal Festingers Ansatz ist die Umkehrung der Fragestellung. Statt zu fragen, was erreichen Massenmedien bei den Empfängern, fragt Festinger: Was machen Empfänger mit den Massenmedien? Die in dieser Forschungsrichtung behandelten Probleme beziehen sich auf die Beschreibung, Erklärung und Voraussage von Einstellungen, Verhaltensweisen und Veränderungen in der Massenkommunikation. Methodisch bewegt man sich wieder im Rahmen der bei Hovland beschriebenen Laborexperimente. Gemessen und interpretiert werden die kognitiven und affektiven Komponenten des Rezipienten im Prozeß der Massenkommunikation. Ansätze dieser Art finden sich in Arbeiten von Heider (Balance-Theory) Osgood-Tannenbaum (Congruity-Theory), Newcomb (Symmetry-Theory) und Festinger (Dissonance-Theory).

Gemeinsamer Nenner dieser Arbeiten ist die Annahme, daß alle Individuen nach stabilen und rationalen Beziehungen zwischen ihren Einstellungen und Verhaltensweisen streben. Das Bedürfnis nach Informationen, die dem entgegenkommen, ist ungleich stärker als das Bedürfnis nach Informationen, die das eigene "Weltbild" durcheinander bringen könnten. ¹⁷⁾

Festinger behauptet nun, daß Informationen die dem individuellen Gleichgewicht widersprechen (Dissonanz), durch das Individuum auf folgende Weise bewältigt werden können.

- a) Einstellungsänderung
- b) Verhaltensänderung, um wieder konform mit den Einstellungen zu werden
- c) Uminterpretationen des Informationsinhaltes oder Ablehnung.

Für die Aufklärungsarbeit kann man aus Festingers Forschung Aufschlüsse über Informationsbarrieren, defensives Verhalten der Rezipienten, Vorurteile und Voreingenommenheiten sowie über das Verhältnis affektiver und kognitiver Mechanismen im Kommunikationsprozeß gewinnen. Nicht der Inhalt bestimmt die Wirkung, auch nicht primär der Kommunikator, sondern die "Prädispositionen" der Rezipienten. Im Gegensatz zu den vorher beschriebenen Auffassungen ist also der Rezipient Informationen nicht passiv ausgesetzt. Seine vermittelnden - psychologischen - Mechanismen spielen als aktiver Teil im Kommunikationsprozeß eine Rolle.

Bezieht man Festingers Ansatz auf Aufklärungskampagnen, so kann man feststellen: positiv wird eine Kampagne aufgenommen, wenn sie kognitive bzw. affektive Dissonanzen zu reduzieren hilft. Negativ wird sie aufgenommen - d.h. Aussagen bleiben unwirksam - wenn sie auf Dissonanzen nicht eingeht. Publizistische Aufklärungsarbeit muß also vorher typische Dissonanzuntersuchungen durchführen, bevor Inhalte und Gestaltungsformen festgelegt werden.

Diese allgemeine Hypothese muß allerdings noch differenziert werden. Die Beziehung zwischen Einstellung und Verhalten ist bei Festinger rein definitorisch. Man kann nicht ohne weiteres davon ausgehen, daß

Einstellungsänderungen unmittelbar Verhaltensänderungen bewirken. Festinger glaubte, in seinem psychologischen Modell eine rationale Erklärung für Kommunikationsprozeße gefunden zu haben (deshalb der Titel: Kognitive Dissonanz). Hingegen sind Aufklärungskampagnen, die allein die rationale Gewohnheit ansprechen, erfolglos.

Zu recht stellt deswegen Dietrich Nord fest:

"Jahrelang wurde und wird zumeist noch immer Gesundheitserziehung - wenn überhaupt - in der Bundesrepublik über die Gesundheitsinformation betrieben, die - von Zeit zu Zeit didaktisch verfeinert - fast ausschließlich auf die kognitive Verarbeitung beim Empfänger angelegt war und ist. Die Idee der Aufklärung und des Rationalismus, daß der Mensch zu meist analog dem als vernünftig erklärten handelt, prägt jede einschlägigen Aktivitäten noch weitgehend; und dabei liegen die nicht gerade ermutigenden Erfahrungen mit dem School-Health-Program aus den USA schon seit Jahren vor. Dieses Programm ging von der behavioristischen Vorstellung aus, daß das Wissen die Einstellung, und die Einstellung schließlich die Verhaltensweisen notwendig beeinflusst. Demgegenüber scheint gerade auf dem Gebiet des Gesundheitsverhaltens der entscheidende Einfluß nicht von der Information auszugehen, sondern von der Beschaffenheit der "peer-group" - die Gruppe Gleichaltriger - , gegen deren Konformitätsdruck eine Information kaum ankommt." ¹⁸⁾ Man muß also festhalten, daß Festingers Ermittlung innerer Mechanismen methodisch die kognitive Ebene überbewertet. Die gesellschaftlichen Normen, die hinter den personellen Bedürfnissen und Ängsten stehen, bleiben weitgehend unberücksichtigt. Das hierbei zutage tretende soziologische Vakuum wurde von Joseph Klapper zu füllen versucht. Er machte den sozialen Konformitätsdruck zu seinem Ansatz.

3.6. Der Nutzenansatz

3.6.1 Die Gruppe und Massenkommunikation

Klapper versuchte sich von der Tendenz anderer Ansätze frei zu machen, wonach Massenkommunikation eine notwendige und ausreichende Ursache für zu messende Wirkungen beim Rezipienten ist. Stattdessen interessierten ihn Merkmale von Situationen, in denen Massenmedien als Beeinflussungsfaktoren unter anderen Beeinflussungsfaktoren eine Rolle spielen. ¹⁹⁾ Dieser Ansatz ist als "Bestätigungstheorie" in die Literatur eingegangen.

Nach Klapper bestimmen primär kulturelle Normen und Werte, soziale Rollen und Persönlichkeitsmerkmale das Verhalten von Individuen. In diesem Rahmen haben die Medien bestärkende Funktion. Wegen der unterschiedlichen sozialen Realität und Erfahrungen der Rezipientengruppe werden medial vermittelte Informationen unterschiedlich wahrgenommen und verarbeitet. Insbesondere sind diese Unterschiede in der Auswahl von Informationen und in der Zuwendung der Rezipienten zum angebotenen Inhaltsspektrum eines Mediums nachweisbar. Defleur faßt zusammen: Bestätigungstheorien untersuchen individuelle Eigenschaften, die repräsentativ für soziale Gruppen stehen. Herkunft, Geschlecht, sozioökonomischer Status, Religion sind Beispiele für Indikatoren sozialen Gruppenverhaltens, die in der Kommunikationsforschung in einem Ansatz zusammengefaßt werden müssen. Individuen, die einer sozialen Gruppe zugeordnet werden, müssen gleiche Normen, Wertvorstellungen, Lebenserfahrungen und viele andere soziale und personelle Eigenschaften teilen. ²⁰⁾

Nach Klappers Ansatz könnten Aufklärungskampagnen nur dann erfolgreich sein, wenn sie schichtenspezifisch angelegt sind, dann aber auch nur - gemäß der bestärkenden Funktion - wenn gleichzeitig gesellschaftliche Normen in die gleiche Richtung zielen. Klapper entwickelt methodisch gesehen kein originäres Verfahren in der Kommunikationsforschung,

hat aber die Nachteile seiner Vorgänger erkannt und deren Vorteile in einem synthetischen Ansatz zusammengefaßt. Insofern haben seine Arbeiten entscheidenden Anteil an den neueren Versuchen der Theoriebildung gehabt, die als "Uses and Gratification-Approach" in die Literatur eingegangen sind und die heutigen methodischen Auseinandersetzungen des Faches bestimmen.

3.6.2 Nutzen der Massenmedien in der Kommunikation

Forschungstitel wie "Utilization of Mass Communication by the Individual" (Katz, Blumler, Gurevitch), "Explaining Audience Behavior" (McQuail, Gurevitch) lassen die Prioritäten erkennen: den Nutzen, den ein Individuum für sich aus dem Konsum von massenmedial vermittelten Inhalten ziehen kann. Diese Ansätze gehen also nicht mehr von den tatsächlichen oder vermeintlichen Wirkungsmechanismen aus, sondern vom Gebrauchswert der Informationen für den Rezipienten.

Rosengreen grenzt diese Ansätze deshalb strikt von der Wirkungsforschung ab. Das Individuum mit seinen Problemen steht nach Rosengreen zwar auch hier im Mittelpunkt. Doch während die Wirkungsforschung Qualität und Umfang kurzfristiger Effekte der Informationsabsichten des Kommunikators untersucht, erforschen die neuen Ansätze die mehr oder minder bewußten Absichten und Bedürfnisse des Rezipienten, wenn er sich einer Information, einem Medium zuwendet. ²¹⁾

Der Nutzenansatz baut auf einem Rollenverständnis des Individuums auf, das sozial bedingte Aktivitäten, Spannungen, Hemmungen und Barrieren in sich auzutragen hat. Als Rezipient von Medien bestimmt es die Wirkungen von Kommunikationsanstrengungen anderer. Während man viel über Vorteile und Nutzen von Informationen für den Rezipienten sagen kann, gibt es wenig Wissen über die Konsequenzen dieses Nutzens oder über die Gründe, warum Informationen gebraucht werden. Um Verhalten zu erklären, mußte die funktionale Theorie von einem System des Gleichgewichts ausgehen, das jedes Individuum anstrebt.

So gilt auch die Annahme, daß jede Person Bedürfnisse

hat, soziale Verhältnisse entweder zu ignorieren oder sich in ihnen zu etablieren. Normale Menschen tun das innerhalb durchaus verständlicher und darstellbarer Grenzen. Wenn Bedürfnisse nicht besonders ausgeprägt sind, schließt "Verhalten" auch den normalen Gebrauch von Massenmedien mit ein. Massenmedien sind dann funktionale Entsprechungen zu anderen Verhaltensweisen, die die gleichen Funktionen erfüllen können. Dieser Funktionalismus in der Massenkommunikation entspricht einer Theorie der Persönlichkeit, die sich als Theorie der Kommunikation verkleidet. 22)

Die Verfechter des Nutzenansatzes deuten damit an, daß die Massenmedien eine spezifische Ersatzfunktion im Alltagsleben der Menschen haben können, und daß dieser Ersatz umso wichtiger für den einzelnen wird, je weiter er von den unmittelbaren sozialen Lebensfunktionen entfernt wird. Der Rationalismus von Mittel und Zweck, der hier als verhaltenssteuernd angenommen wird, wird ähnlich wie in der Wirkungsforschung der Praxis als Instrument angeboten: die Gestaltung einer Information über Massenmedien soll in Einklang gebracht werden mit den Vorstellungen und Wünschen, die ein Rezipient gegenüber Medien und Informationsangeboten hat. Die richtige Einschätzung der Mediennutzungsbedürfnisse, so die Schlußfolgerung, muß für den Einsatz der Medien hinreichend berücksichtigt werden. 23)

Der Zweckrationalismus verbannt einstweilen Aufschlüsse über längerfristige Wirkungen und Verhaltensänderungen im Medienkonsum. Das Dilemma der Wirkungsforschung wie des Nutzenansatzes liegt in der Überbewertung des kognitiven Elements, der meßbaren Variablen. Probleme wie die emotional beeinflusste Motivation, Selektion und Verdrängung konträrer Meinungen, die gerade für Aufklärungsarbeiten besonders bedeutsam sind, bleiben im Rahmen der kommunikations-wissenschaftlichen Untersuchungen weitgehend unberücksichtigt.

Anmerkungen

1. Arturo Rosenblueth, Norbert Wiener, Julian Bigelow: Behavior, Purpose and Teleology. In: Walter Buckley (Hrsg.): Modern Systems Research for the Behavioral Scientist. Chicago 1968. S. 221
2. Ibid.
3. Carl Hovland, Irving Janis, Harold Kelley: Communication and Persuasion. New Haven 1953. S. 1
4. Ibid. S. 3
5. Ibid. S. 11
6. Morton Deutsch and Robert Kraus: Theories in Social Psychology. New York 1965, S. 90
7. Hovland, a.a.O. S. 38
8. Ibid. S. 139
9. Ibid. S. 153
10. Melvin Defleur, Sandra Ball-Rokeach: Theories of Mass Communication. New York 1976, S. 239
11. Ibid.
12. siehe Defleur, a.a.O. S. 242
13. Ibid. S. 206
14. Hillier Krieghbaum: Science and the Mass Media, New York 1967, S. 57
15. Ibid. S. 59
16. Ibid.
17. Roger Brown: Social Psychology. New York 1965, S. 549
18. Dietrich Nord: Steuerung im Gesundheitssystem. Frankfurt 1979, S. 209
19. Joseph Klapper: The Effects of Mass Communication. Glencoe 1960. S. 5
20. Defleur: a.a.O., S. 229
21. Karl Erik Rosengreen: Uses and Gratification: A Paradigm Outlined. In: Blumler/Katz: a.a.O. S. 282
22. James Carey and Albert Kreiling: Uses and Gratifications. In: Jay Blumler and Elihu Katz (Hrsg.): The Uses of Mass Communication. 1974, S. 239
23. Ibid, S. 244

Bibliographie

1. Bernhard Berelson, Morris Janowitz (Hrsg.): Reader in Public Opinion and Communication. Princeton 1949.
2. Bernhard Berelson, Paul Lazarsfeld, William Mc Phee: Voting: A Study of Opinion Formation. Chicago 1954.
3. Pierre Bourdieu: Entwurf einer Theorie der Praxis. Frankfurt 1976
4. Jay Blumler and Elihu Katz: The Uses of Mass Communication. Beverly Hills 1974.
5. Melvin Defleur and Sandra Ball-Rokeach: Theories of Mass Communication. New York 1976.
6. Lyman Bryson: The Communication of Ideas. New York 1948.
7. Leon Festinger: A Theory of Cognitive Dissonance. Evanston 1957.
8. George Gordon: Persuasion: The Theory and Practice of Manipulation. New York 1971.
9. James Halloran: The Effects of Mass Communication. Leicester 1964
10. George Homans: Social Behavior: It's Elementary Forms. New York 1961.
11. Carl Hovland, Arthur Lumsdaine, Fred Sheffield: Experiments in Mass Communications. New York 1968.
12. Carl Hovland: Experiments on Mass Communication. New York 1965.
13. Carl Hovland, Irving Janis, Janis Kelley: Communication and Persuasion, New York 1963.
14. Elihu Katz, Paul Lazarsfeld: Personal Influence. Glencoe 1955.
15. Joseph Klapper: The Effects of Mass Communication. Glencoe 1960.
16. Hillier Kriegbaum: Science and the Mass Media. New York 1967.
17. Paul Lazarsfeld, Berelson, Gaudet: The People's Choice. New York , 1940.
18. Paul Lazarsfeld and Franf Stanton: Communication Research. New York 1949.
19. Wilbur Schramm: The Process and Effects of Communication. Urbana 1955.
20. Morton Deutsch and M. Krauss: Theoris in Social Psychology. New York 1965.
21. Walter Buckley (es.): Modern Systems Research for the Behavioral Scientist. Chicago 1968.
22. Robert K. Merton: Social Theory and Social Structure. Glencoe 1957.
- 23 Norbert Wiener: Cybernetica. New York 1948.
24. Charles Wright: Mass Communication. New York 1959.
25. Frederick T.C. Yu (ed.): Behavioral Sciences and the Mass Media. New Yor 1968

4. DIE BEFRAGUNG

4.1. Vorbemerkung

In der Literatur über Jugendliche fällt auf, daß auf der einen Seite Merkmale jener Altersstufe so allgemein gesetzt werden, daß Jugendliche als in sich homogene Gruppen begriffen werden. Auf der anderen Seite gibt es zahlreiche empirische Studien über Jugendliche, in denen deutlich wird, daß diese Gruppe nur als Gedankenkonstruktion existiert, in Wirklichkeit voller Widersprüche steckt. In bezug auf die Ansprechbarkeit konnte die Frage deshalb nicht lauten: wie spricht man am wirkungsvollsten Jugendliche an, um sie zu einem gesundheitsgerechten Verhalten zu bewegen? Die leitende Frage muß vielmehr sein: was müssen wir über Jugendliche wissen, damit wir richtige Zielgruppen nach Art ihrer Probleme und Verhaltensweisen bilden können?

Diese Sichtweise ist in der empirischen Literatur über Jugendliche und gesundheitsgefährdende Gewohnheiten durchaus neu. Sie erscheint aber umso notwendiger, wenn man erkannt hat, daß die Bestimmung der richtigen Variablen das kardinale Problem von wissenschaftlichen Arbeiten sein sollen, die aufklärerische Methoden und Mittel in der Gesundheitspolitik unterstützen. Als Weg wurde deshalb eine Kombination der Methode einer schriftlichen Befragung mit der Methode von Gruppendiskussionen gewählt. Die Kombination einer streng objektiven Methode mit den Nachteilen von Oberflächlichkeit, statistischen Durchschnittsgrößen und deduktiven Mängeln mit einer mehr subjektiven, den Kommunikationsprozeß beeinflussenden Methode kommt dem heuristischen Ziel des Forschungsprogrammes am nächsten, Verhaltensweisen und Verhaltensmerkmale im Kontext von Entstehung und Situation interpretierbar zu machen. Die Kombination erschließt jenes Grundlagenwissen über Jugendliche, das Hypothesen sichert und damit die Prioritäten von Variablen dieses Ausschnittes der sozialen Realität gewisser macht.

Wegen der heuristischen Anlage des Programms bot sich am ehesten die Form einer Pilotstudie. Das heißt: nach gesicherten Variablen wie Alter und Schulbildung wurde eine Gruppe Jugendlicher befragt, die Aufschluß über relevante Verhaltensmerkmale und Verhaltensweisen zu geben versprach, ohne daß deren quantitative Repräsentativität gesichert sein muß. Mit anderen Worten: in der Pilotstudie werden keine exakten Antworten auf tatsächliche Häufung von signifikanten Merkmalen gegeben, wohl aber Antworten auf die relative Relevanz der Merkmale.

4.2. Anlage des Fragebogens

Die in dem vorigen Kapiteln diskutierten Hypothesen stellen folgende Anforderungen an die empirische Behandlung des Themas: Unterstellt, es gibt Zusammenhänge zwischen Rauchen oder Alkoholkonsum, den Kommunikationsgewohnheiten und der Mediennutzung Jugendlicher, dann ist es Aufgabe der Empirie, die möglichen Schnittpunkte zwischen diesen Verhaltensweisen zu finden und zu interpretieren. Diese Zusammenhänge müssen solange unterstellt werden, solange die Aussage richtig ist, daß Rauchen und Alkoholkonsum ebenso wie Kommunikationsgewohnheiten und Mediennutzung Ergebnisse sozialen Lernens sind. Die Schwierigkeit liegt darin, daß diese Zusammenhänge nicht gezielt abgefragt werden können, da sie nur sehr allgemein und wenig präzise und konkret beschrieben sind. Außerdem handelt es sich um sehr sensible Bereiche der sozialen Realität, die dem einzelnen Jugendlichen meistens nur wenig bewußt sind, so daß er nicht auf entsprechende Fragen antworten kann. Die Fragen mußten also die gewünschten Bereiche umkreisen, damit durch entsprechende Extrapolationen Relevanz erkannt werden kann. Wie bei fast allen Fragebögen zur sozialen Realität, wurden Antworten zu den Fragen vorformuliert. Dieses Verfahren ist nach wie vor unbefriedigend, weil es die Möglichkeiten bereits antizipiert und deshalb nicht frei bleibt von Manipulationen. Schon deshalb sollte in Zukunft mehr Wert darauf gelegt werden, Forschungsprogramme nicht allein durch Fragebögen zu lösen, sondern diese mit Methoden

zu ergänzen, durch die Spontanität und Reflexion der Befragten eingebracht werden können.

Der Fragebogen enthält Fragen zu folgenden Problembereichen Jugendlicher:

- Familienverhältnisse
- Freizeitmöglichkeiten und Freizeittressourcen
- Einstellungen zum Elternhaus und zur Schule
- Einstellungen und Erfahrungen in bezug auf Rauchen und Alkohol
- Anpassung an die Umwelt
- Merkmale der Primärkommunikation unter besonderer Berücksichtigung der peer group
- Merkmale der Mediennutzung
- Diskussionsbedürfnisse und
- Konfliktlösungen.

Um die Jugendlichen nicht durch einen zu komplizierten Fragebogen zu entmutigen, wurden 39 Fragen formuliert. Die Schulzugehörigkeit konnte über die Nummer des Fragebogens ermittelt werden. Als Schlüsselfragen sollten gelten:

Nr.: 11 Darfst du zuhause rauchen ?

Nr.: 16 Wenn du Zigaretten rauchst, wie würdest du dich einstufen ?

Nr.: 22 Was verbindet sich dir mit dem Rauchen ?

Nr.: 26 In welcher Situation rauchst du am liebsten ?

Nr.: 28 Mit wem redest du am liebsten über deine Probleme ?

Nr.: 30 In welchen Situationen fühlst du dich nicht so sicher ?

- Nr.: 34 Werden diese Probleme in Zeitungen, Radio- oder Fernsehprogramme angesprochen ?
- Nr.: 36 Soll in den Massenmedien mehr über Rauchen und Alkohol diskutiert werden ?
- Nr.: 37 Würdest du dich einem Rauch- und Alkoholverbot beugen ?
- Nr.: 38 Hältst du es für sinnvoll, über Rauchen und Alkohol mit Dir unbekanntem Gleichaltrigen zu sprechen ?

4.3. Durchführung der Befragung

Die Fragebögen sollten im Februar 1980 in Dortmunder Schulen verteilt werden. Wegen des Rd.Erl. III C 1. 36 - 75/O Nr. 426/77 des Kultusministers des Landes Nordrhein-Westfalen mußte ein entsprechender Antrag gestellt werden. Dieser wurde schließlich am 23.4.1980 genehmigt mit folgenden Auflagen: "

1. Es dürfen nur die mir vorgelegten Unterlagen verwendet werden.
2. Die Schulleiter und die betroffenen Lehrer müssen mit der Durchführung einverstanden sein.
3. Die Eltern der betroffenen Schüler müssen sich mit dem Vorhaben einverstanden erklären.
4. Die Teilnahme muß für die betroffenen Schüler freiwillig sein.
5. Die Anonymität der Betroffenen muß gewahrt werden; Namen dürfen nicht erfragt werden.
6. Die Datenschutzvorschriften sind zu beachten.
7. Über das Ergebnis ist mir ausführlich zu berichten."

In Anbetracht dieser Auflagen kann es durchaus als Erfolg gewertet werden, daß im Mai 1980 400 Fragebögen verteilt werden konnten, von denen 222 zurückgeschickt wurden. 20 Fragebögen waren unbrauchbar, 2 konnten vom Rechner nicht erfaßt werden, so daß für die Auswertung 200 Fragebögen (50 %) zur Verfügung standen. Die Fragebögen wurden direkt an die Schüler ausgeteilt. Sie sollten nicht während der Schulzeit, wohlmöglich eingesammelt durch die Lehrer, beantwortet werden. Deshalb erhielt jeder Schüler neben einem kurzen Anschreiben einen Briefumschlag mit Porto und Adresse. Auf diese Weise schien eine individuelle Bearbeitung am ehesten gewährleistet. Da die Fragebögen codiert waren, konnte imnachhinein ziemlich genau festgestellt werden, in welchen Klassen es besondere Häufungen und wo es besonders hohe Ausfälle gab. Insbesondere in einer Sonderschulklasse ist die Mithilfe eines Lehrers beim Ausfüllen der Bögen sehr wahrscheinlich. Relativ hohe Ausfälle gab es im Gymnasium. Wieweit diese Unregelmäßigkeiten Einfluß auf die Ergebnisse gehabt haben, kann schwer gesagt werden.

Mehrere Schüler haben zusätzlich zum Fragebogen noch handschriftliche Bemerkungen beigesteuert. Dabei wurde allgemein die Befragung zu diesem Thema begrüßt. Manche fühlten sich offensichtlich für wichtig genommen. Da Befragungen im allgemeinen erst bei 14jährigen beginnen, sollte eine Erfahrung aus diesem Programm berücksichtigt werden: Man kann 12 - 14 Jährige genauso gut mit einem Fragebogen befragen wie Erwachsene, sofern die Fragen und Antworten dem Reflexionsstand Jugendlicher angemessen sind. Aus zahlreichen Gesprächen und auch nach Durchsicht der Auswertungen kann sogar vermutet werden, daß Jugendliche in dieser Altersstufe die Fragebögen gründlicher und vor allem ehrlicher beantwortet haben, als man das bei Erwachsenen erwarten darf.

Im einzelnen betragen die Quoten der Verteilung und die Quoten der Rückläufe:

| Schultyp | verteilt | zurück | Anteil in der Auswertung % | Cumulation in % |
|---------------|----------|--------|----------------------------|-----------------|
| Sonderschulen | 100 | 51 | 25,5 | 25,5 |
| Hauptschulen | 100 | 53 | 26,5 | 52,0 |
| Realschulen | 100 | 54 | 27,0 | 79,0 |
| Gesamtschule | 50 | 28 | 14,0 | 93,0 |
| Gymnasien | 50 | 14 | 7,0 | 100,0 |
| Insges. | 400 | 200 | 100,0 | 100,0 |

Die Fragebögen wurden im Universitätsrechenzentrum Dortmund nach dem SPSS-Batch-System ausgewertet. Insgesamt wurden 620 Tabellen angefertigt.

4. 4. Die Ergebnisse

Wegen der ungeheuren Datenmengen beschränkt sich die folgende Auswertung vornehmlich auf den Indikator "Rauchen". Diese Beschränkung wurde notwendig, weil das empirische Programm ohnehin die Ressourcen dieser Forschungsarbeit bei weitem gesprengt hat. Sie ist aber auch deshalb vertretbar, weil alkoholische Getränke in der untersuchten Altersstufe insgesamt noch keine besondere Rolle spielen. Zwar konsumieren viele Jugendliche Bier und Mixgetränke mit Alkohol (insbesondere Cola mit Bacardi), aber sehr viel weniger als beim Rauchen empfinden sie bei den angegebenen Mengen für ihre Personen besondere Risiken. Es bestätigte sich die Feststellung, daß Trinkgewohnheiten, zu denen Alkohol gehört, als gesellschaftlich so normal empfunden werden, daß genauere Fragen eher irritieren als daß sie Hinweise für eine gezielte Aufklärungsarbeit liefern.

4.4.1 Persönlichkeitsprofile

Zum Zeitpunkt der Erhebung waren

| | | | |
|----|---------|-------------|--------------|
| 21 | (10,5%) | Jugendliche | 12 Jahre alt |
| 81 | (44,5%) | Jugendliche | 13 Jahre alt |
| 87 | (43,5%) | Jugendliche | 14 Jahre alt |

Davon waren

| | | |
|-----|---------|---------|
| 113 | (56,5%) | Mädchen |
| 87 | (43,5%) | Jungen |

Für die weiteren Ergebnisse bedeutet die Verteilung zwischen Jungen und Mädchen bereits eine Abweichung der tatsächlichen Verteilung, die in Dortmund in der Altersklasse nahe-

zu ausgeglichen ist.

Von den 113 Mädchen geben 74 (66,1%) an, nicht zu rauchen

39 (43,5%) bezeichnen sich als Raucher

Von den 87 Jungen geben 53 (60,9%) an, nicht zu rauchen

34 (39,1%) bezeichnen sich als Raucher

Dieses Ergebnis wird später noch differenzierter dargestellt. Hier soll nur festgestellt werden, daß die Unterschiede zwischen Mädchen und Jungen in bezug auf das Rauchen so gering geworden sind, daß eine nicht repräsentative Verteilung in der Befragung nur zu sehr geringen Abweichungen führt.

Eine nicht unerhebliche Rolle für den sozialen Ablösungsprozeß vom Elternhaus zur selbstbewußten Eingliederung in die weitere Umwelt spielt das Geld, das Jugendliche zur Verfügung haben. Gefragt wurde nach dem monatlichen Taschengeld:

| | | Monatlich haben in DM zur Verfügung | | | | |
|-------------|--|-------------------------------------|---------|-----------|------------|-----------------------|
| | | mehr als 100 | bis 100 | bis 50 | bis 20 | Kein Ta- schengeld |
| Jugendliche | | 3 (1,5) | 5 (2,5) | 44 (22,0) | 126 (63,0) | 20 (10,0) |

Auch die Familiengröße, bemessen nach der Anzahl von Geschwistern, ist für die einzelnen Jugendlichen sehr verschieden:

| | | Anzahl der Geschwister | | | | |
|-------------|--|------------------------|-----------|-----------|-----------|-----------|
| | | mehr als 3 | 3 | 2 | 1 | keine |
| Jugendliche | | 35 (17,5) | 22 (11,0) | 43 (21,5) | 71 (35,5) | 28 (14,0) |

Da das Verhalten der Jugendlichen in bezug auf Rauchen, Alkohol, aber auch in der primären Kommunikation und in der Mediennutzung abhängig ist von Gelegenheiten in der räumlichen und zeitlichen Mobilität, würde nach typischen Freizeitgestaltungen gefragt:

| | | Wenn du nicht zuhause bist, was machst du dann am meisten? | | | | | |
|-------------|--|--|------------------------|------------------|------------------------|--------------------|----------------|
| | | Sport treiben | Vereine, Jugendgruppen | Freunde besuchen | Durch die Stadt laufen | Abwechslung suchen | Geld verdienen |
| Jugendliche | | 113 (56,5) | 19 (9,5) | 42 (21,0) | 14 (7,0) | 4 (2,0) | 4 (2,0) |

Da Mehrfachankreuzungen möglich waren, gab es zahlreiche Häufungen. Von den 113 Sporttreibenden besuchen z.B. 20 gerne Freunde

15 gehen in einen Verein oder in eine Jugendgruppe

7 laufen gerne durch die Stadt und suchen Abwechslung

Freizeitgestaltung von Schülern steht in unmittelbarem Zusammenhang mit ihren Schulerfahrungen und mit ihrer Einstellung zum Elternhaus. Deshalb wurden dazu noch folgende Ergebnisse ermittelt:

Belastung durch die Schule

| | Ich habe viel Zeit | Schule überfordert nicht | Schulbelastung muß sein | Ich muß zuviel Sinnloses lernen | Schule überfordert mich |
|-------------|--------------------|--------------------------|-------------------------|---------------------------------|-------------------------|
| Jugendliche | 26 (13,0) | 72 (36,0) | 78 (39,0) | 14 (7,0) | 7 (3,5) |

Einstellung zum Elternhaus

| | Habe kein richtiges Zuhause | Zuhause finde ich es langweilig | Bin gerne zuhause, will aber auch woanders sein | Zuhause fühle ich mich am wohlsten |
|-------------|-----------------------------|---------------------------------|---|------------------------------------|
| Jugendliche | 4 (2,0) | 24 (12,0) | 125 (62,5) | 46 (23,0) |

Diese Einstellung zum eigenen Elternhaus ist naturgemäß eine sehr stark emotionale Variante im Verhalten Jugendlicher. Sie erhält ihre Bedeutung durch die Messung der Zeit, die Jugendliche als Freizeit außerhalb von zuhause verbringen.

Freizeit außerhalb von zuhause pro Woche

| | selten zuhause | 20 - 30 Std. | 10 - 20 Std. | 5 - 10 Std. | fast nur zuhause |
|-------------|----------------|--------------|--------------|-------------|------------------|
| Jugendliche | 31 (15,5) | 34 (17,0) | 53 (26,0) | 50 (25,0) | 25 (12,5) |

Kreuzt man die Einstellungen zum Elternhaus mit der tatsächlich außerhalb von zuhause verbrachten Freizeit, bekommt man einen ersten Hinweis über sozial relevante Verhaltensmerkmale Jugendlicher:

Einstellungen zum Elternhaus

| | (4) Habe kein richtiges zuhause | (24) Zuhause finde ich es lang- weilig | (125) Bin gerne zu- hause, aber auch woanders | (46) Zuhause fühle ich mich am wohlsten |
|-----------------------------------|--|---|--|--|
| Freizeit außerhalb von zuhause | | | | |
| (31) selten zuhause | 0 | 9 | 16 | 7 |
| (34) 20 - 30 Std. | 3 | 7 | 21 | 4 |
| (53) 10 - 20 Std. | 1 | 3 | 40 | 10 |
| (50) 5 - 10 Std. | 0 | 2 | 32 | 16 |
| (25) fast nur zuhause | 0 | 3 | 15 | 7 |

Wenngleich die überwiegende Mehrzahl der Jugendlichen Freizeitverhalten und Bindungen ans Elternhaus vereinen können, gibt es etwa 25% Jugendliche, die Konflikte zum Elternhaus oder Langeweile zuhause durch besondere Aktivitäten außerhalb von zuhause kompensieren. Diese Gruppe soll deshalb in der weiteren Auswertung besonders beobachtet werden. Aber auch die große Gruppe, die angibt, gerne zuhause zu sein, dennoch nicht nur zuhause die Zeit verbringen möchte, ist nicht einheitlich. In ihr sind diejenigen, die fast nur zuhause sind, ungefähr gleich stark vertreten wie diejenigen, die selten zuhause sind. Auch die Mittelwerte sind ausgewogen. Eine weitere Differenzierung kann in dem Abschnitt Kommunikation nachgewiesen werden.

4.4.2 Rauchen und Alkohol - Erfahrungen und Einstellungen

Über Häufigkeiten, Mengen und Situationen des Nikotin- und Alkoholkonsums liegen sichere Daten vor. Es konnte deshalb nicht das Ziel dieses Abschnittes sein, Rauchen und Alkoholkonsum an sich zu untersuchen. Vielmehr sollte mit der Befragung versucht werden, Einflußfaktoren, die in der Literatur genannt werden, auf ihre Relevanz zu überprüfen. Übergeordnete Fragen sollen auch hier sein, wo und wie Jugendliche in bezug auf Zigarettenkonsum ansprechbar sind, in welchen Situationen Informationen zum Gespräch und Nachdenken anregen können. Das Rauchen als soziales Verhalten steht also im Mittelpunkt dieses Abschnittes. In der einfachen Auswertung der entsprechenden Fragen geht es zunächst darum, Merkmale im einzelnen aufzulisten. Erst in einem späteren Verfahren werden einige dieser Merkmale in Beziehung gesetzt, um dadurch die Hypothesen überprüfen zu können.

Zunächst wurden die Jugendlichen nach dem Stellenwert von Zigaretten und Alkohol zuhause gefragt. Im einzelnen:

| Wird zuhause geraucht? | | | | |
|------------------------|------------|---------------|----------------|----------------|
| | fast immer | ziemlich viel | ziemlich wenig | fast gar nicht |
| Jugendliche | 32 (16,0) | 61 (30,5) | 44 (22,0) | 58 (29,0) |

Bei zumindest 46,5% der Jugendlichen gehört also das Rauchen zuhause zu den normalen Alltagserfahrungen. In weniger als einem Drittel der Familien wird fast gar nicht geraucht. Dieses Ergebnis kann weiter differenziert werden, wenn danach gefragt wird, wer zuhause am meisten raucht:

| Zuhause rauchen am meisten | | | | |
|----------------------------|-------------|----------|-----------|-----------|
| | Geschwister | Eltern | Mutter | Vater |
| Jugendliche | 17 (8,5) | 17 (8,5) | 25 (12,5) | 86 (43,0) |

Obgleich 55 Jugendliche diese Frage nicht beantworten, ist der Vorbildcharakter Rauchen auch heute noch stark männlich geprägt. Nicht unwesentlich dürfte die Tatsache sein, daß einige Jugendliche den Eindruck haben, daß ihre Geschwister am meisten rauchen. Da es sich vornehmlich um ältere Geschwister handeln dürfte, läßt dieser Tatbestand darauf schließen, daß sich Jugendliche gerne am Verhalten ihrer älteren Geschwister orientieren. Auch hier gewinnt man weiteren Aufschluß, wenn man die Antworten auf diese Frage mit den Antworten auf die allgemeinere Frage in Beziehung setzt, ob zuhause geraucht wird:

Wer raucht am meisten ?

| | (17) Geschwister | (17) Eltern | (25) Mutter. | (86) Vater |
|-------------------------|---------------------|----------------|-----------------|---------------|
| Wird zuhause geraucht ? | | | | |
| (32) fast immer | 2 | 5 | 5 | 20 |
| (61) ziemlich viel | 1 | 8 | 10 | 35 |
| (44) ziemlich wenig | 9 | 3 | 4 | 25 |
| (58) fast gar nicht | 4 | 0 | 1 | 1 |

Selbst dort wo wenig oder fast gar nicht geraucht wird, fallen die Geschwister stark ins Gewicht, die trotzdem rauchen. Die Rolle der Väter ist bei dieser Korrelation noch ausgeprägter als wenn direkt gefragt wird.

Die nächste Frage liegt nahe, nämlich ob die Jugendlichen selber zuhause rauchen dürfen.

Darfst du zuhause rauchen ?

| | Ja, soviel ich möchte | in Grenzen | Nein, tue es trotzdem | Nein, würde es auch nicht tun |
|-------------|--------------------------|------------|--------------------------|----------------------------------|
| Jugendliche | 6 (3.0) | 12 (6.0) | 13 (6.5) | 163 (81.5) |

Auch hier fallen als Problemgruppe zunächst nur diejenigen auf, für die das Rauchen zuhause einen persönlichen Konflikt bedeutet. Die hohe Zahl derer, die zuhause nicht rauchen, läßt darauf schließen, daß die Eltern bei ihren Kindern in diesem Alter offensichtlich noch viel Autorität haben und diese restriktiv nutzen, was das Rauchen angeht. Zumindest muß gesehen werden, daß tatsächlich mehr Jugendliche rauchen. Sie tun es dann eher außerhalb von zuhause.

Selbsteinstufung in bezug auf Rauchen

| | Ich rauche nicht | ich rauche selten bis normal | ich rauche mehr als Gleichaltrige | ich rauche zuviel |
|-------------|------------------|------------------------------|-----------------------------------|-------------------|
| Jugendliche | 127 (63.5) | 43 (21.5) | 16 (8.0) | 14 (7.0) |

Mit dieser Frage ist am ehesten die Vergleichbarkeit mit Repräsentativstudien gegeben. Nach der gültigen Statistik der BZgA gelten 34% der Erwachsenen ab 14 Jahre als Zigarettenraucher. Die Tatsache, daß bereits unter den 12 - 14 Jährigen 36.5% Raucher ermittelt wurden, bestätigt die Richtigkeit dieses Forschungsansatzes, eine Altersgruppe zu definieren, die noch vor der offiziellen Statistik angesiedelt wird. Diese Statistik besagt, daß der Anteil der Raucher für die Gruppe der 14 - 24 Jährigen bei 47 % liegt. Auch angesichts der Tatsache, daß in dieser Altersstufe die höchsten Raucheranteile ermittelt wurden, läßt es sinnvoll erscheinen, für die Aufklärungsarbeit Zielgruppen zu definieren, die bedeutend jünger sind. Das Einstiegsalter für das Rauchen liegt für die meisten Jugendlichen zwischen 11 und 14 Jahren. Es ist anzunehmen, daß Rauchversuche schon früher stattfinden, denn die 14 Jährigen geben teilweise einen früheren Termin an als die 13 oder gar 12 Jährigen.

Seit wann rauchst du ?

| | Länger als 4 Jahr | Länger als 2 Jahre | Länger als 1 Jahr | seit kurzem |
|-------------|----------------------|-----------------------|----------------------|-------------|
| Jugendliche | 8 (4.0) | 18 (9.0) | 18 (9.0) | 18 (9.0) |

Die gleiche Frage nach Alter

| | länger als 4 Jahre | länger als 2 Jahre | länger als 1 Jahr | seit kurzem |
|-------|-----------------------|-----------------------|----------------------|-------------|
| 12 J. | 0 | 0 | 1 | 1 |
| 13 J. | 3 | 5 | 10 | 5 |
| 14 J. | 5 | 13 | 7 | 12 |

Die hohe Quote derer, die diese Frage nicht beantworteten, läßt darauf schließen, daß viele Jugendliche sich darüber kaum Gedanken machen oder solche Fragen ungerne beantworten.

Die Statistik hat festgestellt, daß heute Frauen zunehmend mehr rauchen und in jüngeren Altersklassen mit den Männern fast gleichziehen. Unter den 14 - 18 Jährigen rauchen vorgeblich 49 % Männer und 45 % Frauen. Dieser Angleichungsprozeß kann auch in dieser Studie nachgewiesen werden. Teilt man die Antworten in Mädchen und Jungens ergibt sich folgendes Bild:

Nichtraucher - Raucher

| | Nichtraucher | Vielraucher | Normalraucher | Nichtraucher | Raucher |
|---------------|--------------|-------------|---------------|--------------|-----------|
| Mädchen (113) | 74 (66.1) | 16 (14.4) | 23 (20.5) | 74 (66.1) | 39 (34.9) |
| Jungen (87) | 53 (60.9) | 14 (16.0) | 20 (23.1) | 53 (60.9) | 35 (39.1) |
| Insgesamt | 127 (63.5) | 30 (15.0) | 43 (21.5) | 127 (63.5) | 74 (36.5) |

Abgerundet kann also festgestellt werden: 39 % der männlichen Jugendlichen und 35 % der weiblichen Jugendlichen zwischen 12 und 14 Jahren rauchen bereits, wovon 16 % der Jungen und gut 14 % der Mädchen sich selber als Vielraucher einstufen. Deshalb ist der statistische Überhang an Mädchen in dieser Studie für die Gesamtsituation der Jugendlichen dieser Altersstufe relativ unerheblich.

Eine weitere Annäherung an die repräsentative Statistik wird gewonnen, wenn man die Nichtraucher-Raucher-Anteile auf die einzelnen Jahrgänge bezieht:

Nichtraucher - Raucher

| | Nichtraucher | Vielraucher | Normalraucher | Nichtraucher | Raucher |
|-----------------|--------------|-------------|---------------|--------------|-----------|
| 12 Jährige (21) | 17 (81.0) | 1 (4.8) | 3 (14.3) | 17 (81.0) | 4 (19.0) |
| 13 Jährige (89) | 66 (74.2) | 6 (6.6) | 18 (20.2) | 66 (74.2) | 24 (26.8) |
| 14 Jährige (87) | 44 (50.6) | 22 (25.2) | 21 (24.2) | 44 (50.6) | 43 (49.4) |

Unter den 14 Jährigen ist bereits fast jeder zweite ein Raucher. Jeder vierte 14 Jährige stuft sich als Vielraucher ein. Dagegen bestätigen von den 12 Jährigen erst knapp 20 %, daß sie rauchen. Diese enorme Zunahme in zwei Lebensjahren kann als Beleg gelten, daß diese Jahrgänge für die aufklärende Informationen als Zielgruppe besonders gesucht werden müssen. Als Empfehlung kann schon jetzt festgehalten werden, daß Gespräche mit Jugendlichen über dieses Thema noch früher, spätestens ab dem 10. Lebensjahr beginnen sollten.

Äußerst strittig ist die Frage, was normales Rauchen ist und was Viel-Rauchen ist. Den Jugendlichen wurde die Möglichkeit geboten, diese Frage nach ihrer Einschätzung mit entsprechenden Vorgaben zu beantworten:

Was verstehst du unter normalem Rauchen ?

| | täglich mehr als 10 Zigaretten | täglich bis zu 10 Zigaretten | täglich bis zu 5 Zigaretten | unsicher |
|-------------|-----------------------------------|---------------------------------|--------------------------------|-----------|
| Jugendliche | 3 (1.5) | 43 (21.5) | 117 (58.5) | 37 (18.5) |

Da nicht näher ermittelt werden konnte, ob diese Einschätzung mit dem eigenen Konsum korreliert, wird im folgenden angenommen, daß diejenigen als Vielraucher gelten müssen, die täglich mehr als 5 Zigaretten rauchen.

Wie bereits festgestellt wurde, spielt die Situation, der soziale Ort, eine große Rolle für das Rauchen Jugendlicher. Die einfache Frage sollte zunächst zwischen zuhause und außerhalb unterscheiden. Sie wurde folgendermaßen beantwortet:

Wo würdest du am ehesten rauchen ?

| | zuhause | außerhalb | sowohl als auch | gar nicht |
|-------------|-----------|-----------|-----------------|-----------|
| Jugendliche | 63 (31.5) | 76 (38.0) | 24 (12) | 37 (18.5) |

Die Frage enthält durch den Konjunktiv ein suggestives Element vor allem für die Nichtraucher. Tatsächlich haben sie 90 von 127 Nichtrauchern positiv beantwortet. Die Hypothese liegt nahe, daß auch zahlreiche Nichtraucher sich vorstellen können, in welcher Situation sie rauchen würden. Ihre Immunität ist deshalb nur von relativer Bedeutung. Das gilt besonders, wenn man an zahlreiche 12 - und 13 Jährige denkt, von denen man weiß, daß sie in nächster Zeit mit dem Rauchen anfangen werden. Insofern geben die Antworten auch Hinweise, in welcher Situation am ehesten mit Rauchen begonnen wird:

| | zuhause | außerhalb | sowohl als auch | gar nicht |
|---------------|---------|-----------|-----------------|-----------|
| (21) 12 Jahre | 2 | 10 | 2 | 7 |
| (89) 13 Jahre | 21 | 35 | 18 | 15 |
| (87) 14 Jahre | 40 | 31 | (4/22) | 10 |

Je jünger Jugendliche sind, umso konkretere Vorstellungen haben sie darüber, daß sie wahrscheinlich außerhalb von zuhause zu rauchen anfangen werden. Rauchen kann deshalb als eine Verhaltensweise interpretiert werden, mit der Anpassung an Vorbilder oder reale Situationen unter bewußter Umgehung der elterlichen Autorität, durch bewußte Regelverletzung des Kinderstatus vollzogen wird. Auch diese Feststellung gilt für Mädchen ebenso wie für Jungen. Ja, man kann sagen, daß die Vorliebe, Freizeit außerhalb von zuhause zu verbringen, offensichtlich mit Situationen verbunden wird, in denen man raucht oder sich das zumindest vorstellen kann.

Wo würdest du am ehesten rauchen ?

| | (63) zuhause | (76) außerhalb | (24) sowohl als auch | (37) gar nicht |
|-------------------------|-----------------|-------------------|-------------------------|-------------------|
| Freie Zeit | | | | |
| (31) Selten zuhause | 9 | 12 | 4 | 8 |
| (34) 2o - 3o Std | 8 | 2o | 4 | 3 |
| (53) 1o - 2o Std | 17 | 19 | 8 | 1o |
| (5o) 5 - 1o Std | 16 | 15 | 7 | 12 |
| (25) fast immer zuhause | 12 | 9 | 0 | 4 |

"Außerhalb von zuhause" ist zunächst nur eine Metapher für ein Sozialisationsprozeß, in dem Rauchen als soziales Lernen eine große Rolle spielt und besonders von denen gesucht wird, die ohnehin einen großen Teil ihrer Freizeit außerhalb von zuhause zu füllen versuchen.

Wenn Rauchen als soziales Lernen verstanden wird, dann muß es mit inneren Überwindungen erworben werden. Wie alles Lernen hat auch das Rauchen zunächst einmal Barrieren. Es mußte deshalb eine Frage gestellt werden, die möglicherweise auf einen Widerspruch zwischen Einstellung und tatsächlicher Praxis deutet. Die Altersstufe der Jugendlichen wurde ja gerade deshalb gewählt, weil angenommen wurde, daß sich in ihr ein Lernprozeß vollzieht und deshalb dessen Ergebnis noch prinzipiell offen ist. Es wurde deshalb an späterer Stelle des Fragebogens gefragt: Was verbindet sich dir mit dem Rauchen? Die Frage sollte gefühlsmäßig beantwortet werden, wobei mehrfaches Ankreuzen möglich war. Die Antworten waren so gestaffelt, daß eine Zusammenfassung nach "Positiv" und "negativ" möglich war.

Einstellungen zum Rauchen

| | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 | 6 | 7 |
|-------------|--------------------|-----------------|-------------------------|--------------------|---------------------|---------------------|---------------------|
| | wird man erwachsen | fortschrittlich | Stärkt Selbstbewußtsein | finde ich ganz gut | finde ich Angeberei | finde ich nicht gut | finde ich schädlich |
| Jugendliche | 1 (0.5) | 8 (4.0) | 15 (7.5) | 18 (9.0) | 29 (14.5) | 50 (25.0) | 76 (38.0) |

| 1 - 4 | 5 - 7 | |
|-----------|------------|---------------|
| positiv | negativ | keine Antwort |
| 42 (21.0) | 155 (72.5) | 3 (1.5) |

Zunächst einmal überrascht, daß Rauchen, das als soziale Erfahrung für Jugendliche eine so große Rolle spielt, emotional überwiegend negativ besetzt wird. Auch viele, die rauchen, empfinden vielfach das Rauchen als negativ. Die Verbindung der Frage nach den Rauchgewohnheiten mit der Frage nach den Einstellungen filtert Gruppen heraus, die für die aufklärerischen Informationen besondere Bedeutung haben müßten:

Einstellungen zum Rauchen

| | | 42 positiv | 155 negativ |
|----------------------|--|---------------|----------------|
| Raucher/Nichtraucher | | | |
| 127 Nichtraucher | | 21 | 102 |
| 73 Raucher | | 25 | 49 |

Dissonanzen gibt es sowohl in der Gruppe der Nichtraucher als auch vor allem in der Gruppe der Raucher. Nimmt man aus der Gruppe der Raucher diejenigen, die viel rauchen, dann zeigt sich, daß von diesen

30 Jugendlichen nur 7 Jugendliche das Rauchen ganz gut finden, während
12 Jugendliche das Rauchen nicht gut finden, allerdings
11 Jugendliche diese Frage nicht beantworteten.

Damit ist ein Tatbestand ermittelt, der in der Kommunikationswissenschaft mit der Theorie der kognitiven Dissonanz bekannt ist: Entweder wird das Problem individuell gelöst, indem man sich Bestätigungen für die Rauchpraxis sucht, mit denen mit der Zeit die Vorbehalte gegen das Rauchen abgebaut werden; oder man findet hinreichend Bestätigungen für seine Vorbehalte, die dann mit der Zeit das Rauch-Verhalten durchaus beeinflussen können. Für die gesundheitliche Aufklärung liegt in dem Tatbestand, daß ca. 40 % der Jugendlichen in bezug auf das Rauchen mit inneren Widersprüchen leben, eine große Chance.

Entsprechendes gilt, wie die folgenden Tabellen zeigen, wenn auch abgeschwächt, für den Alkoholkonsum:

Werden zuhause alkoholische Getränke getrunken ?

| | Es wird viel getrunken | Nur Bier und Wein | Kein Alkohol |
|-------------|------------------------|-------------------|--------------|
| Jugendliche | 12 (6.0) | 148 (74.0) | 36 (18.0) |

Zuhause trinken am meisten

| | Geschwister | Eltern | Mutter | Vater |
|-------------|-------------|-----------|---------|------------|
| Jugendliche | 8 (4.0) | 35 (17.5) | 8 (4.0) | 117 (58.5) |

Darfst du zuhause alkoholische Getränke trinken ?

| | soviel ich möchte | in Grenzen | nein, tue es trotzdem | nein, würde es auch nicht tun | keine Antwort |
|-------------|-------------------|------------|-----------------------|-------------------------------|---------------|
| Jugendliche | 6 (3.0) | 92 (46.0) | 2 (1.0) | 91 (45.5) | 9 (4.5) |

Obgleich der Anteil derer, die hin und wieder etwas trinken, höher liegt als bei den Rauchern, deutet doch die geringe Quote derer, die heimlich etwas trinken darauf hin, daß die integrative Bedeutung von alkoholischen Getränken insbesondere Bier und Wein, im Familienleben sehr viel ausgeprägter ist als das Rauchen von Zigaretten. Das wird auch durch die Antworten auf folgende Frage bestätigt:

Ist dir schon mal vom Alkohol schlecht geworden ?

| | kommt schon mal vor | ist erst einmal passiert | Nein, da passe ich auf | Nein, ich trinke nichts |
|-------------|---------------------|--------------------------|------------------------|-------------------------|
| Jugendliche | 10 (5.0) | 38 (19.0) | 64 (32.0) | 88 (44.0) |

Zweifellos weist diese Tabelle auf ein Konfliktpotential, das aber aus o.g. Gründen nicht weiter verfolgt wurde. Interessant, daß die folgende Tabelle der Selbsteinstufung Jugendlicher Widersprüche zur vorausgegangenen enthält:

Selbsteinstufung in bezug auf Alkoholkonsum

| | ich trinke nichts | soviel wie Gleichaltrige | mehr als Gleichaltrige | zuviel |
|-------------|-------------------|--------------------------|------------------------|---------|
| Jugendliche | 108 (54.0) | 90 (45.0) | 1 (0.5) | 1 (0.5) |

Danach empfinden fast alle Jugendlichen, die in diesem Alter Alkohol konsumieren, die Menge als normal. Ähnlich wie beim Rauchen gibt es aber auch beim Trinken Diskrepanzen zwischen der eigenen Praxis und den gefühlsmäßigen Einstellungen zum Alkohol:

Was verbindest du mit Alkohol ?

| | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 | 6 | 7 |
|-------------|------------------------|----------------------|-------------------|--------------|-------------------------------|------------------|-------------------|
| | gehört zum Alterwerden | gut für Geselligkeit | hebt die Stimmung | ist ganz gut | ist was für schwache Menschen | ist nicht so gut | bekomme ich Angst |
| Jugendliche | 2 (1.0) | 4 (2.0) | 25 (12.5) | 18 (9.0) | 13 (6.5) | 82 (41.0) | 56 (28.0) |

| | |
|------------------|------------------|
| 1 - 4 positiv | 5 - 7 negativ |
| 49 (24.5) | 141 (65.5) |

4.5 Kommunikatives Verhalten - Rauchen

Es kann nicht Sinn dieser Forschungsarbeit sein, kommunikatives Verhalten Jugendlicher empirisch umfassend zu ermitteln. Kommunikation wird hier als Indikator für bestimmtes Verhalten verstanden. Sie ist zum einen ein Indikator für Barrieren in der Nutzung von Informations- und Diskussionsangeboten. Als Barrieren können bestimmte Kommunikationsgewohnheiten der Wahrnehmungsbereitschaft von aufklärerischen Informationen entgegenwirken. Zum anderen ist "Kommunikation" ein Indikator für die Integrationsfähigkeit der Informationsangebote in den Alltag der Jugendlichen. Unter der Einschränkung, kommunikatives Verhalten auf die Aufklärungschancen gesundheitsbezogener Informationen zu relativieren, kam es im empirischen Teil dieser Arbeit darauf an, strukturelle Merkmale von Kommunikationssituationen im sozialen Umfeld zu ermitteln. Als soziales Umfeld wurde insbesondere die Familie und die Gruppe Gleichaltriger verstanden. Wie sich später in den Gruppengesprächen herausstellte, spielt heutzutage die sog. Clique eine entscheidende Rolle. Eine Clique ist eine unterschiedlich große Gruppe, in der nur sehr lockere persönliche Kontakte bestehen, in der Zusammenhalt aber durch Befolgen bestimmter Regeln und Konventionen erzeugt wird. In einer Clique wird man aufgenommen, wenn man sich konform zu diesen Konventionen verhält. Cliques haben keine praktischen oder gar ideologischen Ziele, sie existieren vornehmlich als Zeitvertreib, als gegenseitige Bestätigung auf Zeit. Ihr Einfluß auf die einzelne Persönlichkeit wird gewiß - was näher untersucht werden müßte - nicht sehr groß sein. Umso höher ist die schleichende Anpassung des einzelnen an die "Cliquensituation", zu der die "Pommesbude" mit ihren geringen Geschmacksanregungen genauso gehört wie Frisur, Kleidung, Musikhits, aber auch z.B. Zigarettenrauchen etc..

Das kommunikative Umfeld "Rauchen" wurde zunächst mit folgender Frage abgesteckt:

In welcher Situation rauchst du am liebsten ?

| | Am liebsten gar nicht | nach der Schule | anonym | mit Freunden | zu Hause |
|-------------|-----------------------|-----------------|----------|--------------|-----------|
| Jugendliche | 107 (53.5) | 35 (17.5) | 15 (7.5) | 5 (2.5) | 38 (19.0) |

Eigentlich hätte erwartet werden können, daß eine relativ große Häufung unter der Antwort "mit Freunden" auftritt. Tatsächlich polarisieren die Raucher in zwei Gruppen: die einen rauchen am liebsten zu Hause, in einer möglichst vertrauten Umgebung. Sie sind am ehesten an Legitimation ihres Rauchens interessiert. Die anderen rauchen in ziemlich losen Verbindungen zu anderen. Für sie ist Rauchen ein geeignetes Mittel, kurzfristig und möglichst unverbindliche Kontakte zu anderen zu pflegen. Diese Polarisation wird auch bestätigt, wenn Jugendliche danach gefragt werden, wie sie die Umorientierung von zu Hause zu Lebensbereichen außerhalb der elterlichen Umgebung erleben. Viele Jugendliche erleben das "Erwachsenwerden" als Anpassung an die Lebensgewohnheiten und Lebensformen der Älteren. Sie tun das, was andere von Ihnen erwarten und tun es durchaus eigennützig, um ihre Kindlichkeit zu überspielen.

Umweltanpassung

| | draußen gelte ich mehr als zu Hause | passe mich an, um Anschluß nicht zu verlieren | passe mich an, wenn ich Vorteile habe | passe mich nicht an, weil andere mich nicht kümmern | keine Antwort |
|-------------|-------------------------------------|---|---------------------------------------|---|---------------|
| Jugendliche | 8 (4.0) | 18 (9.0) | 48 (24.0) | 108 (54.0) | 18 (9.0) |

Knapp die Hälfte der Jugendlichen ist sich bewußt, daß Anpassung an die weitere Umwelt etwas für sie Notwendiges ist. Differenziert man dieses Ergebnis nach den Jahrgängen, so erhärtet sich die Hypothese, daß in der Altersstufe zwischen 12 und 14 Jahren dieser Anpassungsprozeß bewußt stattfindet, d.h. mit Kommunikationsformen verbunden ist, die als neu, als originell, als zukunftsweisend empfunden werden:

| | | Umweltanpassung | | |
|-----------|--|-----------------------|------------------------------|-----------------------|
| | | (74) passe mich an | (108) passe mich nicht an | (18) keine Antwort |
| Alter | | | | |
| (21) 12 J | | 6 | 13 | 2 |
| (89) 13 J | | 35 | 46 | 6 |
| (87) 14 J | | 31 | 46 | 10 |

Die bewußte Anpassung ist bei den 12 Jährigen noch sehr viel schwächer entwickelt als bei den 13 und 14 Jährigen. Allerdings nimmt auch die Zahl derer zu, die auf die entsprechende Frage so nicht antworten möchten. Es gibt offensichtlich etwa 10% Jugendliche, die Anpassung nicht nur mit so egoistischen Begriffen wie "eigene Vorteile" und "Anschluß" verbinden möchten.

Mit einer weiteren Frage sollte ermittelt werden, ob es unter den Jugendlichen bereits die für Informationsprozesse und mit ihnen einhergehenden Bewertungen und Einstellungen so wichtigen opinion-leaders, die Meinungsführer gibt. Auch dieser Tatbestand konnte nicht direkt abgefragt werden. Über Umwege wurde danach gefragt, ob sich der einzelne eher nach seinen Freunden richtet, oder ob sich Freunde eher nach ihnen richten. Sie wurde wie folgt beantwortet:

Gruppenstatus

| | richte mich eher nach anderen | unterschiedlich | andere richten sich nach mir | keine Antwort |
|-------------|-------------------------------|-----------------|------------------------------|---------------|
| Jugendliche | 18 (9,0) | 166 (83,0) | 8 (4,0) | 8 (4,0) |

Auch dieses Ergebnis kommt überraschend nah an die Ermittlungen über die Zahl der opinion-leader in der Gesellschaft heran. Etwa jeder 20. Jugendliche schätzt seinen Status in Gruppen so ein, daß sie glauben, Einfluß auf andere auszuüben. Es wäre eine sinnvolle Ergänzung dieses Forschungsprogrammes, diese Gruppe der opinion-leader näher zu untersuchen, um ihre Relevanz für Aufklärungsaktionen zu ermitteln.

Die nächsten Fragen beziehen sich auf Möglichkeiten Jugendlicher, ihre Probleme mit anderen zu besprechen. Zunächst wurde versucht, die allgemeine Bereitschaft und die allgemeinen Bedingungen solcher Gespräche zu ermitteln.

Redest du gern über deine Probleme ?

| | Versuche es, aber es klappt nicht | kommt selten dazu | nur mit bestimmten Leuten | ergibt sich im Alltag von selbst | dazu habe ich keinen Grund | fände ich peinlich | keine Antwort |
|-------------|-----------------------------------|-------------------|---------------------------|----------------------------------|----------------------------|--------------------|---------------|
| Jugendliche | 7 (3,5) | 6 (3,0) | 76 (38,0) | 56 (28,0) | 35 (17,5) | 11 (5,5) | 9 (4,5) |

Auch diese Antworten deuten eine gewisse Polarisierung an: Etwa 60 Jugendliche geben - aus verschiedenen Gründen - an, wenig oder kaum über ihre Probleme zu reden, während 132 Jugendliche dazu Gründe und Gelegenheiten in ihrer unmittelbaren Umgebung finden. Die Frage wurde ergänzt:

Mit wem redest du am liebsten über deine Probleme ?

| | mit dem Vater | mit der Mutter | mit beiden | mit den Geschwistern | mit den Freunden | mit keinem, der nahe steht | keine Antwort |
|-------------|---------------|----------------|------------|----------------------|------------------|----------------------------|---------------|
| Jugendliche | 18 (9,0) | 54 (27,0) | 44 (22,0) | 13 (6,5) | 51 (25,5) | 8 (4,0) | 6 (3,0) |

Das Elternhaus ist für die Jugendlichen offensichtlich nicht so dominant, wie gemeinhin angenommen. Wie bei anderen Fragen überwiegt auch in diesen Antworten die Bindung zuhause an die Mutter. Wahrscheinlich besteht ein Zusammenhang zwischen der relativ niedrigen Anerkennung des Vaters als Partner in der Familie und der starken Kommunikationsbindung, die außerhalb von zuhause mit Freunden aufgebaut wird. Dieser Zusammenhang wird noch einmal demonstriert, wenn man die obige Tabelle mit den Ergebnissen verbindet, wie sich Jugendliche zuhause fühlen:

Kommunikationspräferenz mit:

| | (18) dem Vater | (54) der Mutter | (44) Eltern | (13) Geschwister | (51) Freunden | (8) keinem |
|--------------------------|-------------------|--------------------|----------------|---------------------|------------------|---------------|
| Einstellung zum Zuhause | | | | | | |
| (4) Ohne Zuhause | 0 | 0 | 0 | 0 | 2 | 2 |
| (24) langweilig | 0 | 4 | 4 | 3 | 13 | 0 |
| (125) in Grenzen | 3 | 37 | 33 | 7 | 30 | 4 |
| (46) am liebsten zuhause | 3 | 22 | 7 | 2 | 6 | 2 |

In dem Maße, wie das Elternhaus als nicht mehr dominierend erlebt wird, steigt auch die Präferenz von Freunden, bzw. Gleichaltrigen und damit die höhere Bewertung der eigenen Kommunikationsrolle. Problematisch sind gewiß die Jugendlichen, die kein richtiges Zuhause haben und auch außerhalb kaum Anschluß finden. Unproblematisch ist aber auch nicht die Gruppe derer, die sich zuhause am wohlsten fühlen und Schwierigkeiten in der erweiterten Umwelt haben. Bei ihnen ist mit 48% die Mutterbindung besonders hoch. Manchen von ihnen dürfte es besonders schwer fallen, sich unter Gleichaltrigen zu behaupten. Verbindet man die Kommunikationspräferenz mit der Einschätzung des eigenen Gruppenstatus, dann erhält man folgende Ergebnisse:

Gruppenstatus

| | (18) Ich richte mich nach anderen | (8) Andere richten sich nach mir | (166) unterschiedlich |
|------------------------------|---|--|--------------------------|
| Kommunikations- präferenz | | | |
| (8) keine | 2 | 0 | 5 |
| (51) Freunde | 12 | 5 | 28 |
| (13) Geschwister | 3 | 2 | 8 |
| (44) Eltern | 1 | 0 | 35 |
| (54) Mutter | 0 | 0 | 50 |
| (18) Vater | 0 | 1 | 14 |

Gesellschaftlich wirkungsvolles Kommunikationsverhalten, so läßt sich im Ansatz eine weitere Hypothese bilden, entsteht unter Jugendlichen am ehesten in Gruppen Gleichaltriger. Dort werden Rollen

wie die des opinion-leaders geprägt. Aber auch Anpassung als ein für das Individuum notwendiges Verhalten wird hier gelernt und akzeptiert. Am wenigsten sind diese Merkmale bei denen ausgeprägt, die sich am stärksten an die Eltern, vor allem an die Mutter gebunden fühlen. Da insgesamt nur eine relativ kleine Zahl Jugendlicher über ihren Kommunikationsstatus Aussagen machen kann, wurde nach Situationen gefragt, in denen sich Jugendliche unsicherer fühlen als sonst:

Situationen der Unsicherheit

| | bin eher ängstlicher als sicherer | fühle mich immer gleich sicher | gegenüber Erwachsenen | gegenüber Gleichaltrigen | gegenüber Vater oder Mutter | zu Hause | In der Schule | keine Antwort |
|-------------|-----------------------------------|--------------------------------|-----------------------|--------------------------|-----------------------------|----------|---------------|---------------|
| Jugendliche | 11 (5,5) | 37 (18,5) | 26 (13,0) | 7 (3,5) | 10 (5,0) | 17 (8,5) | 80 (40,0) | 12 (6,0) |
| | 11 (5,5) | 37 (18,5) | → | 60 (30,0) | ← | | 80 (40,0) | |

Einmal davon abgesehen, daß die hohe Quote an Unsicherheit in der Schule nicht überraschen kann, so fällt doch auf, daß die Unsicherheit als Merkmal von Kommunikationsverhalten gegenüber Erwachsenen, den Eltern und damit auch zu Hause von einem Viertel der Jugendlichen empfunden wird. Als Erweiterung der o.g. Hypothese soll deshalb festgestellt werden: Rauchen als soziales Verhalten wird nicht nur gelernt, um lebensfähig in peer-groups zu werden, um von Gleichaltrigen in verschiedenen Situationen außerhalb von zu Hause anerkannt zu werden. Rauchen als soziales Verhalten kann auch als Mittel der Dissonanzminderung von Jugendlichen in ihrer Unsicherheit gegenüber Anforderungen und Verhaltensweisen Erwachsener gewertet werden. Indem deren Eigenschaften kopiert werden, versuchen Jugendliche sich der Rolle Erwachsener anzunähern. Erst wenn dieses objektive Bedürfnis, Dissonanzen gegenüber Erwachsenen zu bewältigen, hinreichend ernst genommen wird, besteht die Möglichkeit,

das kommunikative Verhalten Jugendlicher in die Aufklärungsarbeit positiv einzubeziehen. Dem widerspricht auch nicht ein zunächst überraschendes Ergebnis: Danach gefragt, ob sich Jugendliche einem gesetzlichen Rauchverbot beugen würden, antworteten:

Verbot des Rauchens

| | Ja, fände ich gut | Was bliebe uns schon übrig | Ja, sofern alle mitmachen | Nein | keine Antwort |
|-------------|-------------------|----------------------------|---------------------------|-----------|---------------|
| Jugendliche | 128 (64,0) | 25 (12,5) | 12 (6,0) | 28 (14,0) | 7 (3,5) |

Man würde es sich zu leicht machen, dieses Ergebnis lediglich als autoritäre Gesinnung zu interpretieren. Das Problem liegt vielschichtiger. Zum einen ist der Wunsch ausgeprägt, der gefühlsmäßigen Abneigung des Rauchens durch eine gesetzliche Maßnahme zur Wirklichkeit zu verhelfen. Zum anderen schwingt auch die Erfahrung mit, daß nur eindeutige Maßnahmen die täglichen Versuchungen des Rauchens mindern können. Und nicht zuletzt dürfte in den Antworten eine Tendenz deutlich werden, wie Konflikte zwischen Erwachsenen und Jugendlichen gemeinhin gelöst werden: durch Verbot. Immerhin relativiert sich das Ergebnis, wenn man die Jugendlichen nach ihren Rauchergewohnheiten teilt:

Verbot des Rauchens

| | (128) Ich fände es gut | (37) Ich würde es akzeptieren | (28) Bin dage- gegen | (7) keine Antwort |
|--------------------|------------------------------|-------------------------------------|----------------------------|----------------------|
| (127) Nichtraucher | 97 | 19 | 6 | 5 |
| (73) Raucher | 31 | 18 | 22 | 2 |

Natürlich sind Raucher eher gegen einschränkende Maßnahmen als Nichtraucher. Dennoch erstaunt, daß von den 42 Normal- oder Gelegenheitsrauchern noch 24, und noch 7 von den 31 Starkrauchern für ein Verbot eintreten. Insgesamt deuten die Antworten einen Trend an, der darauf hinweist, daß Jugendliche heute mit ihren Problemen ziemlich allein sind und sich Konfliktlösungen eher von außen als durch Selbstinitiativen versprechen. Daß Chancen bestehen, statt durch Verbot durch verbesserte Kommunikation auf Jugendliche einzuwirken, macht das folgende Ergebnis deutlich. Gefragt, ob Jugendliche es für sinnvoll halten, mit Gleichaltrigen mehr über die hier diskutierten Probleme zu diskutieren, antworteten:

Diskussionsbereitschaft

| | Würde ich gerne tun | Wäre sinnvoll, kann ich aber nicht | Nein, Themen interessieren nicht | Nein, mit Un- bekannten nicht | keine Antwort |
|-------------|------------------------|--|--|-------------------------------------|------------------|
| Jugendliche | 97 (48,5) | 49 (24,5) | 8 (4,0) | 32 (16,0) | 14 (7,0) |

Wieweit die Gültigkeit dieses Ergebnisses zu verallgemeinern ist, bzw. wieweit es durch die thematische Vorgabe des Problems Rauchen eingeschränkt werden müßte, zeigt folgende Tabelle:

Diskussionsbereitschaft

| | (97) Würde ich gerne tun | (49) Wäre sinnvoll, kann aber nicht | (8) Nein, Themen in- teressieren nicht | (32) Nein, mit Unbe- kannten nicht |
|--------------------|--------------------------------|---|--|--|
| (127) Nichtraucher | 62 | 37 | 3 | 13 |
| (73) Raucher | 35 | 12 | 5 | 18 |

Die Diskussionsbereitschaft unter Nichtrauchern ist größer als unter den Rauchern. Dennoch überrascht in beiden Gruppen der beachtliche Anteil derjenigen, die mehr Diskussion für sinnvoll halten, aber sich selber für unfähig halten, an solchen Diskussionen teilzunehmen. Umgekehrt ist unverkennbar, daß relevante Probleme Jugendlicher offensichtlich stark individualisiert sind. Problembewußtsein ist vorhanden, der Wunsch, darüber zu reden, ebenfalls. Aber es kommt selten zu entsprechenden Gesprächen.

Diese Tatsache soll der Ausgangspunkt für die Prüfung der Frage sein, welche Rolle und Bedeutung Massenmedien für das Bedürfnis Jugendlicher haben, ihre Probleme öffentlich zu diskutieren, bzw. Antworten der Öffentlichkeit auf ihre Probleme zu finden.

4.6 Mediennutzung

Massenmedien, so wurde im theoretischen Teil festgestellt, wirken bei der Stabilisierung und bei der langzeitigen Bildung von gesellschaftlichen Normen mit. Sie sind nicht die Mittel, mit denen die Ziele der gesundheitlichen Aufklärung im Sinne direkter Wirkungen erreicht werden können. Sie sind andere Aktivitäten unterstützende, das Klima für gesellschaftliche Wertvorstellungen mitprä-

gende Mittel. Sie sind umso mitprägender und im Sinne der gesundheitlichen Aufklärung nützlich einzusetzen, je deutlicher Bezüge zwischen den Informationen der Massenmedien und sozialen Aktivitäten bzw. Verhaltensweisen erkennbar werden. Die Kommunikation bildende Funktion der Massenmedien steht im Vordergrund der Fragen nach Gebrauch und Gebrauchswert der Massenmedien.

Weil die Nutzung der Massenmedien ebenso gelernt wird wie andere soziale Verhaltensweisen, und weil das Lernalter der bewußten Mediennutzung das gleiche ist, mit dem auch z.B. das Rauchen gelernt wird, ist anzunehmen, daß signifikante Korrelationen zwischen Mediennutzung und anderen sozialen Aktivitäten bestehen. Dieses Forschungsprogramm betritt Neuland, was die Korrelationen angeht. Es beschäftigt sich mit Hypothesen, die Alltagserfahrungen und Mediennutzung in engen Zusammenhang bringen, um damit aus der Sackgasse eines kausalen Wirkungsbegriffs mit seinen verführerischen, aber nicht haltbaren Wenn-Dann-Korrelationen zu führen.

Mit den ersten drei Fragen wurde das Medienverhalten der Jugendlichen ermittelt. Als Medien galten Fernsehen, Radio, Zeitungen/Zeitschriften, Bücher. Mediennutzung schließt auch ein, daß man das eine Medium dem anderen aus diesen oder jenen Gründen vorzieht. Denn nicht nur die einzelne Information bestimmt die Mediennutzung, sondern das Medium selber und die Situation, in der man dessen Angebote wahrnimmt. Zunächst wurde nach den Print-Medien gefragt. Werden regelmäßig Bücher und Zeitungen/Zeitschriften gelesen?

Bücher - Zeitungen/Zeitschriften

| | Lese Bücher, aber kaum Ztg./Ztschr. | lese Ztg./Ztschr., aber kaum Bücher | lese Bücher u. Ztg./Ztschr. | keine Ant- wort |
|-------------|---|--|--------------------------------|--------------------|
| Jugendliche | 71 (35,5) | 35 (17,5) | 81 (40,5) | 13 (6,5) |

Es wurde nicht gefragt, was tatsächlich gelesen wird. Dieses zu ermitteln, muß einer späteren Untersuchung vorbehalten werden, weil sie Aufschluß geben könnte über die unterschiedlichen Vermittlungsformen, die ansprechen. Dennoch kann der Verdacht geäußert werden, daß Jugendliche heutzutage ausgesprochen lesefaul sind, daß es schwerfällt, sie über die normalen Alltags-Printmedien zu erreichen. Differenziert man nach Alter, so besteht wenigstens etwas Hoffnung, daß das Lesen mit steigendem Alter etwas zunimmt. Aber auch die Werte für 14-Jährige dürften weit unter denen liegen, die in vergangenen Zeiten ermittelt wurden:

Bücher - Ztg./Ztschr.

| Alter | lese Bücher, aber kaum Ztg./Ztschr. | lese Ztg./Ztschr. aber kaum Bücher | lese Bücher und Ztg./Ztschr. |
|-----------|---|---------------------------------------|---------------------------------|
| (21) 12 J | 11 | 1 | 7 |
| (89) 12 J | 37 | 10 | 36 |
| (87) 14 J | 23 | 23 | 36 |

Anders ist es mit dem Radio und Fernsehen. Mit ihnen kommen sämtliche Jugendliche in Kontakt. Deshalb wurde nicht gefragt, ob diese Medienprogramme überhaupt genutzt werden, sondern welche Einstellungen dazu dominieren.

Einstellungen zum Fernsehen und Radio

| | Darüber mache ich mir keine Gedanken | Beides interes- siert mich kaum | Höre lie- ber Radio, als daß ich fernsehe | Mich in- teressiert mehr Fern- sehen | Beides finde ich gleich wichtig und gut |
|-------------|--|------------------------------------|--|---|---|
| Jugendliche | 17 (8,5) | 4 (2,0) | 43 (21,5) | 15 (7,5) | 136 (68,0) |

Zunächst fällt ein Trend auf, der in den letzten Jahren schon häufiger festgestellt wurde, selten aber so eindeutig belegbar war: In der Gunst des jungen Publikums steht das Radio inzwischen höher als das Fernsehen. Selbst von denen, die beide Medien gleich wichtig und gut finden, geben 16 Jugendliche zu erkennen, das Radioprogramm höher einzuschätzen als das Fernsehen. Für das Fernsehen würden nur 5 votieren. Das mag daran liegen, daß die Faszination des Fernsehens als neues Medium verbraucht ist, daß es sehr stark an die Anwesenheit in der Familie bindet, ohne große Möglichkeiten für eine individuelle Nutzung zu bieten. Die hohe Radiopräferenz liegt aber auch sicher daran, daß es das eigentliche Musikmedium ist. Vielleicht spielt auch die größere Programmwahl und die stärkere Programmdifferenzierung eine Rolle. Solche Einzelheiten müßten sicher weiter untersucht werden.

Eine erste Annäherung über das Verhältnis der Erfahrungswelt Jugendlicher und dem Gebrauchswert der Massenmedien erhält man, wenn man nach den Schwierigkeiten fragt, interessierende Informationen zu finden:

Hast du Schwierigkeiten, Informationen zu finden, die dich interessieren ?

| | Ich finde das meiste interessant | eigentlich finde ich alles, was interessiert irgendwo | Ich habe große Mühe, mich Interessierendes zu finden | Ich weiß nicht richtig, was mich interessiert | keine Antwort |
|-------------|----------------------------------|---|--|---|---------------|
| Jugendliche | 47 (23,5) | 110 (55,0) | 20 (10,0) | 14 (7,0) | 9 (4,5) |

Das Bewußtsein, bestimmte Informationen nicht zu erhalten, ist nur wenig ausgeprägt. Tatsächlich scheinen die Medien ihrer Funktion gerecht zu werden, alles in dieser oder jener Weise zu bringen, was Menschen interessieren könnte. Sehr stark eingeschränkt wird dieser positive Eindruck, wenn man

die Medienangebote unmittelbar mit den Problemen der Jugendlichen in Beziehung setzt. Die entsprechende Frage wurde bewußt suggestiv gestellt, um ein Statement zu provozieren, das nach Möglichkeit tendenziell gefärbt sein sollte:

Viele behaupten, was in Zeitungen/Zeitschriften steht, was man im Radio hört oder im Fernsehen sieht, mag ganz interessant sein, spricht aber Jugendliche kaum an.

Wie ist dazu deine Meinung ?

| | Sprechen im allgemeinen an | Sprechen im allgemeinen nicht an | V or allem Radio spricht nicht an | V or allem Fernsehen spricht nicht an | Vor allem Ztg./Ztschr. sprechen nicht an | keine Antwort |
|-------------|----------------------------------|--|---|--|---|------------------|
| Jugendliche | 89 (45.5) | 42 (21.0) | 6 (3.0) | 19 (9.5) | 33 (16.5) | 11 (5.5) |

Auch hier unterschiedliche Präferenzen, nach denen das Radio das jugendgemäße Medium zu sein scheint, vor dem Fernsehen und vor Zeitungen/Zeitschriften. Insgesamt ist der Eindruck, daß die Massenmedien nicht nahe genug an die Probleme Jugendlicher heranreichen, weit verbreitet. Hier wird ein Defizit offensichtlich, das nicht nur für Programmplaner wichtig ist, sondern das generell eine soziale Krise der Massenmedien gegenüber Jugendlichen signalisiert.

Nur knapp die Hälfte der Jugendlichen glaubt, daß Jugendprobleme in den Medien hinreichend berücksichtigt werden. Umgekehrt wird mit den Mängeln der Zielgruppenorientierung der einzelnen Medien noch einmal die Präferenz bestätigt, die Jugendliche für die Medien haben. Am jugendgerechtesten scheinen die Radioprogramme zu sein. Die stärksten Vorbehalte gibt es gegenüber Zeitungen und Zeitschriften. Für die Gruppe der Jugendlichen sollten deshalb redaktionelle Programme vor allem auch des Hörfunks genutzt werden, um z.B. über die Probleme des Rauchens zu diskutieren. Entsprechende gesundheitspolitische Impulse würden, so ist nach der Befragung anzunehmen, bei Jugendlichen durchaus auf Resonanz stoßen.

Es liegt im Wesen der Angebote durch Massenmedien, daß die Probleme des Rauchens nicht eindeutig und in ihrer Tendenz augenfällig dargestellt werden können. Aufklärung "konkurriert" gewissermaßen mit Werbung, mit Zigarettenreklame. Sie konkurriert, weil die Werbung nicht nur das Produkt Zigarette nahebringt, sondern Menschentypen, die gerade bei Jugendlichen Identifikationen bewirken können, weil sie deren Träume von Freiheit und Abenteuerertum, von Selbstbewußtsein und Erfolg vorstellen. Aufklärung "konkurriert" aber auch mit den nicht intentionalen Bildern des alltäglichen öffentlichen Lebens, wie sie vor allem im Fernsehen, aber auch in Zeitungen und Zeitschriften ständig vorkommen: der Politiker im Interview, der Krimiheld im Spielfilm, der Schlagerstar in seiner „Gemeinde" usw.. Wenn also danach gefragt wurde, ob Jugendliche merken, daß Rauchen und Alkohol ein Thema in Zeitungen/Zeitschriften, im Radio und Fernsehen ist, dann kann aus den Antworten nicht ohne weiteres geschlossen werden, auf welche Darstellungsform dieses Themas sich die Jugendlichen beziehen.

Rauchen - Thema der Massenmedien

| | Thema wohl in allen Medien | Thema wohl nur im Fernsehen | Thema wohl nur im Radio | Thema wohl nur in Ztgen/Ztschr. | kein Thema in Medien |
|-------------|----------------------------|-----------------------------|-------------------------|---------------------------------|----------------------|
| Jugendliche | 124 (62.5) | 15 (7.5) | 13 (6.5) | 26 (13.0) | 21 (10.5) |

Man kann aus diesem Ergebnis zunächst den Schluß ziehen, daß die Massenmedien ein günstiges Umfeld bieten, Probleme des Rauchens zu behandeln, weil die Bekanntheit des Tatbestandes sehr hoch ist und Jugendliche ohnehin die Medien mit der Darstellung des Rauchens verbinden. Es kann deshalb nicht überraschen, daß das Bedürfnis nach mehr thematischer Behandlung des Rauchens in den Massenmedien durchaus ausgeprägt ist. Die Jugendlichen wurden gefragt, ob sie es für sinnvoll halten, daß über Rauchen und Alkoholkonsum in den Massenmedien mehr diskutiert wird:

Rauchen - Diskussion in den Massenmedien

| | Davon halte ich nichts | Wäre mir gleichgültig | Ja, aber nicht so dick auftragen | Ja, wäre gut |
|-------------|------------------------|-----------------------|----------------------------------|--------------|
| Jugendliche | 18 (9.0) | 20 (10.0) | 36 (18.0) | 126 (63.0) |

Die Frage war bewußt so gestellt, daß keine Verwechslung mit Reklame oder Alltagsdarstellungen in den Medien möglich war. Diskussion als wichtigste Kommunikationsform - wenngleich nicht unbedingt medienaktiv - kann bei den Jugendlichen eine hohe Zustimmung erzielen. Die Antworten legen eine wichtige Hypothese nahe, in welcher Weise gesundheitliche Aufklärung über Massenmedien entwickelt werden sollte: Aufklärung wird umso erfolgreicher sein, je stärker sie in den redaktionellen Kontext der Medienangebote integriert wird. Gerade in der journalistischen Behandlung des Themas scheinen heute noch die größten Defizite zu liegen.

4.7 Kommunikationspotentiale für die gesundheitliche Aufklärung

Zahlreiche Antworten aus der Befragung lassen sich so kombinieren, daß sie Aufschluß über das Kommunikationspotential für Aktionen der gesundheitlichen Aufklärung erkennen lassen. Damit ist der zentrale Punkt angeschnitten, der dieses Forschungsprogramm leitet: Chancen der Aufklärung sollen daran gemessen werden, wieweit und unter welchen Bedingungen es ihr gelingen kann, Kommunikation unter den Angesprochenen über gesundheitliches Verhalten wie z.B. das Rauchen zu begünstigen. Als Ziel der Arbeit wurde die Frage formuliert: „Unter welchen Bedingungen wird der einzelne Empfänger einer Information über den Inhalt dieser Information zu reden anfangen?“ Soweit diese Frage nach Auswertung des Fragebogens beantwortet werden kann, sind dazu folgende Aussagen möglich:

Eine ernüchternde Feststellung soll am Anfang stehen. Das Kommunikationspotential unter Jugendlichen wird zum Thema Rauchen durch die gesundheitliche Aufklärung nur unzureichend ausgeschöpft und entwickelt. Der komplexe Zusammenhang zwischen Individuum, seinem kommunikativen Verhalten und seinen Ansprüchen an die Massenmedien läßt eher Lücken und Mängel erkennen, als daß er nachweisbar strukturiert ist. Jugendliche merken durchaus, daß vieles von dem, was sie lesen, hören oder sehen, mit ihrer eigenen Situation zu tun hat. Gefragt, ob sie das denn auch in Gespräche mit anderen einbringen, antworteten:

| | nein, auf mich hört keiner | über Probleme rede ich nicht gern | das kommt nur manchmal vor | darüber rede ich viel mit anderen | solche Probleme finde ich kaum in den Medien |
|-------------|----------------------------|-----------------------------------|----------------------------|-----------------------------------|--|
| Jugendliche | 9 (4.5) | 23 (11.5) | 94 (47.0) | 51 (25.5) | 23 (11.5) |

Nur jeder vierte Jugendliche spricht tatsächlich gezielt mit anderen über Probleme, die sein Leben bestimmen. Zwar meinen sehr viele, daß sie das manchmal auch tun, aber ihre Antworten sind eher Ausdruck von Zufälligkeiten in ihrem Leben als gezielte Verhaltensweise. Durch mehrfache Überkreuztabellen soll im folgenden der Versuch gemacht werden, einige signifikante Polarisierungen, wie sie in den letzten Abschnitten deutlich wurden, näher zu umschreiben und einige Schlußfolgerungen für die gesundheitliche Aufklärung anzudeuten. Als Polarisierungen kommen in Betracht:

Raucher - Nichtraucher

Freizeitpräferenz zuhause - Freizeitpräferenz außerhalb von zuhause

Aktivitäten in Gruppen - Vereinzelung

Typen der Schulzugehörigkeit.

- 4.7.1 Die schon teilweise angedeuteten unterschiedlichen Einstellungsmerkmale und Verhaltensweisen von Rauchern und Nichtrauchern sollen unter dem Gesichtspunkt interessieren, wieweit induktive Wirkungen von der einen zur anderen Gruppe erreicht werden können. Solche Wirkungen können nur unterstellt werden, wenn die Gruppen in sich nicht stabil sind, wenn also innere Konflikte, die ja zumeist individuell ausgetragen werden müssen, die Bereitschaft zu einer Verhaltensänderung erhöhen. Nur in den Elementen der Instabilität sind Grundlagen für eine erhöhte Ansprechbarkeit und Kommunikation gegeben. Andererseits muß auch gesehen werden, daß in beiden Gruppen starke Bedürfnisse nach Anerkennung des sozialen Verhaltens ausgeprägt sind, daß also das Interesse nach Affirmation ausschlaggebend für das Kommunikationsverhalten ist. Dieses Interesse nach Affirmation schattet den einzelnen gewissermaßen ab gegen Absichten der Informationen, die eine Verhaltensänderung bewirken wollen. Beide Merkmale der "Gruppen" Raucher und Nichtraucher können aus dem empirischen Material näher quantifiziert und qualifiziert werden. Ein erster Hinweis ergab sich aus der Differenzierung der gefühlsmäßigen Einstellung zum Rauchen zwischen Nicht-

rauchern und Rauchern. 21 von 127 Nichtraucher stehen dem Rauchen positiv gegenüber, während 102 damit nur Negatives verbinden. Bei den Rauchern identifizieren sich von 73 nur 25 mit dem Rauchen, während die Mehrzahl von 49 Rauchern ebenfalls eher negative Assoziationen hat. Die beiden Gruppen stabilisieren sich zwar ein wenig mit zunehmendem Alter, aber sie lassen doch erkennen, daß die innere Ablehnung des Rauchens weit verbreitet ist und vor allem der Gruppe der Raucher stark zu schaffen machen müßte. Die Einstellungen und Assoziationen zum Rauchen können vielleicht beeinflußt werden durch die Menge an Freizeit, die Jugendliche überwiegend zuhause oder überwiegend außerhalb verbringen:

Einstellungen zum Rauchen

| Freizeit | positiv | negativ | unsicher |
|----------------------------|---------|---------|----------|
| (31) selten zuhause | 9 | 20 | 2 |
| (34) 20 - 30 Std außerhalb | 7 | 21 | 6 |
| (53) 10 - 20 Std " " | 7 | 40 | 6 |
| (50) 5 - 10 Std " " | 13 | 34 | 3 |
| (25) fast immer zuhause | 6 | 14 | 4 |

Wenn auch nicht in alarmierendem Maße, läßt diese Tabelle doch erkennen, daß diejenigen Jugendlichen, die viel Freizeit außerhalb von zuhause verbringen, eher geneigt sind, mit dem Rauchen positive Assoziationen zu verbinden. Sie geben damit Hinweise auf spezifische Erfahrungen, die offensichtlich eher außerhalb von zuhause als im Elternhaus gemacht werden. Aufklärung muß also berücksichtigen, daß das Rauchen zunächst eine kompensatorische Rolle - oft gegen den Willen der Jugendlichen - hat, bevor sich positive Werteinschätzungen dieser Verhaltensweisen bilden. Nur angedeutet sei ein psychologisch nicht uninteressanter Aspekt, nämlich die Verbindung zwischen gefühlsmäßiger Einstellung zum Rauchen und den Erfahrungen, wer zuhause als Raucher

dominant erscheint. Da das Rauchen in dieser Studie nicht unter pathologischen Gesichtspunkten betrachtet wird, erfolgt keine weitere Auswertung ähnlicher Kreuztabellen.

Einstellungen zum Rauchen

| Wer raucht zuhause am meisten | positiv | negativ | unsicher |
|----------------------------------|---------|---------|----------|
| (86) Vater | 12 | 50 | 14 |
| (25) Mutter | 3 | 19 | 2 |
| (17) beide | 3 | 12 | 2 |
| (17) Geschwister | 5 | 9 | 3 |

Auch diese Tabelle stützt die Feststellung, daß Rauchen als Lernprozeß unter Gleichaltrigen, in diesem Falle angelehnt an Geschwister, am relativ wenigsten mit inneren Konflikten einhergeht. Wieweit die überwiegend negative Einstellung zum Rauchen auch Ergebnis einer gefühlsmäßigen Abneigung gegenüber den rauchenden Eltern ist, kann hier nicht näher untersucht werden. Würde das der Fall sein, wären solche aufklärerischen Kampagnen zumindest fraglich, die allzusehr die elterliche Autorität in den Vordergrund stellen.

Eine erste Gruppe von Merkmalen läßt nunmehr folgende Charakterisierung zu: Weit mehr Jugendliche als die Nichtraucher haben gegen das Rauchen erhebliche Vorbehalte. Etwa 10% der Jugendlichen muß als Raucher gelten, die sich auch innerlich mit ihrem Verhalten identifizieren und wahrscheinlich schwer zugänglich für aufklärerische Informationen sind. Diese Jugendlichen neigen eher dazu, ihre Freizeit außerhalb von zuhause zu nutzen. Bei mehr als 33% der Jugendlichen kann eine starke Diskrepanz zwischen dem eigenen Verhalten und der inneren Einstellung dazu erkannt

werden. Dabei fällt auf, daß diese Diskrepanz bei rauchenden Jugendlichen größer ist und häufiger auftritt als bei den übrigen Jugendlichen. Wieweit diese Diskrepanzen mit Konflikten zum Elternhaus parallel laufen, kann nicht näher beantwortet werden. Allerdings ist das Freizeit- und Kommunikationsverhalten zwischen Rauchern und Nichtrauchern in einigen Punkten abweichend, wie die folgenden Ergebnisse zeigen werden:

4.7.2 Soziale Verhaltensweisen sind u.a. generell abhängig von materiellen Voraussetzungen. Ein Indikator dafür ist das verfügbare Taschengeld von Jugendlichen. Tatsächlich steigt der Zigarettenkonsum mit höheren Taschengeldebeträgen:

| Es erhalten pro Monat | Es rauchen | | |
|-----------------------|------------|--------|-------|
| | viel | normal | nicht |
| (9) über 50 DM | 5 | 1 | 3 |
| (44) bis 50 DM | 9 | 9 | 26 |
| (126) bis 20 DM | 14 | 28 | 84 |
| (20) kein Taschengeld | 2 | 7 | 11 |

Da das Rauchen für Jugendliche ohnehin kein ganz billiges Vergnügen ist, mag in diesem Tatbestand ein Grund liegen, warum schichtenspezifische Variablen beim Rauchen so schwer nachweisbar sind. Eine weitere signifikante Variable für das Rauchen bei Jugendlichen ist die Anzahl der Geschwister.

| Anzahl der Geschwister | Es rauchen | | |
|------------------------|------------|--------|-------|
| | viel | normal | nicht |
| (35) mehr als 3 | 12 | 11 | 12 |
| (22) 3 | 4 | 5 | 13 |
| (43) 2 | 5 | 13 | 25 |
| (71) 1 | 7 | 10 | 54 |
| (28) 0 | 2 | 4 | 22 |

Aus dieser Tabelle geht eindeutig hervor, daß Jugendliche in kinderreichen Familien erheblich häufiger und mehr rauchen als in kinderarmen Familien. Dieser Tatbestand wurde in dieser Untersuchung zum erstenmal ermittelt. Seine Konsequenz für die gesundheitliche Aufklärung sollte gesondert analysiert werden. Neben Taschengeld und Anzahl der Geschwister erwiesen sich schließlich noch die Angaben über die freie Zeit, die außerhalb von zuhause verbracht wird, als signifikante Variable:

| Zeit außerhalb von zuhause pro Woche | Es rauchen | | |
|--------------------------------------|------------|--------|-------|
| | viel | normal | nicht |
| (31) selten zuhause | 12 | 7 | 12 |
| (34) 20 - 30 Std | 7 | 7 | 20 |
| (53) 10 - 20 Std | 8 | 10 | 33 |
| (50) 5 - 10 Std | 2 | 7 | 41 |
| (25) fast nur zuhause | 1 | 3 | 15 |

Überrepräsentiert sind auch hier jugendliche Raucher, die selten ihre Freizeit zuhause verbringen. Die Daten zusammenfassend kann man sagen, daß Jugendliche umso eher zum Rauchen neigen, je mehr Taschengeld sie haben, je mehr Geschwister sie haben und je mehr freie Zeit sie außerhalb von zuhause verbringen. Auf diesem Hintergrund sind besonders auffallende Unterschiede zwischen Rauchern und Nichtrauchern zu verstehen, wenn man sie nach ihren Einstellungen zum Elternhaus einteilt:

| Einstellungen zum Elternhaus | Es rauchen | | |
|---------------------------------|------------------|--------------------|-----------------|
| | viel (in rel. %) | normal (in rel. %) | nicht in rel. % |
| (4) kein Zuhause | 2 (50.0) | 1 (25.0) | 1 (25.0) |
| (24) langweilig | 5 (20.8) | 8 (33.3) | 11 (45.8) |
| (125) gern zuhause und woanders | 16 (12.8) | 19 (15.2) | 89 (71.2) |
| (46) am liebsten zuhause | 7 (14.9) | 14 (31.1) | 25 (55.6) |

Wenngleich die Mittelgruppe derer, die gerne zuhause sind, aber ebenso gerne Freizeit woanders verbringen, zahlenmäßig am stärksten und in sich am ausgeglichensten sind, so steht doch außer Zweifel, daß Jugendliche, die zuhause wenig mit sich anzufangen wissen oder gar ihrem Elternhaus gegenüber entfremdet sind, offensichtlich stärkere Raucher werden. Unproblematisch ist aber auch nicht jene Gruppe, die vorgibt, am liebsten zuhause zu sein. In ihr gibt es zahlreiche Jugendliche, die offensichtlich Langeweile ebenso empfinden können wie diejenigen, die aus Langeweile lieber von zuhause fortgehen. Es wäre jedenfalls falsch, von der Vorstellung auszugehen, daß diejenigen am konfliktfreisten leben, die behaupten, daß sie sich zuhause am wohlsten fühlen. Ein Hinweis auf die mögliche Labilität dieser Gruppe erhält man, wenn man sie verbindet mit ihrem Verhalten, zuhause zu rauchen, bzw. es gegen das Verbot der Eltern dennoch zu tun.

Darfst du zuhause rauchen ?

| Einstellungen zum Elternhaus | soviel ich möchte | in Grenzen | nein, tue es trotzdem | nein, würde es auch nicht tun |
|---------------------------------|-------------------|------------|-----------------------|-------------------------------|
| (4) kein Zuhause | 1 | 1 | 0 | 2 |
| (24) langweilig | 1 | 2 | 4 | 17 |
| (125) gern zuhause und woanders | 3 | 5 | 6 | 105 |
| (46) am liebsten zuhause | 1 | 4 | 6 | 35 |

Das Rauchverbot zuhause zu brechen, kann als ein typisches Verhaltensmerkmal interpretiert werden, Konflikte im Elternhaus auszutragen. Am einheitlichsten erscheinen in dieser Beziehung diejenigen, die es zuhause langweilig finden und diejenigen, die vorgeben, am liebsten zuhause zu sein. Das mag auf den ersten Blick widersprüchlich erscheinen, deutet aber darauf hin, daß in der letzteren Gruppe sozial isoliertere Jugendliche sind, während in der ersten Gruppe mehr Jugendliche sind, die ihre Konflikte außerhalb von zuhause zu lösen versuchen. Diese Hypothese kann später noch näher behandelt werden.

Die Aussage, daß Rauchen vor allem als Bewährungsprozeß außerhalb des Elternhauses gelernt wird, bedeutet auch eine potentielle Versuchung für die Nichtraucher. Die sozialen Situationen, in denen geraucht wird, haben für die Jugendlichen unterschiedlichen Wert. Als Arbeitshypothese kann man - vielleicht etwas überspitzt - sagen: Aufklärung kann umso erfolgreicher sein, je stärker sie die sozialen Situationen berücksichtigt und ihren Wert auch ohne Zigaretten darstellen kann :

In welcher Situation rauchst du am liebsten ?

| | (107) am liebsten gar nicht | (35) nach der Schule | (15) anonym | (5) mit Freunden | (38) zu Hause |
|--------------------|-----------------------------------|----------------------------|----------------|---------------------|------------------|
| (127) Nichtraucher | 84 | 6 | 0 | 1 | 18 |
| (43) Normalraucher | 12 | 16 | 3 | 2 | 18 |
| (30) Vielraucher | 4 | 13 | 3 | 2 | 0 |

Die Vorstellungen der Nichtraucher, wo sie gerne rauchen würden, unterscheiden sich deutlich von den wirklichen Vorlieben der Raucher. Bei den Rauchern gibt es eine beachtliche Zahl, die am liebsten überhaupt nicht rauchen würde. Neben den genannten Gründen, nämlich gesundheitliche Risiken sowie negative Bewertungen, kann als weitere Möglichkeit erwogen werden, daß viele Raucher unzufrieden sind mit der Tatsache, daß nach der Schule das Zigarettenrauchen eine so erhebliche Rolle spielt. Diese Situation wird nicht unbedingt als positiv erlebt.

Es wäre aber falsch, aufgrund der Merkmale, die bei Rauchern und Nichtrauchern festgestellt werden können, direkt auf deren Ansprechbarkeit und Kommunikativität zu schließen. Im allgemeinen sind die Unterschiede hier viel geringer. Rauchen bzw. Nichtrauchen ist zwar ein Attribut, das Jugendliche unterscheidet. Es ist aber nicht möglich, die Zielgruppen unter Jugendlichen nach diesen Attributen zu unterscheiden. Deshalb muß die gesundheitliche Aufklärung den sehr großen Umweg einschlagen und nach Verhaltensgründen Jugendlicher forschen, um sich des Kommunikationspotentials zu vergewissern, mit dem sie es zu tun hat. Dieser Umweg hat den methodischen Nachteil, daß Jugendliche entsprechende Fragen sehr viel unsicherer beantworten als Fragen zur Sozialstatistik. Die Ergebnisse können deshalb nur Trends wiedergeben. Dennoch sind diese Trends wichtige Hinweise für eine erfolgreichere Aufklärungspraxis, weil sie letztlich zu erkennen geben, wie

unsicher teilweise desolat Jugendliche in ihrem Kommunikationsverhalten sind. Unterscheiden sich Raucher und Nichtraucher in dem Gefühl, in bestimmten Situationen besonders unsicher zu sein? Nimmt man nur die polarisierenden Antworten, so stellt man fest, daß die Frage nur von wenigen Jugendlichen allgemein beantwortet wird:

| | (127) Nichtraucher | (73) Raucher |
|----------------------------|-----------------------|-----------------|
| bin sehr ängstlich | 7 | 4 |
| fühle mich immer sicher | 17 | 20 |

Nichtraucher, so der Trend, fühlen sich eher unsicherer als Raucher. Differenziert man dieses Ergebnis, dann findet man zumindest einige Anhaltspunkte, so diese Unterscheidung gemacht werden muß:

| unsicherer gegenüber | (127) Nichtraucher | (73) Raucher |
|----------------------|-----------------------|-----------------|
| Erwachsenen | 22 | 4 |
| Gleichaltrigen | 3 | 4 |
| im Elternhaus | 15 | 11 |
| in der Schule | 57 | 20 |

Unsicherer fühlen sich nichtrauchende Jugendliche vor allem gegenüber Erwachsenen und in der Schule. Da aber nicht angenommen werden kann, daß die Gesamtsituation der Nichtraucher von der der Raucher erheblich abweicht, läßt sich somit die Hypothese näher beschreiben, welchen Vorteil das Rauchen bringt, obgleich es teilweise gegen bessere Einsichten und gegen den eigenen Willen betrieben wird: Rauchen bringt Jugendliche in ihrer Vorstellung auf dem Weg zum Erwachsenwerden einen Schritt schneller voran als Nichtrauchen. Das Rauchen hat kompensatorische Bedeutung gegenüber Schwierigkeiten im Alltag, nicht weil diese Schwierigkeiten dadurch besser bewältigt würden, sondern weil die Attitüde des Rauchens diese Schwierigkeiten in die vermeintliche Stärke und Gelassenheit der Erwachsenen hebt. Der logische Schluß mußte sein, daß rauchende Jugendliche in den Massenmedien einen geringeren Gebrauchswert sehen als Nichtrauchende. Ihr soziales Lernen müßte gegenüber dem Gebrauch von Massenmedien stärker durch Verdrängungen gegenüber Themen geprägt sein, die sich mit Problemen beschäftigen, die Jugendliche haben können. Die Untersuchung bestätigt auch hier Trends, die dennoch mit großer Vorsicht behandelt werden sollten.

4.7.3 Versteht man unter Medienaktivität zunächst die allgemeinen Gewohnheiten des Lesens von Zeitungen und Zeitschriften, des Hörens von Radioprogrammen und das Anschauen der Fernsehprogramme, dann gibt es folgende Ergebnisse:

| a) Zeitungen/ Ztschr./Bücher | (127) Nichtraucher | (73) Raucher |
|-----------------------------------|-----------------------|-----------------|
| Nur Bücher | 53 | 18 |
| nur Ztg./Ztschr. | 17 | 18 |
| Bücher u. Ztg./Ztschr. | 52 | 51 |
| weder Bücher noch Ztg./Ztschr. | 5 | 8 |

Diese Ergebnisse müssen gewiß genauer überprüft und durch themenbezogene Untersuchungen ergänzt werden. Die Assoziation zu bestimmten Bildungsbewertungen drängen sich zu sehr auf. Danach wären Raucher weit oberflächlichere Leser als Nichtraucher. Ähnliches gilt auch in etwas abgeschwächerem Maße für die Medien Radio und Fernsehen.

| b) Hörfunk/Fernsehen | (127) Nichtraucher | (73) Raucher |
|--|-----------------------|-----------------|
| zum Radio und Fernsehen mache ich mir keine Gedanken | 1 | 2 |
| beides interessiert mich kaum | 7 | 10 |
| mich interessieren am meisten Radioprogramme | 17 | 7 |
| mich interessieren am meisten Fernsehprogramme | 9 | 5 |
| beides finde ich wichtig und gut | 88 | 48 |
| (davon mit Radiopräferenz) | (12) | (4) |
| (davon mit Fernsehpräferenz) | (3) | (1) |

Auch in bezug auf die Fernseh- und Radioprogramme gilt generell: Die Medienaktivität der Nichtraucher ist größer als die der Raucher. Dieses Ergebnis bezieht sich nicht nur auf die Nutzung der Medien schlechthin, sondern gilt umso mehr, je stärker Medien als Informationsangebote hinterfragt werden, also ihre Thematisierungsfunktion im Mittelpunkt steht. Auch hier antworten Raucher sehr viel zurückhaltender als Nichtraucher. Es geht um die Schwierigkeiten, Informationen in den Medien zu finden, die Jugendliche interessieren:

| | (127) Nichtraucher | (73) Raucher |
|-------------------------------|-----------------------|-----------------|
| keine Antwort | 2 | 7 |
| finde alles, was interessiert | 74 | 36 |
| macht viel Mühe | 13 | 7 |
| weiß nicht, was interessiert | 5 | 8 |

Auch hier muß betont werden, daß das Rauchen nicht als Grund und Ursache für die Unterschiede gewertet wird. Es ist vielmehr ein Symptom. Was das Rauchen als Thema der Massenmedien betrifft, so sind die Antworten zwischen Nichtrauchern und Rauchern umgekehrt dimensioniert:

| Rauchen - ein Thema der Massenmedien? | (127) Nichtraucher | (73) Raucher |
|---------------------------------------|-----------------------|-----------------|
| Ja, wohl in allen Medien | 64 | 35 |
| Ja, aber nur im Fernsehen | 20 | 13 |
| Ja, aber nur im Radio | 3 | 3 |
| Ja, aber nur in Ztg./Ztschr. | 16 | 15 |
| Nein, es ist kein Thema | 10 | 5 |

Die Tatsache, daß Raucher, obgleich weniger medienaktiv als die Nichtraucher, offensichtlich das Thema Rauchen in den Medien viel mehr wiederfinden als die Nichtraucher, legt die Hypothese nahe, daß nicht so sehr an Gesundheitsaufklärung gedacht wird, sondern an Werbung und Reklame. Wenn diese

Hypothese richtig ist, dann wäre damit auch belegt, wie gut es der Werbung gelingt, für ihre Belange Aufmerksamkeit bei den jugendlichen Rauchern zu finden. Das Bild rundet sich, wenn nach dem Interesse der Raucher und Nichtraucher gefragt wird, ob in den Massenmedien mehr über das Problem Rauchen diskutiert werden soll:

| | (127) Nichtraucher | (73) Raucher |
|---|-----------------------|-----------------|
| davon halte ich nichts | 6 | 13 |
| das wäre mir gleichgültig | 8 | 12 |
| bin dafür, aber nicht so dick aufgetragen | 25 | 16 |
| ja, das wäre grundsätzlich sinnvoll | 88 | 38 |

In dieser Tabelle kumulieren alle hier diskutierten Tatbestände. Nichtraucher sind sehr viel stärker interessiert an dem Thema und erwarten dazu mehr von den Medien. Aber auch der Teil jener, die rauchen, es vielleicht gar nicht wollen, an Informationen und Diskussionen interessiert sind, ist beachtlich. Auf einen Nenner gebracht, kann festgehalten werden: Das Bedürfnis nach Bestätigung der eigenen Verhaltensweisen ist bei Rauchern wie bei Nichtrauchern sehr ausgeprägt. Insbesondere für die Nichtraucher kann angenommen werden, daß sie von den Massenmedien ihr Verhalten gestärkt wissen wollen, daß sie eine stärkere gesellschaftliche Legitimation ihres Verhaltens erwarten. Ebenso bedeutend ist der Tatbestand der kognitiven Dissonanz, besonders in der Gruppe der Raucher. So wünschen sich 13 von 30 Vielrauchern und 25 von 43 Normalrauchern in den Massenmedien mehr Diskussionen und bezeugen damit, daß sie grundsätzlich ansprechbar sind für dieses Thema. Und sie dokumentieren damit ebenso wie die Nichtraucher, welche Defizite aus der Sicht der Jugendlichen

in der Thematisierung des Rauchens durch Massenmedien noch bestehen. Wie ausgeprägt die kognitive Dissonanz bei vielen Jugendlichen ist, wurde bereits mit der differenzierten Auswertung belegt, welche Jugendliche für und welche gegen ein Rauchverbot sind. Wie bereits erwähnt, sind 24 von 43 Normalrauchern in dieser oder jener Weise für ein Verbot und noch 7 von 30 Vielrauchern sind für ein Verbot.

Nachdem nun die Hypothesen gebündelt sind, die Aufschluß über das Kommunikationspotential zum Thema Rauchen geben und die Rolle der Massenmedien für diese Potentiale skizziert wurde, soll noch der Versuch gemacht werden, Anhaltspunkte dafür zu gewinnen, wie und in welchen Situationen Jugendliche zu diesem Thema angesprochen werden können. Nach den bereits vorgetragenen Ergebnissen ist näher zu untersuchen, welche Bedeutungen die Polarisierungen zwischen Verhaltensweisen zuhause und außerhalb von zuhause sowie zwischen ausgeprägtem peer-group-Verhalten und potentieller Vereinzelung haben.

- 4.7.4 Es wurde bereits gesagt, daß die meisten Jugendlichen Bindungen ans Elternhaus durchaus mit ihrem Bestreben vereinen können, möglichst viel Freizeit außerhalb von zuhause zu verbringen. Das Rauchen spielt in diesem doppelten Orientierungsprozeß, mit dem neue Lebensformen strukturiert und überkommene Lebensformen aus der Kindheit bewußt individualisiert werden, eine Rolle. Verbindet man die Frage nach der Einstellung zum Elternhaus mit der Frage nach den Situationen, wo am liebsten geraucht wird, dann ergibt sich:

Situation des Rauchens:

| | (107) am liebsten gar nicht | (35) nach der Schule | (15) anonym | (5) mit Freun- den | (28) zuhaus |
|---|-----------------------------------|----------------------------|----------------|--------------------------|----------------|
| Einstellungen zum Elternhaus | | | | | |
| (4) ohne richtiges Zuhause | 1 (25,5) | 2 (50,0) | 1 (25,5) | 0 | 0 |
| (24) zuhause ist es langweilig | 9 (27,5) | 6 (25,5) | 3 (12,5) | 1 (4,2) | 4 (7,0) |
| (125) bin gerne zuhause, will aber auch woanders sein | 49 (39,2) | 19 (15,2) | 5 (4,0) | 2 (1,6) | 30 (24,0) |
| (46) zuhause fühle ich mich am wohlsten | 9 (20,0) | 4 (8,1) | 2 (8,1) | 0 | 13 (28,9) |

Zumindest ein Tatbestand deutet auf eine gewisse Labilität zahlreicher Jugendlicher: das Rauchen nach der Schule, wohl ohne Billigung der Eltern und eingebettet in eine Betätigung, die meistens nur sehr oberflächliche Konservation unter Gleichaltrigen zuläßt. Die Vermutung liegt nahe, daß bei einigen Rauchern die als nicht angenehm erlebte Schule durch diese Art von peer-group-Bestätigung gewissermaßen runtergespült und für kurze Zeit bewältigt wird. Deshalb soll die Frage nach der Schulbelastung verbunden werden mit dem Gruppenstatus Jugendlicher:

Gruppenstatus

| | (166) unterschiedlich | (8) andere richten sich nach mir | (18) ich richte mich nach anderen |
|-------------------------------------|--------------------------|-------------------------------------|---|
| Schulbelastung | | | |
| (26) habe viel Zeit | 22 | 2 | 3 |
| (72) Schule fordert nicht zuviel | 63 | 3 | 5 |
| (78) sehe Belastung ein | 67 | 2 | 6 |
| (14) muß zuviel Sinnloses lernen | 9 | 0 | 3 |
| (7) Schule überfordert | 5 | 0 | 2 |

Mangelndes Selbstbewußtsein bzw. Mißerfolge in der Schule führen dazu, daß die Stellung in der Gruppe schwach wird. Anpassung an andere wird für solche Jugendliche sozial umso wichtiger. Gruppenstatus und Einstellungen zum Elternhaus korrelieren in diesem Sinne zumindest bei denjenigen, die nur wenig Bindung zum Elternhaus haben oder sich vorwiegend an das Elternhaus gebunden fühlen:

Gruppenstatus

| | (166) unterschiedlich | (8) andere richten sich nach mir | (18) ich richte mich nach anderen |
|--|--------------------------|-------------------------------------|---|
| Einstellungen zum Elternhaus | | | |
| (4) ohne richtiges zuhause | 3 | 0 | 1 |
| (24) zuhause ist es langweilig | 20 | 2 | 2 |
| (125) bin gerne zuhause, aber auch woanders | 107 | 3 | 5 |
| (46) zuhause fühle ich mich am wohlsten | 36 | 0 | 9 |

Ergänzt man diese Tabelle noch mit der Verbindung zwischen Einstellungen zum Elternhaus mit der Frage, ob zuhause geraucht werden darf, dann rundet sich das Bild:
darfst du zuhause rauchen ?

| Einstellungen zum Elternhaus | (6) soviel ich möchte | (12) in Grenzen | (13) nein, tue es trotzdem | (163) nein, würde es auch nicht tun |
|--|--------------------------|--------------------|----------------------------------|---|
| (4) Ohne richtiges Zuhause | 1 | 1 | 0 | 2 |
| (24) zuhause ist es langweilig | 1 | 1 | 5 | 17 |
| (125) bin gerne zuhause, aber auch anderswo | 3 | 5 | 3 | 105 |
| (46) fühle mich zuhause am wohlsten | 1 | 2 | 5 | 37 |

4.7.5 Es wäre falsch, dem Elternhaus den Einfluß auf das Rauchverhalten Jugendlicher abzusprechen. Ganz ohne Zweifel sind die Jugendlichen in der Mehrzahl zuhause vernünftigen Erziehungszielen durchaus aufgeschlossen. Eltern in solchen Zielen zu bestärken und ihnen Hilfen zu geben, wie sie sich in dieser Frage am besten gegenüber ihren Kindern verhalten, muß nach wie vor eine Aufgabe der gesundheitlichen Aufklärung bleiben. Verbote als einziges pädagogisches Mittel greifen allerdings zu kurz. Es gibt beachtlich viele Jugendliche, die zuhause rauchen, obgleich sie es nicht dürfen. Und es gibt viele Jugendliche, die rauchaktiv werden, indem sie eine vermeintliche "Alternativwelt" zur Schule und zum Elternhaus aufbauen. Langeweile zuhause und Schulunzufriedenheit können dafür als Gründe stimulierend wirken. Dieser Aufbau einer außerhalb der erlebten Normen liegenden, den eigenen Bedürfnissen angepaßten Welt ist für das Angewöhnen des Rauchens sehr geeignet. Zu ihr gehören die lockeren Kontakte zu Gleichaltrigen nach der Schule und Situationen, in denen Jugendliche ziemlich anonym bleiben. In dieser Schule und Elternhaus entgegengestellten Welt gelten nichts desto weniger gesellschaftliche Normen, die natürlich ihren Ursprung in der erlebten Erwachsenenwelt haben und oft in unmittelbarer Umgebung anschaulich werden. Diese Normen werden als Anpassungsprozeß von Jugendlichen übernommen, ohne daß die Auseinandersetzung mit diesen Normen eine nennenswerte Rolle spielt.

Hier nun liegt ein spezifisches Aufgabenfeld der Massenmedien. Die Medien werden als Informationsquellen akzeptiert, die nicht so große Verbindlichkeiten fordern wie Elternhaus und Schule. Sie sind deshalb umso geeigneter, sich mit Problemen Jugendlicher zu befassen, die sich aus den Konflikten der verschiedenen, den Jugendlichen fordernden Normensystemen ergeben. Die Bedürfnisse der Jugendlichen, einen eigenen "Lebensstil" zwischen Elternhaus und Schule zu entwickeln, Situationen zu nutzen, in denen sie dem Leistungsprinzip nicht unterworfen sind und in denen eigene Normen für das Zusammenleben ausprobiert werden, sind ernst zu nehmen. Aufklärung muß diese Lebenssituationen und die ihnen zugrundeliegenden Bedürfnisse berücksichtigen und so verarbeiten, daß die mit ihnen

einhergehenden Kommunikationsformen auch ohne Rauchen möglich sind. Als Träger solcher aufklärerischen Informationen eignen sich die Massenmedien, da diese wichtige Leistungen auf dem Wege der Anpassung an allgemeine gesellschaftliche Normen bringt. Daß diese Leistung von allen Gruppen der Jugendlichen bewußt oder unbewußt akzeptiert wird, kann aus der Befragung durchaus belegt werden:

| Einstellungen zum Elternhaus | Habe keine Schwierigkeiten | Habe in Radioprogrammen Schwierigkeiten | Habe im Fernsehprogramm Schwierigkeiten | Habe in Ztg./Ztschr. Schwierigkeiten | Habe in den Medien allgemein Schwierigkeiten |
|--|----------------------------|---|---|--------------------------------------|--|
| (4) ohne Zuhause | 1 | 0 | 1 | 1 | 1 |
| (24) zuhause ist es landweilig | 11 | 1 | 1 | 3 | 8 |
| (125) bin gern zuhause, aber auch anderswo | 59 | 3 | 13 | 23 | 24 |
| (46) fühle mich zuhause am wohlsten | 16 | 2 | 5 | 6 | 16 |

Die Erfahrungen sind geteilt. Etwa die Hälfte der Befragten hat Schwierigkeiten, in den Massenmedien Interessantes zu finden, wengleich diese Erfahrungen für die Medien unterschiedlich gelten. Daß die Medien zum Teil Möglichkeiten nicht wahrnehmen, Jugendliche in ihrer spezifischen Situation anzusprechen, ergibt sich, wenn man die Jugendlichen allgemeiner nach Informationsdefizite befragt:

Schwierigkeiten, interessante Informationen zu finden

| Einstellungen zum Elternhaus | Das meiste in den Medien ist interessant | Weiß nicht, was mich interessiert. | Habe bei der Suche viel Mühe | Irgendwo finde ich das Interessante schon |
|---|--|------------------------------------|------------------------------|---|
| (4) ohne richtiges Zuhause | 1 | 1 | 2 | 0 |
| (24) zuhause ist es langweilig | 4 | 2 | 3 | 15 |
| (125) bin gerne zuhause, aber auch anderswo | 31 | 7 | 12 | 71 |
| (46) fühle mich zuhause am wohlsten | 11 | 4 | 3 | 24 |

Was in den Medien geboten wird, kann nicht von vornherein bei den Jugendlichen auf Gegenliebe stoßen. Die kritische Distanz zu den Medienangeboten ist ausgeprägt, was aus den relativ geringen Nennungen für die Vorstellung ersichtlich wird, daß das meiste interessant sei, was über die Medien an Jugendliche herangetragen wird. Umso ausgeprägter ist das Bewußtsein, daß man in den Massenmedien suchen muß, um Gewünschtes zu finden. Selektivität gegenüber den Angeboten der Massenmedien ist wahrscheinlich der wichtigste Indikator für aktives Medienverhalten. Daß aber trotz ziemlich ausgeprägter Selektivität viele Jugendliche Schwierigkeiten haben, in den Massenmedien die Behandlung ihrer Probleme wiederzufinden, ist ein deutlicher Hinweis dafür, daß die Medien in dieser Beziehung ihr Kommunikationspotential nicht ausschöpfen. Das wird auch noch einmal bestätigt, wenn die Verbindung zwischen Einstellungen zum Elternhaus mit dem Bedürfnis nach mehr Diskussion über das Rauchen (resp. Alkohol) in den Massenmedien hergestellt wird.

Diskussionen über Rauchen in Massenmedien

| Einstellungen zum Elternhaus | davon halte ich nichts | wäre mir gleichgültig | Ja, aber nicht zu dich aufgetragen | Ja, wäre sehr sinnvoll |
|---|------------------------|-----------------------|------------------------------------|------------------------|
| (4) ohne Zuhause | 2 | 1 | 0 | 1 |
| (24) zuhause ist es langweilig | 2 | 5 | 2 | 15 |
| (125) bin gerne zuhause, aber auch anderswo | 4 | 9 | 28 | 83 |
| (46) fühle mich zuhause am wohlsten | 11 | 4 | 4 | 27 |

Wenngleich zwischen den einzelnen Gruppen geringe Unterschiede in den Antworten erkennbar sind, so fällt doch auf, daß bis zu zwei Drittel der Jugendlichen entschieden für mehr gesundheitsbezogene Beiträge in den Massenmedien eintreten. Diesem Bedürfnis kann nicht dadurch entsprochen werden, daß in den Medien mehr Anzeigen oder Werbespots gegen das Rauchen plazierte werden. Der Anspruch Jugendlicher an die Massenmedien richtet sich direkt an deren redaktionelle Leistungen. Das Rauchen als ein Beispiel gesundheitsbezogener Themen berührt Jugendliche, weil es einhergeht mit einer allgemeinen Irritation gesellschaftlich vorgefundener Werte. Zwischen Umweltbewußtsein und Rauchen, zwischen allgemeiner Wertorientierung und subjektiv-individuellem Verhalten bestehen Zusammenhänge, die aufzuzeigen und in ihren vielfältigen Erscheinungen zu reflektieren, zentrale Aufgabe der Massenmedien sein muß, sofern sie an der Zielgruppe Jugendliche wirklich interessiert sind.

Jugendliche sind sehr empfänglich für eine vernünftige und rationale Erörterung ihrer Probleme. Weit verbreitete Vorurteile, nach denen man Jugendliche nur durch harte und stark emotionalisierte Informationen erreichen kann, bewirken eher Fehlverhalten bei Erwachsenen. Dem Bedürfnis nach mehr Diskussionsstoff über das Rauchen, vermittelt durch Massenmedien, entspricht die Bereitschaft der über

wiegenden Mehrheit der Jugendlichen, mit Gleichaltrigen, also untereinander über dieses Thema zu reden:

| Diskussionen in Medien | Diskussionsbereitschaft | | | |
|----------------------------------|--------------------------------|---|---|---|
| | (97) Würde ich gerne tun | (49) wäre sinnvoll, kann aber nicht | (8) Thema interes- siert mich nicht | (32) mit Unbekannten dis- kutiere ich nicht |
| davon halte ich nichts | 5 | 1 | 2 | 8 |
| wäre mir gleichgültig | 2 | 6 | 4 | 4 |
| ja, aber nicht so übertrieben | 10 | 14 | 1 | 6 |
| ja, wäre sehr sinnvoll | 75 | 27 | 0 | 13 |

Diese Tabelle ist zweifellos eine Schlüsseltabelle der Untersuchung. Sie bestätigt nicht nur die Vermutung, daß diejenigen, die Massenmedien selektiv nach ihren Interessen und Bedürfnissen nutzen, generell auch kommunikativer sind, also mehr über entsprechende Probleme reden oder zu reden bereit sind. Bestätigt wird auch, daß ein Zusammenhang besteht über mangelnde öffentliche Behandlung des Themas Rauchen und seiner Berücksichtigung in der Primärkommunikation. Umso mehr muß daraus die Forderung abgeleitet werden, daß die Massenmedien darüber mehr sachliche und auf die Probleme Jugendlicher zugeschnittene Informationen zum Thema Rauchen bringen müssen, soll ein Aufklärungseffekt erzielt werden.

Über diese allgemeine Feststellung hinaus deutet die Tabelle einige Differenzierungen an, die im Verhältnis von Massenkommunikation und Primärkommunikation gemacht werden müssen. So erweisen sich die Antworten "mit Unbekannten rede ich nicht über das Thema Rauchen" zumindest zur Hälfte als Antworten, die eher ablehnend gegenüber dem Thema sind als daß sie Scheu vor anderen Menschen signalisieren. Auch diejenigen, die Interesse an einer thematischen Behandlung in den Massenmedien haben, aber angebe-

lich über das Thema schwer sprechen können, müssen näher untersucht werden. Daß eine gewisse Unsicherheit in der Primärkommunikation unverkennbar ist, läßt sich zeigen, wenn man die Antworten verbindet mit den Antworten zur Frage nach dem Rauchverbot:

| Diskussionsbereitschaft | | | | |
|-------------------------|--------------------------------|---|---|--|
| | (97) Würde ich gerne tun | (49) wäre sinnvoll, kann aber nicht | (8) Thema in- teressiert nicht | (32) mit Unbekannten diskutiere ich nicht |
| Verbot des Rauchens | | | | |
| (165) eher ja | 80 | 44 | 4 | 25 |
| (28) eher nein | 15 | 5 | 4 | 7 |

Die Vermutung liegt nahe, daß die vielen Jugendlichen, die sich für ein Verbot stark machen, damit die mangelnde Kommunikation und die mangelnde Aufklärung in der Massenkommunikation "bewältigen". Wenn im gesellschaftlichen Kommunikationsprozeß das Thema nicht bewältigt wird, dann wird die Forderung nach staatlichen Maßnahmen, nach Sanktionen verständlich. Der Zusammenhang sollte indessen eher kommunikative Anstrengungen ermutigen als dem eher resignativen Votum Vorschub leisten, die Probleme gewaltsam zu lösen.

Mädchen, so zeigt die folgende Auswertung, sind für Diskussionen grundsätzlich offener als Jungen. Wie auch bei anderen Fragen lassen sie auch in ihrer Diskussionsbereitschaft mehr Selbstbewußtsein und weniger Hemmungen erkennen. Es wäre zu klären, wieweit dieser Tatbestand auf die spezifische Altersstufe zurückzuführen ist oder ob dahinter ein Trend steht, der für die zukünftige Entwicklung Bedeutung haben kann.

Diskussionsbereitschaft

| | (97) würde ich gerne tun | (49) wäre sinnvoll, kann aber nicht | (8) Thema in- teressiert nicht | (32) mit Unbekannten diskutiere ich nicht |
|---------------|--------------------------------|---|---|--|
| (165) Mädchen | 61 | 28 | 4 | 16 |
| (87) Jungen | 36 | 20 | 4 | 15 |

Des öfteren wurde bereits darauf hingewiesen, daß Rauchen als Kommunikationsproblem stärker auf Situationen bezogen werden sollte, die außerhalb des Elternhauses liegen. Hier liegen denn auch die zu vermutenden Defizite, wenn man als Indikator die Anzahl der Geschwister von Jugendlichen nimmt. In Familien, in denen es weniger Kinder gibt, ist das Bedürfnis nach Gesprächen ausgeprägter als bei solchen Jugendlichen, die mehrere Geschwister haben:

Anzahl der Geschwister

| Diskussionsbereitschaft (in rel. %) | mehr als 3 | bis 3 | bis 2 | 1 | keine |
|--|------------|-----------|----------|----------|-----------|
| (97) würde ich gerne tun | 14 (14,4) | 13 (13,4) | 24(24,7) | 32(33,0) | 13 (13,4) |
| (49) wäre sinnvoll, kann aber nicht | 4 (8,5) | 6 (12,8) | 11(23,4) | 22(47,0) | 6 (13,4) |
| (8) Thema interessiert nicht | 2 (25,0) | 0 | 3(37,5) | 1(12,5) | 2 (25,5) |
| (32) mit Unbekannten disku- tiere ich nicht | 11 (37,9) | 3 (10,3) | 4(13,8) | 8(27,5) | 5 (17,2) |

Wahrscheinlich, so wäre zu folgern, ergibt sich in größeren Familien ohnehin eher die Möglichkeit, über solche Themen zu reden. Umgekehrt suchen Jugendliche aus kleineren Familien eher außerhalb der Familie Gesprächspartner, eine Annahme, die auch durch die folgende Tabelle belegt werden kann:

Mit wem redest du am liebsten ?

| | (7) mit keinem, der mir nahe steht | (51) mit Freun- den | (13) mit Ge- schwistern | (44) mit El- tern | (64) mit Mutter | (14) mit Vater |
|---|---|---------------------------|-------------------------------|-------------------------|-----------------------|----------------------|
| <u>Diskussionsbereitschaft</u> | | | | | | |
| (97) würde ich gerne tun | 1 | 29 | 11 | 24 | 25 | 5 |
| (49) wäre sinnvoll, kann aber nicht | 1 | 15 | 0 | 11 | 16 | 5 |
| (8) Thema interessiert nicht | 0 | 1 | 0 | 2 | 2 | 3 |
| (32) mit Unbekannten diskutiere ich nicht | 4 | 3 | 3 | 5 | 14 | 1 |

Die Hemmungen zum Gespräch über das Rauchen sind ausgeprägt bei denen, die von sich sagen, daß ihnen keiner besonders nahe steht, sie sind aber auch bei denen signifikant, die am liebsten mit ihrer Mutter und mit den Geschwistern reden. Am ausgeprägtesten ist die Diskussionsbereitschaft bei denen, die am liebsten mit ihren Freunden reden und zu den Eltern offensichtlich das konfliktfreiste Verhältnis haben.

Auffallende Abweichungen in der Diskussionsbereitschaft gibt es auch, wenn man sie mit dem Gruppenstatus der Jugendlichen in Verbindung setzt.

Gruppenstatus

| | (166) unterschiedlich | (8) andere richten sich nach mir | (18) ich richte mich nach anderen | (8) unentschieden |
|--|--------------------------|--|---|----------------------|
| Diskussionsbereitschaft | | | | |
| (97) würde ich gerne tun | 87 | 6 | 4 | 0 |
| (49) wäre sinnvoll, kann aber nicht | 40 | 2 | 6 | 1 |
| (8) Thema interessiert nicht | 1 | 0 | 6 | 1 |
| (32) mit Unbekannten disku- tiere ich nicht | 24 | 0 | 2 | 6 |

Eine gewisse Bestätigung gibt hier die Gruppe der sog. opinion-leader: sie sind an Diskussionen am stärksten interessiert und empfinden die relativ wenigsten Hemmungen. Auffallend stark ist der Anteil derer, die mit Unbekannten schwer reden und ihren Gruppenstatus nicht erkennen können. Aufschluß über die Gruppe der Jugendlichen, die Diskussionen mit Gleichaltrigen für sinnvoll halten, aber für ihre Person dazu keine Möglichkeit sehen, gibt folgende Tabelle:

Redest du gerne über dich ?

| | (7) Versuche es, aber es klappt nicht | (67) komme sel- ten dazu | (76) nur mit be- stimmten Leuten | (56) ergibt sich im Alltag von selbst | (35) habe dazu keinen Grund | (11) fände ich peinlich |
|--|--|--------------------------------|---|--|--------------------------------------|-------------------------------|
| Diskussionsbereitschaft | | | | | | |
| (97) würde ich gerne tun | 3 | 4 | 43 | 27 | 10 | 2 |
| (49) wäre sinnvoll, kann aber nicht | 0 | 0 | 17 | 18 | 10 | 4 |
| (8) Thema interessiert nicht | 2 | 0 | 1 | 0 | 2 | 2 |
| (32) mit Unbekannten diskutiere ich nicht | 2 | 1 | 9 | 6 | 8 | 6 |

Jugendliche, die gerne mitdiskutieren wollen, es aber dann doch nicht tun, scheinen auch sonst ziemlich unsicher in ihren Kommunikationsgewohnheiten. Sie haben viel Ähnlichkeit mit denen, die angeben, mit Unbekannten nicht zu diskutieren. Sie über Massenmedien oder medial vermittelte Informationen der gesundheitlichen Aufklärung anzusprechen mit dem Ziel, daß Sie über das Rauchen mit anderen Menschen reden, wird schwierig werden. Diese Jugendlichen sind besonders auf die Ansprache anderer angewiesen, denen sie glauben und vertrauen können, die sie in jugendgemäße Situationen integrieren können. Aus diesem Grunde sind bewußte, allgemeine gesellschaftliche Normen vermittelnde opinion-leader unter den Jugendlichen in den verschiedenen charakteristischen Situationen notwendig. Sie mit der Zeit über massenmediale Aktivitäten aufzubauen, müßte vorrangiges Ziel der gesundheitlichen Aufklärung über Massenmedien sein.

4.7.6 Verhaltensmerkmale und Schulzugehörigkeit

Die Versuchung hätte nahe gelegen, Verhaltensmerkmale unmittelbar mit der Schulzugehörigkeit der Jugendlichen zu verbinden. Mit Bedacht wird diese Variable erst am Schluß der Auswertung näher untersucht. Damit soll der Gefahr vorgebeugt werden, daß verkürzt von der Schullaufbahn auf die Sozioökonomie einer Schicht, und von der Schichtzugehörigkeit auf bestimmte Verhaltensmotive geschlossen wird. Gerade die hier zu diskutierenden Verhaltensmerkmale wie Rauchen, Primärkommunikation und Nutzung der Medienangebote sind wenig geeignet, eindeutig mit schichtenspezifischen Klassifizierungen identifiziert zu werden. Wohnsituation, Erfahrungen im Elternhaus, Ausprägung des Freundes- und Bekanntenkreises können häufig den sozioökonomischen Determinanten so zuwider laufen, daß die Schulzugehörigkeit kein ausreichender Indikator für Schichtzugehörigkeit darstellt. Dennoch soll diese Variable mit einiger Ausführlichkeit berücksichtigt werden, weil sie für weitere Untersuchungen und für die Planung von Aufklärung wichtige Hinweise geben kann.

Jungen und Mädchen sind genauso ausgewogen auf die fünf Schultypen verteilt wie auch die Altersstufen. Auch bei der Versorgung der Jugendlichen mit Taschengeld gibt es keine gravierenden Unterschiede. Aber bereits in der Familienstruktur müssen Differenzierungen berücksichtigt werden:

Anzahl der Geschwister

| | mehr als 3 | 3 | 2 | 1 | keine |
|--------------|------------|----------|-----------|-----------|-----------|
| Sonderschule | 21 (41,2) | 8 (15,7) | 12 (23,5) | 9 (17,6) | 1 (2,1) |
| Hauptschule | 7 (13,2) | 2 (3,8) | 9 (17,0) | 26 (49,1) | 9 (17,0) |
| Realschule | 3 (5,5) | 6 (10,9) | 14 (25,5) | 21 (38,2) | 11 (20,0) |
| Gymnasium | 0 | 1 (7,7) | 5 (38,5) | 4 (30,8) | 4 (30,8) |
| Gesamtschule | 5 (17,9) | 5 (17,9) | 3 (10,7) | 11 (39,3) | 4 (14,3) |

Während Hauptschule bis Gesamtschule ziemlich ausgeglichen sind, gibt es in Sonderschulen auffallend viele Jugendliche aus kinderreichen Familien, während in den Gymnasien die Jugendlichen durchschnittlich weniger Geschwister haben. Ähnlich verteilt sind die Unterschiede im Umfang der Freizeit, die außerhalb von zuhause verbracht wird.

Freizeit außerhalb von zuhause in Std. pro Woche:

| | selten zu- hause | 20 - 30 | 10 - 20 | 5 - 10 | meistens zuhause |
|--------------|---------------------|-----------|-----------|-----------|---------------------|
| Sonderschule | 19 (37,3) | 1 (2,0) | 3 (5,9) | 17 (33,4) | 9 (17,6) |
| Hauptschule | 4 (7,5) | 16 (30,2) | 14 (26,4) | 11 (20,8) | 7 (13,2) |
| Realschule | 6 (10,9) | 9 (16,4) | 22 (40,0) | 9 (16,4) | 5 (9,1) |
| Gymnasium | 0 | 3 (23,1) | 8 (61,5) | 2 (15,4) | 0 |
| Gesamtschule | 2 (7,1) | 5 (17,9) | 6 (21,4) | 11 (39,3) | 4 (14,3) |

Die schon vorher als problematisch bezeichneten Jugendlichen, die entweder selten zuhause oder aber fast immer zuhause sind, häufen sich in den Sonderschulen. Ein anderes Bild ergibt sich, wenn man die Schulbelastung mitberücksichtigt.

Schulbelastung

| | (26) habe viel Zeit | (72) Schule überfor- dert nicht | (78) Schulbelastung muß sein | (14) muß zuviel sinn- loses lernen | (7) Schule überfor- dert mich |
|--------------|---------------------------|---------------------------------------|------------------------------------|--|-------------------------------------|
| Sonderschule | 16 (31,4) | 16 (31,4) | 14 (27,5) | 3 (5,9) | 1 (2,0) |
| Hauptschule | 2 (3,8) | 24 (45,3) | 17 (32,1) | 4 (7,5) | 4 (7,5) |
| Realschule | 6 (10,9) | 13 (23,6) | 27 (49,1) | 6 (10,9) | 2 (3,6) |
| Gymnasium | 1 (7,7) | 5 (38,5) | 7 (53,8) | 0 | 0 |
| Gesamtschule | 1 (3,8) | 14 (50,0) | 13 (46,4) | 0 | 0 |

Mit den Normen der Schulbelastung fühlen sich Realschüler, Gymnasiasten und Gesamtschüler eher in Einklang als die Haupt- und Sonderschüler. An Sonderschüler werden insofern besondere Anforderungen gestellt, als sie am meisten mit dem Problem fertig werden müssen, viel Zeit zu haben. Unter diesem Gesichtspunkt ist es interessant, welche Einstellungen die Schüler zu ihrem Elternhaus haben, wie wohl sie sich zuhause fühlen:

Einstellungen zum Elternhaus

| | (4) Habe kein richtiges Zuhause | (24) zuhause ist es langweilig | (125) bin gerne zuhause, aber auch woanders | (46) zuhause fühle ich mich am wohlsten |
|--------------|------------------------------------|-----------------------------------|--|--|
| Sonderschule | 1 (2,0) | 6 (11,8) | 24 (47,1) | 20 (39,2) |
| Hauptschule | 3 (5,7) | 6 (11,3) | 32 (60,4) | 12 (22,7) |
| Realschule | 0 | 6 (10,9) | 43 (78,2) | 5 (9,1) |
| Gymnasium | 0 | 3 (23,1) | 7 (53,8) | 3 (23,1) |
| Gesamtschule | 0 | 3 (10,7) | 19 (67,9) | 6 (21,4) |

Diese Tabelle widerlegt zumindest die Vorstellung, daß Kinder niedrigerer Schularten ihre Zuhause subjektiv weniger erfüllend empfinden als andere Jugendliche. Probleme und Konflikte, die aus dem Elternhaus resultieren, lassen keine signifikanten Unterschiede für die Jugendlichen mit unterschiedlicher Schulzugehörigkeit erkennen.

Das Elternhaus als Vorbild und als Erfahrungsfeld, auf dem Nachahmung und Anpassung geübt wird, spielt hingegen eine große Rolle, wenn man danach fragt, ob zuhause geraucht wird und wer zuhause am meisten raucht:

Wird zuhause geraucht ?

| | (32) fast immer | (61) ziemlich viel | (44) ziemlich wenig | (58) fast gar nicht |
|--------------|--------------------|-----------------------|------------------------|------------------------|
| Sonderschule | 15 (29,4) | 9 (17,7) | 15 (29,4) | 9 (17,6) |
| Hauptschule | 8 (15,1) | 17 (32,1) | 7 (13,2) | 21 (39,6) |
| Realschule | 5 (9,1) | 19 (34,5) | 12 (21,8) | 18 (32,7) |
| Gymnasium | 1 (7,7) | 4 (30,8) | 5 (38,5) | 2 (15,4) |
| Gesamtschule | 3 (10,7) | 12 (42,9) | 5 (17,9) | 8 (18,6) |

Zuhause rauchen am meisten

| | (17) Geschwister | (17) Eltern | (25) Mutter | (86) Vater |
|--------------|---------------------|----------------|----------------|---------------|
| Sonderschule | 10 (19,6) | 5 (9,8) | 5 (9,8) | 24 (47,1) |
| Hauptschule | 4 (7,5) | 4 (7,5) | 5 (9,4) | 23 (39,6) |
| Realschule | 3 (5,5) | 2 (3,6) | 11 (20,0) | 20 (36,3) |
| Gymnasium | 0 | 2 (15,4) | 1 (7,7) | 6 (46,2) |
| Gesamtschule | 0 | 4 (14,3) | 3 (10,7) | 13 (46,7) |

Rauchen als Nachahmung und Anpassung ist in den Familien unabhängig von der Schulbildung der Jugendlichen relativ gleich wahrscheinlich. Und auch die dominierende Rolle des Vaters gilt für Jugendliche der Gesamtschule genauso wie für Sonderschüler.

Faßt man die sozialstatistischen Daten und die Angaben zum Elternhaus und zur Schule zusammen, lassen sich keine großen Unterschiede für die Verbindung mit der Schulzugehörigkeit feststellen. Diese Erkenntnis entspricht den statistischen Ermittlungen, daß das Verhalten Rauchen in der Gesellschaft in allen Schichten ziemlich ähnlich ausgeprägt ist. Mit anderen Worten: Zielgruppen für die Aufklärung lassen sich nicht unmittelbar aus sozialstatistischen Unterscheidungen ableiten, die klassischen Variablen der Sozialforschung reichen für Konzepte gezielter Aufklärungsstrategien nicht aus.

Dennoch, und hier liegt die Ursache, sich näher mit der Variablen Schulzugehörigkeit zu befassen, ist die Verteilung der Raucher und Nichtraucher in den einzelnen Schultypen sehr unterschiedlich:

Raucher - Nichtraucher

| | (127) rauche nicht | (43) Normalraucher | (30) Vielraucher |
|--------------|-----------------------|-----------------------|---------------------|
| Sonderschule | 20 (39,2) | 10 (19,6) | 21 (41,2) |
| Hauptschule | 37 (69,8) | 11 (20,7) | 5 (9,4) |
| Realschule | 44 (80,0) | 4 (7,3) | 7 (12,7) |
| Gymnasium | 7 (53,8) | 2 (15,4) | 4 (30,8) |
| Gesamtschule | 19 (67,9) | 3 (10,7) | 6 (21,4) |

In der Selbsteinstufung ihres Raucherverhaltens unterscheiden sich die Jugendlichen tatsächlich gravierend. Sonderschüler rauchen eindeutig am meisten, nicht nur, was den prozentualen Anteil der Schüler, sondern auch was die Menge der Zigaretten angeht. Damit werden einige der früher entwickelten Hypothesen bestätigt, daß das Rauchen nicht sosehr durch familiäre Verhältnisse oder durch Verhältnisse in einem bestimmten Schultyp gelernt wird, sondern vorrangig durch Si-

tuationen begünstigt wird, die zwischen Schule und Elternhaus angesiedelt sind und für den Aufbau der eigenen Persönlichkeit Jugendlicher besonders wichtig sind. Es ist noch darauf hinzuweisen, daß die Jugendlichen der mittleren Schultypen (Haupt- und Realschule) in der hier untersuchten Altersklasse am seltensten rauchen.

Um also zu erklären, warum Rauchen bei Jugendlichen der untersten und obersten Schultypen intensiver entwickelt wird als bei Haupt- und Realschülern, sollen deren kommunikative Verbindungen zu ihrer näheren Umgebung untersucht werden:

Umweltanpassung

| | (8) draußen gelte ich mehr als zuhause | (18) passe mich an, um Anschluß nicht zu verlieren | (48) passe mich an, wenn ich Vorteile habe | (108) andere kümmern mich wenig |
|--------------|--|---|---|---------------------------------------|
| Sonderschule | 6 (11,8) | 5 (9,8) | 9 (17,6) | 23 (45,1) |
| Hauptschule | 0 | 3 (5,7) | 14 (26,4) | 33 (62,3) |
| Realschule | 0 | 6 (10,9) | 16 (29,1) | 29 (52,5) |
| Gymnasium | 1 (7,7) | 1 (7,7) | 4 (30,8) | 6 (56,2) |
| Gesamtschule | 1 (3,6) | 3 (10,7) | 5 (17,9) | 17 (60,7) |

Anpassungserwartungen dürften für alle Schüler ein wichtiges Motiv sein, soziale Verhaltensweisen zu entwickeln, mit denen sie als Persönlichkeiten bestehen können. Dabei spielt die Zugehörigkeit zum Schultyp bestimmt eine Rolle in bezug auf die Wahl von Freizeitverhalten und Mittel ihrer Bewältigung. Das Rauchen dürfte dabei eher als symbolisches Ritual eine Rolle spielen als daß es grundsätzlichen Einfluß auf das Sozialverhalten hat. Es wurde bereits festgestellt, daß Jugendliche das Rauchen am ehesten mit Situationen verbinden, die für ihr Leben ausserhalb von zuhause eine Bedeutung haben:

Wo würdest du am ehesten rauchen ?

| | (63) zuhause | (76) außerhalb | (24) sowohl als auch | (37) gar nicht |
|--------------|-----------------|-------------------|-------------------------|-------------------|
| Sonderschule | 15 (29,4) | 19 (37,3) | 1 (2,0) | 16 (31,4) |
| Hauptschule | 18 (34,0) | 20 (37,7) | 8 (15,1) | 7 (13,2) |
| Realschule | 19 (34,5) | 19 (34,5) | 9 (16,4) | 8 (14,5) |
| Gymnasium | 3 (23,1) | 5 (38,5) | 3 (23,1) | 2 (15,4) |
| Gesamtschule | 8 (28,6) | 13 (46,4) | 3 (10,7) | 4 (14,3) |

So unterschiedlich auch die Situationen außerhalb von zuhause für die Jugendlichen sein mögen, in der Gewichtung des Rauchens als Anpassungsverhalten an die erweiterte Umwelt sind sich die Schüler in allen Schultypen sehr ähnlich.

Ein wichtiger Ansatzpunkt für die Aufklärung ergab sich aus den mehrfachen Diskrepanzen zwischen tatsächlichem Raucherverhalten und der inneren Einstellung zum Rauchen. Die entsprechende Verbindung mit den Schultypen ergibt folgende Tatbestände:

Einstellungen zum Rauchen

| | wird man erwachsen | fortschrittlich | stärkt Selbstbewußtsein | finde ich ganz gut | finde ich Angeberei | finde ich nicht gut | finde ich schädlich |
|--------------|--------------------|-----------------|-------------------------|--------------------|---------------------|---------------------|---------------------|
| Sonderschule | o | 4 | 8 | 3 | 15 | 8 | 13 |
| Hauptschule | o | 3 | 3 | 6 | 5 | 13 | 22 |
| Realschule | 1 | 1 | o | 6 | 5 | 16 | 25 |
| Gymnasium | o | o | 1 | 1 | 2 | 3 | 5 |
| Gesamtschule | o | o | 2 | 2 | 2 | 1o | 11 |

Wenngleich entsprechend dem Gefälle der Raucher in den einzelnen Schultypen die emotionale Abneigung gegen das Rauchen unterschiedlich ausgeprägt ist, bleibt auch hier als wichtigstes Ergebnis: Jugendliche aller Schultypen erleben den inneren Konflikt zwischen Rauchverhalten und Einstellungen zum Rauchen. Zwar sind die affektiven Einwände sehr verschieden, aber unterteilt nach positiven und negativen Einstellungen ergibt sich ein großes Potential für die aufklärerischen Informationen in allen Schultypen:

Einstellungen zum Rauchen

| | (42) positiv | (155) negativ |
|--------------|-----------------|------------------|
| Sonderschule | 15 | 36 |
| Hauptschule | 12 | 4o |
| Realschule | 7 | 46 |
| Gymnasium | 2 | 1o |
| Gesamtschule | 4 | 23 |

Auch in dieser Anordnung muß beachtet werden, daß Dissonanzen sowohl bei Rauchern als auch bei Nichtrauchern angenommen werden müssen. Einige Nichtraucher können sich durchaus vorstellen, daß das Rauchen mit einem gewissen Typ von Erfolgsmenschen verbunden ist. Die eigene Position als Nichtraucher wird als Eingeständnis empfunden, an derartigen "Erfolgen" nicht teilzuhaben. Mangelndes Selbstbewußtsein und Nichtrauchen ist gerade in Sonder- und Hauptschulen durchaus bei einigen Jugendlichen identisch. Umgekehrt ist eher in den höheren Schultypen die Gruppe der Raucher sehr groß, die innerlich das Rauchen ablehnen, aber offensichtlich über zu wenig normative Legitimationen verfügen, das Rauchen aufzugeben.

Ein Grund für diese schultypischen Verschiebungen in den Dissonanzgruppen mag darin liegen, daß in der Primärkommunikation Schüler höherer Schultypen beweglicher und wohl auch selbstsicherer zu sein scheinen. Diese Hypothese jedenfalls läßt sich aus folgender Differenzierung ableiten:

Redest du gerne über deine Probleme ?

| | (7) Versuche es, aber es klappt nicht | (6) kommt sel- ten dazu | (76) nur mit be- stimmten Leuten | (56) ergibt sich im Alltag von selbst | (35) dazu habe ich kei- nen Grund | (11) fände ich peinlich | (9) keine Ant- wort |
|--------------|---|-------------------------------|---|--|--|-------------------------------|---------------------------|
| Sonderschule | 3 | 2 | 14 | 7 | 12 | 9 | 5 |
| Hauptschule | 2 | 1 | 22 | 14 | 12 | 1 | 3 |
| Realschule | 1 | 2 | 23 | 18 | 8 | 0 | 0 |
| Gymnasium | 0 | 1 | 2 | 8 | 0 | 0 | 0 |
| Gesamtschule | 1 | 0 | 10 | 9 | 6 | 1 | 0 |

Während die etwas unbestimmteren Antworten von den Jugendlichen aller Schultypen etwa gleich bevorzugt werden, gibt es auffallende Unterschiede bei den eher problematischen Antworten. Danach neigen Sonder- und auch Hauptschüler dazu, eigene Probleme gar nicht erst in die Kommunikation anderer einzubringen. Das mag daran liegen, daß entsprechende Versuche nur selten Erfolgserlebnisse gebracht haben. Ein Grund ist aber auch sicher, wie die nächste Tabelle zeigt, der Mangel an Kommunikation mit den direkten Bezugspersonen, vor allem denen der Familie, und den Bezugspersonen, die Jugendliche in ihrer sozialen Umwelt finden, also Freunden und Bekannten.

Mit wem redest du am liebsten ?

| | (18) Vater | (54) Mutter | (44) Eltern | (13) Geschwister | (51) Freunde | (8) keinem |
|--------------|---------------|----------------|----------------|---------------------|-----------------|---------------|
| Sonderschule | 5 | 22 | 1 | 4 | 10 | 4 |
| Hauptschule | 3 | 17 | 14 | 5 | 13 | 1 |
| Realschule | 3 | 14 | 20 | 3 | 10 | 3 |
| Gymnasium | 1 | 4 | 5 | 0 | 4 | 0 |
| Gesamtschule | 3 | 7 | 3 | 1 | 14 | 0 |

Vor allem bei den Sonderschülern fällt auf, daß das Vertrauen zur Mutter und zum Vater gleichermaßen ausgeprägt ist. Die Eltern werden als Vater- und Mutterinstanz strikt getrennt, was ein Indiz für eine gestörte Familienkommunikation ist. Diese Störung kann auch nicht durch vermehrte Kommunikationsaktivitäten außerhalb der Familie kompensiert werden. Deshalb soll folgende Hypothese gelten: Kommunikationsschwäche geht mit steigender Anlehnung an symbolhafte Kompensation einher. Das Rauchen kann als eine solche symbolhafte Kompensation verstanden werden. Kommunika-

tionsschwächen sind Ergebnisse familiärer Verhältnisse. Sind diese gestört, haben die Jugendlichen Schwierigkeiten, außerhalb der Familie ihre eigenen Probleme mit anderen Menschen zu besprechen, um selbstbewußter Entscheidungen und Lösungen vertreten zu können. Deshalb sollte eine familienzentrierte Aufklärungsarbeit im Vordergrund stehen. Aber die Beziehungen zwischen Familiensituationen und Situationen außerhalb der Familie müssen stärker berücksichtigt werden. Diese Hypothese kann untermauert werden, wenn man die Schüler nach Situationen und Selbsteinschätzungen ihrer Sicherheit oder Unsicherheit einteilt:

Sicherheit - Unsicherheit

| | (11) bin eher ein ängstlicher Mensch | (37) fühle mich immer gleich sicher | Unsicherheit gegenüber | | | | | (12) keine Antwort |
|--------------|---|---|------------------------|----------------------------|---------------------------------|------------------|----------------|--------------------------|
| | | | (26) Erwachsenen | (7) Gleichal- trigen | (10) Vater oder Mutter | (17) zu Hause | (80) Schule | |
| Sonderschule | 6 | 6 | 7 | 2 | 4 | 12 | 10 | 5 |
| Hauptschule | 4 | 10 | 5 | 2 | 2 | 3 | 25 | 2 |
| Realschule | 1 | 7 | 11 | 1 | 3 | 1 | 28 | 4 |
| Gymnasium | 0 | 4 | 1 | 2 | 1 | 0 | 6 | 0 |
| Gesamtschule | 0 | 9 | 2 | 1 | 0 | 1 | 11 | 1 |

Auf der einen Seite werden Unsicherheiten in der Schule von Jugendlichen der mittleren Schultypen am stärksten empfunden. Die intensivere Zuwendung in Sonderschulen und der höhere Status in oberen Schultypen mögen Gründe sein, warum das bei anderen Jugendlichen nicht so ausgeprägt ist. Auf der anderen Seite ist das Selbstbewußtsein von Sonderschülern und auch Haupt-

schülern insgesamt schwächer, wobei Mängel vor allem aus dem Elternhaus auf Situationen gegenüber Erwachsenen fortwirken.

Die Hypothese der unterschiedlichen Kommunikationskompetenz der Jugendlichen als eine Ursache unterschiedlicher Sicherheiten und Unsicherheiten im Rauch-Verhalten hat insofern Bedeutung für den Einsatz von Massenmedien für die gesundheitliche Aufklärung, weil sie auch das Verhalten Jugendlicher im Umgang mit den Medien entscheidend beeinflusst. Je ausgeprägter die kommunikative Kompetenz der Jugendlichen ist, je aktiver sie sich also den diversen sozialen Herausforderungen stellen können, umso bewußter gehen sie auch mit den Angeboten der Massenmedien um. Das bedeutet: Bei der universellen Verfügbarkeit der Medien sind Selektionsprozesse und Nutzungsintensität von Informationen für die eigenen Entscheidungen und Handlungen umso ausgeprägter, je ungestörter und selbstsicherer Jugendliche in ihrem kommunikativen Verhalten sind.

Es fällt auf, daß die Mediennutzung in ihren Präferenzen bei den Jugendlichen aller Schultypen ziemlich ausgeglichen ist. Radio und eingeschränkt Fernsehen wird lieber genutzt als Bücher, Zeitschriften und Zeitungen. Unterschiede ergeben sich erst, wenn danach gefragt wird, ob die interessierenden Informationen wirklich gefunden werden:

Schwierigkeiten, interessierende Informationen zu finden

| | (47) finde das meiste interessant | (11o) eigentlich finde ich alles, was mich inter- essiert | (2o) habe große Mühe, mich interessie- rendes zu finden | (14) weiß nicht rich- tig, was mich in- teressiert | (9) keine Antwort |
|--------------|---|---|--|---|-------------------------|
| Sonderschule | 13 | 18 | 8 | 6 | 6 |
| Hauptschule | 12 | 31 | 5 | 4 | 1 |
| Realschule | 13 | 35 | 4 | 2 | 1 |
| Gymnasium | 3 | 8 | 1 | 1 | 0 |
| Gesamtschule | 6 | 18 | 2 | 1 | 1 |

Da alle Jugendlichen ungefähr über das gleiche Medienangebot verfügen, kann das Gefälle bei den Schwierigkeiten der Informationssuche und bei der Unsicherheit, eigene Interessen zu definieren, nur aus den unterschiedlichen Selektionsgewohnheiten im Umgang mit Informationen erklärt werden. Solange die Massenmedien als etwas erscheinen, das lediglich Bilder und Informationen der Außenwelt liefert, die mit einem selbst kaum etwas zu tun haben, ist die Aufklärungschance in der Massenkommunikation eingeschränkt. Daß daran die Massenmedien nicht schuldlos sind, weil sie Jugendlichen - und hier besonders Jugendlichen der niederen Schultypen - zuwenig bieten, was sie direkt anspricht, was ihr Problembewußtsein trifft, zeigt folgende Tabelle:

Ansprechbarkeit durch Massenmedien

| | (89) sprechen all- gemein an | (42) sprechen allge- mein nicht an | (6) vor allem Ra- dio hat Mängel | (19) vor allem FS hat Mängel | (33) vor allem Ztg./ Ztschr. haben Mängel | (11) keine Antwort |
|--------------|------------------------------------|--|--|------------------------------------|--|--------------------------|
| Sonderschule | 14 | 13 | 3 | 7 | 8 | 6 |
| Hauptschule | 29 | 8 | 1 | 4 | 7 | 4 |
| Realschule | 27 | 11 | 2 | 4 | 10 | 1 |
| Gymnasium | 8 | 2 | 0 | 1 | 2 | 0 |
| Gesamtschule | 11 | 8 | 0 | 3 | 6 | 0 |

Sonderschüler empfinden die Informationen der Medien durchweg weiter von ihren eigenen Problemen entfernt als andere Jugendliche. Insofern kann man Sonderschüler auch als Problemgruppe für die gesundheitliche Aufklärung definieren. Sie anzusprechen, wird schwieriger werden, weil ihre Erwartungen in die Informationen der Massenmedien geringer sind als bei anderen Jugendlichen. Sie werden wahrscheinlich besser über die Schule zu erreichen sein.

Massenmedien als gesellschaftliche Instanzen werden mit Erwartungshaltungen konfrontiert, die für die gesundheitliche Aufklärung generell bedeutsam sind.

Rauchen - Diskussionen in Massenmedien

| | (18) davon halte ich nichts | (20) wäre mir gleichgültig | (36) ja, aber nicht so dick auftragen | (126) ja, wäre gut |
|--------------|-----------------------------------|----------------------------------|---|-----------------------|
| Sonderschule | 13 | 8 | 4 | 25 |
| Hauptschule | 3 | 5 | 9 | 35 |
| Realschule | 0 | 3 | 10 | 42 |
| Gymnasium | 0 | 1 | 5 | 7 |
| Gesamtschule | 2 | 3 | 6 | 17 |

5. Zum Gespräch mit Dortmunder Schüler am 17.7.1980

5.1 Das Gespräch als Methode

88 Schülerinnen und Schüler hatten im Fragebogen zu erkennen gegeben, daß sie an weiterführenden Gesprächen interessiert seien. 60 davon waren Mädchen, 28 Jungens. Da der Gesprächstermin in die Schulferien fiel, mußte durch eine weitere Briefaktion der Kreis jener ermittelt werden, die am 17. Juli 1980 in Dortmund anwesend sind. Es meldeten sich nunmehr 35 Mädchen und 12 Jungens. Aus diesem Kreis wurden 16 Schülerinnen und Schüler ausgesucht, wobei darauf geachtet wurde, daß die wichtigsten Merkmale aus der schriftlichen Befragung auch in den beiden nunmehr gebildeten Gruppen repräsentiert wurden. Dies gilt insbesondere für die Zugehörigkeit zu den verschiedenen Schultypen.

Die Gespräche fanden in zwei Gruppen statt. Die erste Gruppe war von 9.30 bis 12.30 Uhr anwesend, die 2. Gruppe von 14.30 bis 17.30 Uhr. Die zweite Gruppe diskutierte dann noch bis 18.30 weiter. Die Diskussionen fanden in der Hochschule statt. Der Raum war "dekoriert" mit Plakaten der BZgA. Auf einem gesonderten Tisch lagen Informationsschriften der BZgA, die auf Wunsch mit nach Hause genommen werden konnten. Plakate und Informationsschriften wurden von den Teilnehmern mitgenommen. Die meisten hatten sie noch nie gesehen oder konnten sich nicht an sie erinnern.

Die Teilnehmer saßen im Kreis. Das Gespräch wurde moderiert, Fragen wurden gestellt. Dabei wurde vermieden, durch die Moderation direkt auf Aussagen Einfluß zu nehmen. Die Gespräche wurden auf Tonbändern festgehalten, außerdem wurden auffallendes Verhalten und signifikante Aussagen von zwei weiteren Mitarbeitern protokolliert. Wenngleich diese Methode notwendigerweise viele subjektive Elemente enthält, der Forschende nicht völlig neutral gegenüber seinen zu beobachtenden Gesprächspartnern bleiben kann, ist sie doch eine sinnvolle und notwendige Ergänzung zu standardisierten Befragungen.

Die Methode der Gruppengespräche ermittelt folgende Leistungen für das Forschungsprogramm:

- An Fallstudien kann die Entstehung bestimmter Einstellungen und Verhaltensweisen nachvollzogen werden. Lebensläufe und Umweltfaktoren werden deutlicher als in Fragebögen.
- Durch den hohen Anteil der Eigendarstellungen wird die unterschiedliche Bewältigung von Situationen und Verhältnissen deutlicher. Die Verbalisierung der einzelnen Schüler wird selber zum Gegenstand der Analyse.
- Intensität und Länge der Gespräche lassen Strukturen erkennen, wie Erkenntnisprozesse in einer kritischen Altersstufe ablaufen. Diese Strukturen zu kennen, dürfte eine wichtige Voraussetzung für die Ansprechbarkeit von Schülern sein und gibt Aufschlüsse über Chancen und Grenzen der gesundheitlichen Aufklärung.

5.2 Die Teilnehmer der Gespräche

Aufgrund der Antworten im Fragebogen konnten die Gesprächsteilnehmer schon vorher kurz charakterisiert werden. Es gehört zu den Ergebnissen der Kombination beider Methoden - der standardisierten Befragung und der Gruppendiskussion - daß die Persönlichkeitsprofile nach den Fragebögen im Großen und Ganzen mit den Eindrücken aus den Gruppengesprächen übereinstimmten. Zum besseren Verständnis der nachfolgenden Gesprächsprotokolle werden die Schülerinnen und Schüler kurz vorgestellt. (Von den 16 Teilnehmern haben 2 Teilnehmer nicht aktiv teilgenommen. Eine kam sehr viel zu spät, die andere ging nach kurzer Zeit wieder. In der zweiten Gruppe waren vier weitere Schüler als Gäste, die aus Eigeninteresse mit ihren Freundinnen und Freunden mitgekommen waren.)

Birgit:

14 Jahre, Hauptschule. Hat mehr als 3 Geschwister. Ist selten zuhause, weil sie es dort langweilig findet. Zuhause wird geraucht und auch Alkohol konsumiert. B. raucht Zigaretten - nach eigener Einschätzung zu viele - trinkt aber nicht mehr alkoholische Getränke. B. ist sehr verschlossen und fühlt sich in der Schule sowie gegenüber Erwachsenen sehr unsicher. Sie ist aktiv in einer Jugendgruppe. Die Massenmedien interessieren sie wenig. Sie wünscht sich mehr Diskussionsmöglichkeiten über ihre Probleme.

Christiane

14 Jahre, Hauptschule. Einzelkind. Sie ist gerne zuhause, hat aber auch ein starkes Bedürfnis nach Gruppenkontakte. Sie ist ausgesprochen engagiert gegen Rauchen und Trinken. Skeptisch gegen Erwachsene, sucht sie nach Informationen und Gespräche, die sie interessieren. Sie ist sehr medienaktiv und versteht, die Medien selektiv zu nutzen. In einem Brief schrieb sie: "Ich bin sehr interessiert an diesem Gespräch. Nicht, weil ich dann 50 DM erhalte, nein, weil ich es wirklich gut finde, daß man sich zusammensetzt und über diese Sache diskutiert !"

Christina

13 Jahre, Hauptschule, hat eine Schwester und kommt nach eigener Einschätzung aus gutem Hause. Sie verwendet fast die gesamte Freizeit auf Pferde und Reiten. Große Schulschwierigkeiten. Sie raucht und trinkt nicht, wie auch zuhause kaum geraucht und getrunken wird. Chr. ist sehr verschlossen, hat keine richtigen Freunde und wenig Kontakte außerhalb von zuhause. Sie hat Schwierigkeiten, aus ihrem Leben zu erzählen. Massenmedien nutzt sie normal, aber wenig unter dem Gesichtspunkt, dort ihre eigenen Probleme wiederzufinden.

Gabriele

13 Jahre, Gesamtschule, hat zwei Geschwister. Sie ist nicht gerne zuhause, versucht sich zur Zeit das Rauchen abzugewöhnen, trinkt aber regelmäßig mit anderen Bier und andere alkoholische Getränke. G. versucht sich stark an Gleichaltrige anzupassen, hat aber Statusschwierigkeiten in Gruppen. Sie ist ziemlich still und zurückhaltend, hört besonders gerne Radio, aber liest wenig.

Gundula

14 Jahre, Sonderschule, leicht sprachgestört. Wohnt zuhause nur bei ihrer Mutter, hat noch einen Bruder, hat sonst kaum Kontakte, geht fast nur mit ihrer Mutter "nach draußen". Sie ist in der Schule sehr unsicher und setzt sich sehr stark von den Gleichaltrigen ab. Sie ist sehr stark gegen Rauchen und Alkohol eingestellt, weil es "die anderen alle tun". G. liest nicht, hört aber Musik und sieht viel fern. Im Gruppengespräch hat sie sehr aktiv teilgenommen.

Frank

12 Jahre, Gymnasium, noch sehr kindlich, hat 3 Geschwister. Er ist viel zuhause, Sein Vater raucht und trinkt viel und "hat viel Geld" Er selbst trinkt etwas, aber er raucht nicht, weil er es "hinter sich" hat. F. hat seit kurzem große Probleme in der Schule. Außer in seinem Handballverein hat er kaum Kontakte zu Jugendlichen. Er spricht meistens in der "man" Form, wenn er von sich erzählt. Liest sehr wenig, schaut ziemlich auswahllos Fernsehen.

Helga

13 Jahre, Sonderschule, körperlich weit entwickelt, lebte lange im Jugendheim, jetzt bei ihrer Mutter. Zuhause und in ihrer Umgebung wird viel geraucht und getrunken. Sie selbst hat es sich aus gesundheitlichen Gründen abgewöhnt. Durch die Schule fühlt sie sich überfordert. Stark mutterbezogen geht sie allen Anforderungen in ihrer Umgebung aus dem Weg. Von den Massenmedien erwartet sie Unterhaltsames, aber keine "Probleme, wie in der Schule".

Michaela

14 Jahre, Hauptschule. Zuhause wird normal geraucht und getrunken. Sie paßt sich dem an und tuts auch. M. ist sehr aktiv, ein sehr attraktives Mädchen und spielt in ihren Gruppen offensichtlich eine dominierende Rolle. Sie tritt sehr selbstbewußt auf und war in der Diskussion sehr offen. Sie ist sehr medienaktiv und sucht Informationen, die sie interessieren und die ihren Problemen nahe kommen.

Micha

13 Jahre, Sonderschule, sehr anschußbedürftig, aber wenig kommunikativ. Zuhause wird viel geraucht und getrunken. Er selbst tut es auch, ohne darin Probleme zu erkennen. M. ist sehr unsicher in der Schule und gegenüber Erwachsenen. Er ist wenig zuhause und ist meistens in der Clique. Massenmedien bedeutet für ihn vor allem Radio und Fernsehen, haben aber wenig mit ihm zu tun. Er hat an Diskussionen über solche Themen wenig Interesse.

Marion

13 Jahre, Sonderschule, hat lange im Jugendheim gelebt, muß jetzt bei ihrer Mutter leben, hat mehr als 3 Geschwister. Die Mutter raucht viel und trinkt viel. M. trinkt auch ziemlich viel, raucht aber weniger. Sie ist selten zuhause, hat Schulschwierigkeiten und ist meistens mit den Jugendheim-Mitbewohnern zusammen. Zeitungen und Fernsehen interessieren sie nicht. Radio hört sie gerne, auch manche Wortbeiträge.

Maike

13 Jahre, Realschule, 1 Bruder, findet es zuhause ziemlich langweilig. Trinkt und raucht etwas. M. ist sehr kommunikativ, sucht Gespräche und Aktivitäten mit Gleichaltrigen, kann sich sehr gut ausdrücken, ist sehr offen. Sie liest Zeitungen und hört am meisten Radio. Sucht sich bewußt Informationen für Jugendliche und kann selber Vorschläge für bessere Gruppendiskussionen einbringen.

Sabine

13 Jahre, Gymnasium, 2 Geschwister. Zuhause wird geraucht und getrunken. Sie selbst raucht und trinkt, aber nur außerhalb von zuhause. Als "Persönlichkeit" fühlt sie sich nur außerhalb von zuhause. den Eltern gegenüber ist sie unsicher. S. ist aktiv in der evangelischen Gemeindefarbeit, sucht Bindungen zu Gleichaltrigen. Sie ist medienaktiv mit starker Radiopräferenz. In den Medien sucht sie bewußt nach Angeboten, die ihren Interessen und Bedürfnissen entsprechen.

Tino

14 Jahre. Gymnasium, 1 Schwester. Zuhause wird nicht mehr geraucht, wenig getrunken. T. ist überzeugter Nichtraucher und will auch nur wenig Alkohol im Leben konsumieren. T. ist viel zuhause, obgleich er sich dort nicht sehr wohlfühlt. Er ist ein sehr moralischer Mensch und neigt in der Gruppendiskussion zu abstrakten Alleingängen. Als "Früh-Intellektueller" liest er Zeitungen und kennt vor allem sog. Problemsendungen aus dem Radio und Fernsehen. Liest viele Bücher. Ist sehr an Diskussionen interessiert.

Volker

14 Jahre, Realschule, 3 Geschwister. Zuhause wird geraucht und getrunken. Er lebt in einem "offenen Haus" mit viel Besuch und vielen Menschen. V. ist stark auf seinen Vater fixiert, den er verehrt. Er raucht wenig, trinkt aber hin und wieder "etwas zuviel". Er reagiert sehr stark auf Situationen, die sich zuhause ergeben und paßt sich offensichtlich leicht seiner Umgebung an. Reist viel und gerne. Die Massenmedien nutzt er normal. Daß sie für das Thema Bedeutung haben könnten, hat er noch nicht gemerkt.

5.3 Gesprächsprotkoll

Die Protokolle der Gespräche folgen nicht dem zeitlichen Ablauf der Diskussion. Da die Gespräche so wenig wie möglich durch die Moderation gegliedert werden sollten, stellen die Protokolle den Versuch dar, die Logik der Argumentationen a posteriori festzustellen. Die Aussagen sind zwar sprachlich etwas geglättet worden. Dennoch sollte die Originalität der verschiedenen Denk- und Sprechweisen erhalten bleiben.

Den Teilnehmern wurde vorher gesagt, um was es in der Diskussion gehen sollte. Sie wurden gebeten, möglichst viele Erlebnisse und Beobachtungen mitzuteilen. Die Gesprächsführung war insofern beeinflussend, als sie immer dann nachfragte, wenn Aussagen zu folgenden Themen kamen:

- a) Familie - Schule - Freizeit
- b) Situationen, in denen geraucht und getrunken wird
- c) Kommunikationsmöglichkeiten im Alltag
- d) Mediennutzung und Medieninteresse
- e) Vermittlungsformen und Ansprechbarkeit

Die Gliederung der Protokolle folgt im Wesentlichen diesen Schwerpunkten.

5.3.1 WIE FING ES AN ?

- Christiane: Mit 10 oder 11 Jahre habe ich angefangen zu rauchen. Ich habe probiert, wie das so ist mit Bier und Zigaretten. Ich hatte eine geraucht, und da war mir so übel, daß ich dachte, da läßt du lieber die Finger davon. Ich weiß nicht, was davon jüngere Leute haben. Die können es immer noch machen, wenn sie erwachsen werden.
- Volker: Ich komme aus einer Familie, wo mein Vater raucht, mein Bruder raucht. Ich habe aufgehört zu rauchen. Mit 10 habe ich angefangen, und nach der ersten Zigarette habe ich gekotzt über alle sieben Berge. Stärkere Zigaretten habe ich auch schon probiert, auch dicke schwarze Zigarren. Ich habe gekotzt und mir war spei-übel. Der Grund war eine Mutprobe: Wenn du bei uns einsteigen willst, mußt du mitmachen.
- Gundula: Ich rauche nicht und trinke nicht. Früher habe ich woanders mal was gekriegt. Die Zigaretten sind bei mir ganz falsch rein und rausgegangen. Mit der Lunge habe ich es falsch gemacht. Und dann hörte ich von Krebs, da habe ichs dann gelassen.
- Christina: Ich habe das früher mal probiert, weil mein Vater mich fragte, wie das schmeckte. Ich war 12 Jahre. Mir wurde auch etwas schlecht davon. Ich halte nichts davon.
- Frank: Ich habe früher auch geraucht, so mit 10 Jahren. Da ist mir einmal schlecht geworden. Da habe ich wohl auch Fehler gemacht. Bier habe ich auch getrunken, aber das schmeckt nicht, ist zu bitter.
- Gabriele: Ich habe schon geraucht, habe mit 11 Jahren angefangen und will versuchen, mir es abzugewöhnen. Meinen 1. Zug bekam ich mit 6 Jahren von meinem Vater.
- Sabine: Ich habe auch mit 11 Jahren angefangen. Ich rauche auch noch, allerdings nicht mehr soviel. Wenn ich mit mehreren zusammen bin, rauche ich schon mal mehr, sonst so drei bis fünf Zigaretten, manchmal auch sechs bis sieben. Am Anfang, das weiß ich noch, war es reine Neugierde.
- Michaela: Ich rauche, das geht, glaube ich, am Tag vielleicht 3 Zigaretten. Mit dem Alkohol, wenn Feiern sind, zum Beispiel Sylvester, dann glatt weg, sonst aber wenig. Angefangen habe ich so zwischen 11 und 12 Jahre.
- Tino: Ich habe auch mit 11 Jahren angefangen zu rauchen, habe es aber inzwischen sein gelassen, weil mir klar geworden ist, daß es ziemlich gefährlich ist.
- Maike: Ich habe mit 10 Jahren angefangen und rauche auch jetzt noch. Es kommt aber ganz auf die Situation an. So alleine rauche ich eigentlich gar nicht, höchstens 2 Zigaretten am Tag. Sonst können es schon mehr sein.

- Helga: Ich rauche nicht mehr. Vorher habe ich aber geraucht. Die erste Zigarette war mit 9 Jahren. Mir ist auch klar geworden, daß es sehr gefährlich werden könnte.
- Marion: Ich habe mit 10 Jahren angefangen und rauche immer noch, und ich darf es auch von zuhause aus.
- Micha: Ich rauche seit meinem 11. Lebensjahr und rauche zuhause und auch woanders.
- Birgit: Ich rauche auch etwa solange. Darf es auch zuhause. Mit Alkohol habe ich aufgehört. Am Anfang war es nur Neugierde mit meiner Freundin, weil wir viele rauchen gesehen haben. Da hatten wir dann eine Schachtel zum Probieren. Den Rest konnten wir ja nicht wegschmeißen. Nachher kamen wir dann irgendwie auf den Geschmack.

5.3.2 TABAK UND ALKOHOL - GESUNDHEIT

- Gundula: Ich glaube, die Lunge und die Leber gehen kaputt.
- Frank: Man guckt ja viel Fernsehen, und da sieht man schon mal schlimme Bilder. Außerdem wird viel davon gesprochen.
- Volker: Mein Opa ist an Krebs gestorben. Aber das ist sehr widersprüchlich. Manche werden trotzdem sehr alt und manche sterben früh, die haben nicht geraucht und getrunken.
- Gundula: Wenn man das ein ganzes Leben tut, dann geht da im Inneren soviel kaputt. Darüber müßte vielmehr gesprochen werden. Vielleicht sind die menschlichen Körper unterschiedlich aufgebaut. Beim einen führt es zum Erfolg, der andere geht daran kaputt.
- Christiane: In der Schule haben wir einen Film über die Schädlichkeit des Rauchens gesehen. Der hat mich sehr beeindruckt. Das war vor etwa einem Jahr. Da konnte man die Schäden durchs Rauchen, durchs Trinken sehen. Seit dem Film stands fest bei mir.
- Gabriele: Ich habe aufgehört zu rauchen, weil ich soviel im Fernsehen gesehen habe. Ich habe soviel Angst gekriegt und habe soviel von Krebs gehört, von Raucherbein. Da habe ich an mich gedacht, daß mir so etwas auch passieren könnte, und da habe ich sofort aufgehört.
- Birgit: Ich empfinde eigentlich keine Angst beim Rauchen. Da kann eigentlich nicht groß was passieren.
- Michaela: Wenn mir ein Arzt sagen würde, ich sollte weniger rauchen, dann würde ich es nicht tun. Der eine Arzt sagt dies, der andere das. Die wollen nur verdienen.
- Sabine: Vom Arzt würde ich nur etwas annehmen, wenn ich wirklich krank bin.
- Michaela: Ich suche mir die Zigaretten ja auch nicht danach aus, ob sie weniger schädlich sind oder nicht. Ich rauche z.B. Marlboro.
- Sabine: Das ist mir auch egal. Ich rauche Camel
- Maike: Wenn ich jetzt rauche und ich müßte es mir abgewöhnen, dann könnte ich es auch. Aber da stirbt man ja schließlich nicht von. Beim Alkohol ist das anders. Alkohol finde ich, paßt nicht so zu uns Jugendlichen
- Sabine: Jeder weiß eigentlich, der eine Zigarette anfaßt, daß das eigentlich nicht gesund ist. Aber ich störe mich nicht daran, weil ich weiß, solange es sich in Grenzen hält, brauche ich auch keine Angst vor einer Raucherlunge zu haben.
- Michaela: Wenn man raucht, stirbt man; und wenn man nicht raucht, stirbt man auch. So denke ich jedenfalls. Es gibt welche die jahrzentlang rauchen und nichts an der Lunge haben. Andere sind krank und sterben früh, die haben nie ge-

5.3.3 SITUATIONEN, DIE AUFFALLEN

- Christiane: Wenn man so sieht, wie die Gleichaltrigen nach der Schule in die Bude ziehen und einen trinken und was rauchen, dann finde ich das abstoßend, dann wollen die meistens angeben....
Bei meinen Freunden gibt es Probleme: Wenn die mich auffordern, eine Zigarette mitzurauchen, dann muß ich nein sagen, und dann gucken die meistens blöde und gucken mich schief an. Die wissen, daß sie mich nicht unterkriegen. Früher war das schlimmer, aber jetzt hört der Druck fast auf.
- Volker: Wenn man so sieht, wie die Jugendlichen so reagieren nach einem Glas Bier und dazu feste Zigaretten.. das kenne ich von mir selbst, nach schon einem Glas komme ich ins Schwanken. Gemacht habe ich das, weil meine Freunde es auch taten und von mir wollten, daß ich es auch tue. Heut mache ich es kaum noch, wegen der Gesundheit Krebs und so
- Gundula: Ich habe im Moment keine Freundinnen, aber die rauchen fast alle. Wir treffen uns im Gemeindehaus (ev. Kirche), und da wird dann abends geraucht und auch viel getrunken. Wir wohnen da im Gemeindehaus und ich sehe sie alle rauchen. Ich habe gehört, daß schon Neunjährige angeben wollen mit älteren Freunden, die rauchen und was trinken. Also tun sie es auch.... In der Schule rauchen sie auch. Sie gehen dann um den Block herum, damit sie von den Lehrern nicht gesehen werden. Die Mädchen schließen sich am liebsten im Klo ein.
- Christina: Die meisten, die ich kenne, rauchen und trinken auch etwa
- Frank: Mein Vater hat manchmal Zigaretten zuhause liegen und da habe ich mir schon welche genommen. In der Clique gab es auch welche und ich habe welche mitgebracht. Wenn's jemand schlecht wurde, hat er trotzdem weitergeraucht. Das darf man sich nicht anmerken lassen. Jetzt rauche ich nicht, weil es mir nicht so gutgeht und der Gesundheit wegen.
- Volker: Zigaretten habe ich mir zuerst in England gekauft. Da war ich ganz frei von Vater und Mutter, und da habe ich mit Freunden viel erlebt. So zwischen Punkern zu sein, war schon ein Abenteuer.
- Christina: Nach dem Reiten wird oben (im Klub) viel geraucht und getrunken. Aber ich gehöre da noch nicht so zu. Wenn einer vom Pferd geflogen ist, muß er den anderen Sekt spendieren. Ich finde das eigentlich nicht gut. Jetzt weiß ich aber noch nicht, was ich mache, wenn ich größer bin.
- Gundula: Die rauchen, gehen nach der Schule zusammen hinter die Straße in eine Ecke. Da ist auch ein 12 jähriger immer dabei. Die sind auch sonst immer zusammen. Ich gehe da immer vorbei, da sind Jungens und Mädchen, und die machen Zigaretten an und reichen sie weiter. Die sehen von außen sehr schön aus, aber von innen möchte ich da nicht reingucken.

- Volker: Etwas trinken gehört auch dazu, um Freude zu haben. Z.B. Feten und Feiern. Wenn man da nicht mitmacht, fühlt man sich ausgestoßen, in die Ecke gedrückt.
- Christiane: Als wir noch jünger waren, da haben wir noch miteinander gespielt, auf Kintergeburtstagen und so. Wenn wir jetzt zusammenkommen, dann sitzen wir nur noch so rum. Da laufen auch keine Gespräche. Und wenn man so rumsitzt, dann wird geraucht und was getrunken.
- Volker: Freund-Freundin, Liebschaften und Rauchen, das gehört eng zusammen, bei uns ist das so. Da kommt einer wie der Kaiser und spielt sich auf in der Gruppe, natürlich muß der rauchen.
- Christina: Bei uns fliegen die (Mädchen) alle auf diese Masche. Bei mir würde es nicht wirken.
- Volker: In der Zweierbeziehung bei den Erwachsenen gehört Rauchen und Alkohol wohl dazu. Langeweile, Probleme und so.
- Gundula: Früher hatte ich eine Freundin und die kriegte einen Freund, der rauchte. Dann rauchte meine Freundin auch und wollte mir immer eine andrehen. Ich habe aber keine genommen, weil ich Nichtraucherin bin, und jetzt gibt es zwischen uns nichts mehr. Das ist keine Freundin mehr. Ich kann mir aber eine Freundschaft vorstellen, wo der eine raucht und der andere nicht.
- Christiane: Ich kann mir das kaum vorstellen, weil ich so eine Freundschaft gekannt habe, und das ging dann nicht.
- Michaela: Mein Vater ist viel in Wirtschaften gegangen und hat mich öfter mitgenommen. Da wurde viel geraucht und getrunken.
- Maike: Ich war mal mit meiner Freundin auf einem Geburtstag. Da saßen wir dann rum und es war langweilig. Da sagte dann meine Freundin: "Maike, ich habe Lust zu rauchen." Ich sagte: "Ich weiß nicht, ob das gut ist." Sie sagte: "Komm, wir machen das." Dann haben wir uns eine Schachtel Zigaretten gekauft. Dann haben wir gepafft, nicht auf Lunge. Uns wurde auch nicht schlecht. Dann hat eine einen Lungenzug gemacht und ich habe sie gefragt: "wie war es denn". "Das tut nicht weh", hat sie gesagt. Und ich habe auch nichts besonderes empfunden, und seitdem rauche ich auf Lunge. Alkohol trinke ich nur selten, wenn zuhause gefeiert wird.
- Helga: Ich bin lange im Jugendheim gewesen mit meinen Freundinnen. Die hatten immer Zigaretten mit. Da wollte ich zugehören und habe auch mitgeraucht. Nicht daß die sagen: ach, die raucht nicht. Im Jugendheim gab es nicht viele, die nicht rauchten. Die meisten haben geraucht. Da waren jüngere dabei, aber auch ältere.

- Gabriele: Wenn ich mit anderen zusammen bin, gibt es immer welche, die wollen einem eine Zigarette anbieten. Und dann erwarten die irgendwann, daß ich denen auch eine spendiere. Manche sind richtig geizig und manche wollen sie richtig loswerden.
- Birgit: Das ist bei mir auch so. Ich glaube, die immer anbieten, haben zuwenig Anerkennung und wollen auf diese Weise Anerkennung bekommen. Daß andere sagen: Guck mal, der ist auch ganz in Ordnung, der verschenkt Zigaretten.
- Micha: In meiner Clique rauchen die Jugens am meisten. Wenn man dann etwas flirtet, raucht man, und die Mädchen lassen sich gerne eine ausgeben.
- Maike: Wenn bei uns in der Clique welche rauchen, dann heißt das noch lange nicht, daß ich auch rauche. Ich habe nichts gegen das Rauchen, tue es aber nicht, nur weil die Jungens rauchen.
- Birgit: Es kommt vor, da bin ich auf einer Fete und will eine Cola trinken. Und dann tun die mir Rum rein. Ich will das gar nicht, aber die tun es einfach. Da kann man sich wenn man die Jüngste ist, gar nicht gegen wehren.
- Marion: Bei uns in der Clique ist ein Junge, der zündet sich immer eine Zigarette an, wenn wir Mädchen kommen. Ich weiß nicht, wenn der nicht rauchen würde, käme der sich wahrscheinlich ganz klein vor.
- Sabine: Ich kenne auch welche von uns, die haben sich eine dicke Zigarre angesteckt und sind damit über die Straße gegangen. Da habe ich auch gedacht: mit denen über die Straße zu ziehen, nein. Die wollen sich groß vorkommen, damit die Leute sich nach ihnen umgucken. Mehr wollen die nicht.
- Michaela: Wenn mir jemand was anbietet: was willst du trinken, dann sage ich schon, Cola mit Bacardi. Das schmeckt mir. Sonst Alkohol, der schmeckt mir nicht, Bier und so. Auch Sekt mit Orangensaft trinke ich gerne. Aber nur soviel, daß ich gerade angeheitert bin. Das reicht mir schon.
- Sabine: Wir hatten uns mal verabredet und wollten was trinken. Dann hat jeder Geld mitgebracht und da haben wir was gekauft, für 7 Personen 1 Fl. Bacardi und 1 Flasche Apfelkorn. Hinterher war ich völlig betrunken. Dann haben sie mich erst alle sitzenlassen. Wir waren oben im Wald. Schließlich hat mich doch jemand auf dem Fahrrad mitgenommen. Dann saß ich bei ihm vor der Tür und seine Mutter hat mich hochgeholt. Die haben bei meinen Eltern angerufen, was ein wer weiß was Theater gab. Ich wußte von der ganzen Sache überhaupt nichts mehr. Ich habe mir geschworen, nie wieder was zu trinken. Meine Eltern verbieten mir jetzt, mit denen zusammen zu sein. Aber das finde ich nicht richtig. Ich gehe sowieso wieder zu denen hin. Schließlich habe ich vorher alle anderen Freunde aufgegeben. Dann hätte ich ja überhaupt nichts mehr. Aber verbieten ist falsch, da tue ich es denn aus Trotz.

- Birgit: Ich war auch mal auf einer Familienfeier. Da war ein Onkel mit einer Flasche Doppelkorn. Der hat mit mir immer gespielt. Dabei haben wir die Flasche Korn ausgetrunken. Und da mußte mein Onkel die ganze Nacht neben mir aufbleiben, weil ich eine Alkoholvergiftung hatte. Am anderen Tag war mir so schlecht, daß ich nichts essen konnte. Seitdem trinke ich auch keinen Alkohol mehr. Alkohol ist eine Blamage.
- Maike: Wenn eine Freundin neue Schuhe hat, egal ob un bequem oder nicht, dann frage ich sie, oh Klasse, woher hast du die wie teuer waren die. Aber wenn wir eine Zigarette rauchen, dann fragt keiner, das ist viel zu selbstverständlich.
- Michaela: Wenn wir rauchen, dann denken wir, daß wir jetzt freier sind. Aber wir spüren nicht innerlich, daß wir frei sind.
- Tino: Ich kann mir nicht vorstellen, daß ich mir freier vorkäme, wenn ich mir eine Zigarette anzünde. Wenn ich mir frei vorkommen will, zelte ich mit meinen Freunden draußen.
- Sabine: Es ist ja auch nicht die Zigarette direkt, sondern die Umgebung, weshalb ich rauche. Da fällt es einfacher, mit Rauen freier zu sein.
- Helga: Für mich ist Freiheit, weg von Eltern! (Die anderen stimmen zu.)
- Marion: Meine Mutter meckert immer nur. Und auch, wenn ich weg bin, meckert sie. "Du hängst ja den ganzen Nachmittag in der Pommes-Bude", sagt sie. Aber was soll ich denn sonst machen? Zuhause spielen oder sowas, da habe ich auch keine Lust zu.
- Michaela: Wenn ich dürfte, würde ich von zuhause wegziehen.
- Gabriele: Ich fühle mich nicht zusehr gebunden zuhause. Meine Mutter läßt mir schon ziemlich viel Freiheit.
- Maike: Ich fühle mich am wohlsten bei meiner Clique.
- Birgit: Mit Freunden zusammen ist es am schönsten.
- Marion: Eigentlich fühle ich mich in der Clique auch nicht richtig frei. Da ist man auch immer festgelegt. Deshalb rauche ich ja auch noch. Da muß man sich auch anpassen.
- Micha: Ich lasse es drauf ankommen. Zuhause, da ist es fürchterlich. Und sonst muß ich halt sehen.
- Helga: Das Jugendheim ist jetzt geschlossen. In der Clique ist es ziemlich doof. Die wollen ein immer zu etwas verführen, worüber es zuhause dann Ärger gibt. Meine Mutter tut außerdem alles für mich, wenn ich mal was brauche. Ich würde auch mit 18 Jahren noch nicht zuhause weggehen. Bei meinem Vater ist das anders.

5.3.4 FAMILIE - SCHULE - FREIZEIT

- Volker: Ich komme mit meinem Vater sehr gut klar. Obgleich, der ist selber Trinker. Ich kann mir Probleme schon vorstellen: der Vater trinkt, ist vielleicht arbeitslos. In der Schule kommen sie nicht klar. Zuhause wird der Schüler dann tyrannisiert. Natürlich sucht er dann draußen Freunde, und das geht am einfachsten mit Zigaretten und mit trinken.
- Gundula: Die Lehrerin erzählt schon, wie schädlich Rauchen und Alkohol ist. Ich glaub das auch. Aber die Lehrerin hat eine Kasse in der Klasse stehen, in die sie immer 10 Pfennig tun muß, wenn sie raucht. Die raucht nämlich selber immer und kann es nicht abschaffen. Rauchen werde ich nie, in meinem ganzen Leben nicht, hoffe ich jedenfalls. Mein Vater raucht nicht viel, wohl der Opa. Aber ich lebe bei meiner Mutter. Mit der bespreche ich alles. Und die raucht nichts und trinkt keinen Alkohol. Mein Bruder ist 15 Jahre. Der raucht Aber nur nebenan in seinem Zimmer. Wenn Besuch kommt, raucht er mit.
- Christina: Mein Vater hat früher geraucht, dann hat er es sich abgewöhnt, weil es uns vom Qualm im Auto schlecht geworden ist. Mein Geld gebe ich lieber im Reitclub aus, aber nicht für Zigaretten.
- Volker: Außerhalb der Familie traue ich mehr eher zu rauchen. Zuhause riecht man es auch zu leicht, wenn einer geraucht hat
- Gundula: Außerhalb von zuhause wird man nicht so genau beobachtet.
- Christiane: Anpassung an die Gewohnheiten der Erwachsenen kann vielleicht mit dem Arbeitsplatz kommen, daß man da Probleme bekommt und vielleicht Schulden hat. Da muß man dann Zigaretten haben, weil man nervös ist und am Abend bischen Bier, um wieder ruhig zu werden. Nachher wirds dann Schnaps und so geht das weiter.
- Frank: Viele Schüler rauchen, weil zuhause die Eltern weg sind und arbeiten. Dann ist man allein und greift schon mal zur Zigarette. Und in der Klasse gibt es welche, die auch rauchen, und mit denen tut man sich dann zusammen.
- Christiane: Wir hatten einen Anführer in der Klasse, der rauchte viel Und dann gab es Neider, die dann auch rauchten. Die versuchten dann die Lehrer zu ärgern oder auch uns und glaubten immer die größten zu sein. Die Klasse war richtig runtergekommen. Seitdem der jetzt weg ist, ist alles halb so wild. Wenn die Starken nicht so ankommen, dann rauchen sie, und die anderen ziehen nach.
- Gundula: In meiner Klasse sind die Schüler zwischen 14 und 17 Jahre alt. Die älteren sind zwar nicht besser als wir, aber die wollen natürlich die Anführer sein. Und die rauchen und trinken auch. Und vor allem die Mädchen wollen denen imponieren und rauchen deshalb auch. Von den Jüngeren fangen zuerst die Mädchen an zu rauchen.
- Volker: Das ist bei uns auch so: die Mädchen stehen an erster Stelle

- Christiane: Bei uns sind es die Jungens.
- Christina: Bei uns auch.
- Christiane: Bei uns sind die Jungens in meinem Alter noch kleiner, so 1,50 Meter. Da hat man den Eindruck, die fühlen sich immer unterdrückt. Und wenn sie dann rauchen, meinen sie von den Mädchen, die finden das männlich.
- Frank: Wir haben ein Mädchen in der Klasse, das raucht, sonst rauchen nur Jungens.
- Christina: Bei uns rauchen beide gleich viel. Die Mädchen stehen links die Jungens rechts, und dann fangen sie an in den Pausen z.B. Die Trennung zwischen Mädchen und Jungens ist sehr stark, aber sie beobachten sich genau und tun das Gleiche.
- Sabine: Für mich ist es hauptsächlich Versuchung, wenn ich mit anderen zusammen bin. Das ergibt sich dann fast von selbst. Wer nicht gerade bewußt das alles ablehnt, macht mit. Was man verträgt, weiß man ohnehin nicht. Dazu kommt noch, daß in der Gruppe meistens Jungens und Mädchen sind.
- Sabine: Die Lehrer sind schlechte Vorbilder. In der Stunde erzählen sie was Vernünftiges. Dann mußte ich mal nach der Stunde den Schlüssel ins Lehrerzimmer bringen. Und immer wenn ich reingekommen bin, hat die Lehrerin die Zigarette auf den Boden geworfen und ausgetreten. Das finde ich blöd. Warum muß die das verstecken ?
- Gabriele: Bei uns wird auf den Toiletten geraucht, weil die Lehrer es sonst verbieten. Wenn du da reinkommst, kommt ein Mief entgegen...Ich finde das nicht gut, wenn in der Schule geraucht wird.
- Birgit: Es muß ja nicht in der Schule sein. Man kann sich ja nachmittags treffen, um zu rauchen, da stört weder die Eltern, noch die Lehrer.
- Maike: Meine Mutter sagt immer, wenn ich schon rauche, dann soll ich es nicht heimlich machen, damit die anderen Leute nicht anfangen zu reden. Und ich soll daran denken, daß es meine Gesundheit ist. Die meisten Freundinnen dürfen aber nicht von zuhause aus rauchen und machen es deshalb heimlich. Ich glaube auch, daß die viel mehr rauchen.
- Micha: Zuhause darf ich nicht rauchen. Aber ich tue es au Trotz. Eine Möglichkeit finde ich immer.
- Tino: Ich würde es auch lieber heimlich tun. Ich würde mich schämen, vor meinen Eltern zu rauchen. Rauchen und Trinken ist doch in unserem Alter eine Schwäche. Und die entsteht nur, weil es den Gruppenzwang gibt.
- Marion: Ich finde das keinen Gruppenzwang. Man macht es doch von ganz alleine. Man muß ja selber wissen, was man tut.

- Helga: Ich habe aufgehört, erst nur noch 3 Zigaretten, dann zwei, dann eine am Tag, dann gar keine. Ich habe eigentlich nicht gemerkt, daß jetzt keiner mehr mit mir spricht. Die sagen höchstens, die Helga raucht nicht mehr. Echt wollte ich eigentlich nie rauchen, ich wollte nur zu den anderen zugehören. In der Klasse rauchen außer drei alle.
- Marion: Bei uns rauchen fast alle in der Klasse.
- Michaela: Ich könnte auch von heute auf morgen das Rauchen abschaffen. Ich rauche ja nur mit, weil die anderen auch rauchen. Ich kann auch sagen: ich will nicht. Wenn ich nur mitmache, kann ich mich auch durchsetzen. Ich habe wohl Geschmack, z.B. nach dem Essen. Aber von mir aus rauche ich nur aus Langeweile.
- Maike: Die Jungens in unserer Clique sind alle etwas älter als wir, so 16 oder 17 Jahre. Die sind natürlich mit dem Alkohol und im Rauchen weiter als wir. Die gleichaltrigen Jungens versuchen dann mit uns gleichzuziehen und tun so, als wären sie auch schon erwachsen und wollen uns imponieren.
- Micha: Für mich ist das alles nicht so wichtig. Ich rauche, weil es mir Spaß macht. Meistens habe ich auch nichts zu tun.
- Tino: Ich glaube, es ist leichter, von einer Person auf die Zigarette zu schließen als von einer Zigarette auf eine Person.
- Marion: Wir treffen uns nach der Schule in der Imbißstube. Wenn da einer rauchen will, fragt er schon die anderen, ob das stört. Aber da rauchen sowieso alle. Bier trinken wir gar nicht, das ist zu bitter. Höchstens Cola mit Bacardi.
- Tino: Den meisten Lehrern passen diese Themen gar nicht in ihren Unterrichtskram. Die sind so altmodisch, die könnten das gar nicht wie hier mit uns besprechen.
- Sabine: Mit dem Rauchen würde es schon weniger, wenn wir nicht soviel Langeweile hätten. Wir haben z.B. einen Raum, den gestalten wir mit der Gruppe selber. Gestern haben wir Hasen an die Wände gemalt. Da hat keiner geraucht, obwohl sonst fast alle rauchen. Da wird man sinnvoll abgelenkt.

5.3.5 MIT WEM UND WIE DARÜBER SPRECHEN ?

- Gundula: Am liebsten gehe ich zu meiner Mutter, wenn ich was zu bereden habe.
- Christiane: Ich kann nur mit meinen Eltern darüber reden. Alle meine Mitschüler in der Klasse rauchen, mit denen kann man auch nicht darüber reden. Die können einem auch keine Antwort geben. Die sagen nur zu mir: warum rauchst Du denn nicht ? Die wollen nur, daß man tut, was die anderen tun. In der Klasse bin ich deshalb mit einer anderen Einzelgänger.
- Volker: Bei mir ist das ganz ähnlich. Entweder man raucht, oder raucht nicht. Aber ich habe trotzdem Freunde, nur reden wir nicht darüber, leider.
- Christina: Ich unterhalte mich meistens, wenn ich Probleme habe, abends mit meiner Schwester. Aber wir haben kaum etwas zu besprechen, weil ich in der Hinsicht keine Probleme habe. Bei uns in der Klasse sind höchstens vier Außenseiter, die rauchen. Bei uns stammen die meisten aus guten Familien. Die passen auf, daß sie sich nicht dreckig machen.
- Christiane: Die können aber noch schlimmer sein als die anderen. Die haben es oft viel nötiger, weil sie mehr angeben müssen.
- Gundula: Vielleicht wollen die in der Schule auch nur angeben. Die von der 9. Klasse sagen zur 7. Klasse: Ihr habt nur drei oder vier Raucher. Wir rauchen schon alle. Und das zieht, weil jeder weiterkommen will.
- Christiane: Allein Worte helfen nicht, und Strafen finde ich zu hart. Man müßte sich gegenseitig mehr helfen.
- Christina: Es weiß doch an sich jeder, wie soll man da noch Leute ansprechen ?
- Christiane: Es darf nicht so aussehen, als hätte Rauchen und Alkohol etwas mit Stärke zu tun. Wir sind doch genauso stark. Dann kann man auch miteinander reden. Worauf es beim Gespräch und untereinander ankommt, ist der Charakter.
- Gundula: Wenn so eine Alte kommt und erzählt was, dann sagt man schon: guck mal, die Alte, die will was von uns. Wenn wir aber untereinander reden, dann hört man schon zu. Das kommt dann drauf an, wie man den findet.
- Volker: Mit Gleichaltrigen geht es auch schneller zur Sache, die Erwachsenen reden leicht um den Brei herum.
- Gabriele: Wir haben mal im Biologieunterricht Gruppen gebildet, dann haben wir Informationen und Prospekte gesammelt und uns über das Thema unterhalten. Das war besser als wenn zuhause darüber von den Eltern gesprochen wird. Jede Gruppe mußte dann einen Aufsatz schreiben.
- Michaela: Ich finde, so Aufsätze haben keinen Zweck. Was man da schreibt, schüchtert einen nicht ein, das hat keine Wirkung.

- Marion: Ich würde in erster Linie zu meinen Schwestern gehen, dann aber zu meinen Eltern.
- Maike: Ich würde mit meinem Bruder sprechen, nicht aber mit den Eltern.
- Gabriele: Ich würde nicht zu anderen gehen, weil ich zu meinen Eltern noch ein gutes Verhältnis habe und über alles mit denen reden kann.
- Sabine: Bei mir ist das anders. Als mal bei uns viel geraucht wurde und mir hinterher auch schlecht war und mir die anderen auch noch Alkohol eingeschüttet hatten, da konnte ich nicht zu meinen Eltern gehen, das mußte ich dann mit meiner Freundin besprechen.
- Tino: Ich würde mit meinen Eltern darüber freiwillig nicht sprechen. Ich würde zuerst zu meiner Schwester gehen oder dann zu Freunden.
- Micha: Also ich würde höchstens mal zu meiner Mutter gehen, abends wenn mein Vater nicht da ist. Aber zu meinem Vater könnte ich nicht gehen.
- Maike: Vielleicht, wenn jemand große Probleme hat, die er mit keinem besprechen kann, dann greift er zur Flasche.
- Birgit: Wenn ich was gehört oder gelesen habe, dann reden wir später darüber. Das hängt meistens mit meiner Gruppe zusammen. Dann gucken wir den oder jenen an, und dann kommt das von alleine, daß wir darüber reden. Wir holen uns in unserer Gruppe (evangel. Kirche) auch selbst Filme.
- Gabriele: Gruppen sind sehr wichtig, weil man alleine nicht weiter kommt. Man selber ist in einer Gruppe und wenn da Gruppen sind, das zeigt, wie man sich gegenseitig braucht und helfen kann.
- Michaela: Ich vermisse das, daß man wirklich miteinander redet. Wenn ich in meiner Clique bin, dann wird nur über Alkohol neue Filme und so geredet. Solche Themen wie hier, die kriegt man nicht drauf, finde ich auch nicht gut.
- Sabine: Wir sind so eine Gruppe und treffen uns jeden Freitag von der evangelischen Gemeinde. Da machen wir ein Thema ab, über das wir dann sprechen, z.B. über Drogen. Da sind viele gekommen, weil sie gehört haben, wir reden darüber. Interessieren tut vieles, aber es wird zuwenig geboten.
- Maike: Von selber aus kann ich so ein Thema nicht anschneiden. Da hätte ich Angst, daß die anderen über mich lachen würden. Es muß mehr geboten werden, dann würden auch viele mitmachen.

- Sabine: Gruppen sind deshalb besser, weil man da freiwillig hingehen kann. In die Schule, da muß man hingehen, da bestimmen die Erwachsenen.
- Helga: Ich habe dazu nur die Schule, vielleicht auch noch meine Mutter. Und wenn in der Schule so ein Thema angesprochen wird, dann heißt es immer: macht schnell, wir müssen noch weiter, das fliegt alles so vorbei.
- Sabine: Das Gute in der Gruppe ist, daß wir da nicht als kleine Kinder dastehen und auch keine Angst haben.
- Michaela: Es gibt auch das Sorgentelefon. Ich finde das nicht gut, fremden Leuten Probleme zu erzählen, die man selber hat. Die Leute kennen mich nicht, und ich verstehe nicht, wie die mir Ratschläge geben können.
- Gabriele: Ich fände es gut, wenn es mehr Zeit und Gelegenheiten gäbe, solche Dinge zu besprechen. Dazu braucht man keine Lehrer und kluge Erwachsene.
- Tino: Wenn das Thema über Drogen wäre, wäre ich wahrscheinlich nicht hierher gekommen. Über Drogen kann man reden, da gibt es auch viel Informationen. Aber das Rauchen ist scheinbar so selbstverständlich, daß ich nicht wüßte, wann und wo darüber mal eine Diskussion angeboten wäre oder wo man sich da informieren könnte. Dabei Drogen betreffen uns gar nicht so.

5.3.6 TABAK UND ALKOHOL - MASSEN MEDIEN / WERBUNG - AUFKLÄRUNG

- Volker: Ich würde Aufkleber verteilen: "Rauchen - nein danke"
- Christiane: Aus den Massenmedien gibt es wenig Anregungen zum Gespräch mit anderen. Die sagen zwar: Leute hört auf, das ist schädlich. Mehr kommt aber nicht.
- Christina: Im Gegenteil, in der Werbung steht immer drin, daß Rauchen gut ist und Alkohol bekommt.
- Christiane: Ja, das stimmt. Was man täglich sieht und hört, spricht fürs Rauchen.
- Gundula: Im Fernsehen rauchen alle und trinken Whisky. Man sollte bei den Lehrern anfangen. Die müssen Vorbild sein.
- Christina: Am besten könnte man das Fernsehen nutzen und Bilder zeigen, wie es bei Rauchern drinnen wirklich aussieht. Ich habe mal Bilder gesehen, da war mir nicht mehr gut bei.
- Volker: Ich würde Hörspiele und Fernsehspiele zu diesem Thema machen. Zu den Plakaten: "Miteinander reden ist besser als schlucken" finde ich ganz in Ordnung, das würde mich ansprechen.
- Christiane: Das sind aber schon ältere Jugendliche, bestimmt schon 18 Jahre. Das sind diejenigen, die schon hinter der Krise stehen. Das mit dem "Jugendschutzgesetz" finde ich nicht so gut. Das hängt bei uns in einem Krämerladen. Da hält sich kein Verkäufer dran, die wollen ihre Sachen ja verkaufen.
- Christina: Wenn ich Plakate sehe, dann sprechen mich zunächst nur die Bilder an, auch noch das Großgeschriebene. Aber solche Anzeigen mit viel Text würde ich nicht lesen.
- Christiane: Wenn wir in der Klasse Plakate aufhängen würden, die würden abgerissen oder bemalt. Aber überzeugen kann man damit niemanden. Filme wären schon besser. Aber die müßten schon ganz schön schrecklich sein, damit sie wirken.
- Volker: Schocktherapie, das kommt an.
- Gundula: Außerdem müßte das ständig wiederholt werden, sonst vergißt man alles so schnell. Die Schule ist auch nicht so geeignet. Da läuft viel zuviel Geheimnisvolles. Zuhause wäre das besser.
- Volker: Ich sehe Jugendsendungen im Fernsehen und höre auch viel im Radio. Die finde ich gut, da könnte auch mehr dazu gebracht werden.
- Christiane: In Sendungen nur für Jugendliche sind solche Themen viel ansprechender.

- Volker: Zum Beispiel im "Schülerexpress" und so, die sprechen wirklich an.
- Frank: Ich habe solche Sendungen noch nicht angesehen. Ich sehe nur abends fern. Nachmittags bin ich Handballspielen.
- Christiane: Ich lese Bravo und Mädchen. Da kommen selten solche Themen vor, aber nur selten.
- Gundula: Ich kaufe Bravo und Mädchen, aber ich achte auf andere Dinge, nur Gruppen und Stars.
- Christiane: Die echten Probleme, würde ich sagen, werden da nicht angesprochen.
- Volker: Es gibt auch in unserem Alter Idole und Stars. Denen wird mehr geglaubt als den Lehrern, für die interessiert man sich auch mehr.
- Christiane: Also Plakate und einzelne Artikel, die bringen nichts, glaube ich. Eher würde ich im Radio und Fernsehen was machen. Und besser wäre es, wenn Jugendliche selber das Thema behandeln als Erwachsene. In den Schulen sehen wir schon Lehrer genug und zuhause die Eltern. Da will man die nicht auch noch im Radio und Fernsehen wiedersehen.
- Christina: Das finde ich auch. Die Jugendlichen sprechen ihre Kreise besser an als die Erwachsenen. Die wissen zwar nicht besser Bescheid, aber da kommt mehr rüber. Wenn dann noch das Fernsehen dazu kommt oder ein anderes Medium, dann ist so ein Jugendlicher viel mehr aufgewertet als ein Erwachsener.
- Volker: Das hilft schon, wenn man was über das Radio oder die Zeitung los wird, was man sonst nur untereinander sagt. Da wird alles gleich wichtiger. So vermischt mit Disco und Pop, da gehört das hin, das spricht an.
- Christina: Selbst wenn man sowas gar nicht einstellen will, hat es den Vorteil, daß man es trotzdem mithört, weil man ja auf die nächste Musik wartet. Sowas ähnliches wie gestern mit dem Schlagertelefon. Da könnte man das reintun, und das würde bestimmt ansprechen.
- Christiane: Anders als durch harte Informationen geht es einfach nicht mehr. Alles andere geht hier rein und da wieder raus. Man weiß dann eben, was passieren kann. Es darf auch nicht ein Film sein, wo das alles gespielt ist und man weiß, so ist es eigentlich gar nicht. Es muß schon Wirklichkeit sein.
- Gundula: Die Unterschiede merkt man. In der Wirklichkeit sprechen die anders als im Spielfilm. Besser sind "richtige" Filme.
- Michaela: Ich rauche Marlboro, weil die anderen in meiner Clique die auch rauchen.
- Sabine: Also ich fand z.B. die Reklame von Camel unheimlich stark. Die sieht ganz gut aus, und die verlockt auch unheimlich. Das sind meistens junge Leute, die haben es geschafft, frei zu sein.

- Maike: Oder bei HB, das HB-Männchen, finde ich auch gut. Irgendwie kann man ja auch für kurze Zeit Probleme bewältigen.
- Marion: Mir gefällt dabei, daß die in der Gruppe sitzen, ganz locker, so fröhliche Farben, z.B. viel Orange, würde ich mir auch gerne kaufen. Mir ist aufgefallen, daß es immer wieder junge Leute sind, die da gezeigt werden, daß man da richtig verlockt wird.
- Helga: Manchmal denke ich bei Jungens, so 16 oder 17 Jahre, die rauchen nur, weil sie frei sein wollen, so ein Gefühl von Freiheit.
- Michaela: Die meisten rauchen Camel und Malboro. Käme da einer und raucht Milde Sorte, dann würden die anderen lachen. Das raucht man nicht. Malboro, das ist wie die Cowboys, dann ist man frei. So denkt man wenigstens.
- Maike: (Zu den Wandplakaten) Die finde ich eigentlich ganz gut. Aber die Texte würde ich nicht durchlesen. Ich gehe ja nicht extra zu einem Plakat hin, um darin zu lesen.
- Tino: Das Bild ist am wichtigsten. Das hat aber kaum mit Alkohol zu tun und spricht mich in dieser Angelegenheit nicht an. Ich wäre viel zu faul, mehr als das Großgeschriebene zu lesen.
- Marion: Das Plakat "Papi, hör endlich auf zu rauchen", da haben wir auch in der Schule drüber gesprochen.
- Michaela: Filme finde ich interessanter als Plakate. Die sehen so nach Reklame aus. In der Schule haben wir mal einen Film über Drogen und Rauschgift gesehen. Dann haben wir selber eine Ausstellung gemacht mit Plakaten und Zeitungsartikel Das war gut.
- Birgit: Ich habe das Buch "Wir Kinder vom Bahnhof Zoo" gelesen. Das fand ich gut. (Die anderen spontan: Au ja, das ist gut).
- Maike: Über das Rauchen müßte vielmehr gebracht werden. Wenn ein wirklicher Grund genannt würde, warum nicht geraucht werden soll, dann könnte ich es mir vielleicht abgewöhnen.
- Gabriele: Ich habe eine Zeitlang "Bravo" gelesen, aber das ist zum Teil alles nicht wahr, was darin steht, das erfinden die und ziehen sich aus den Fingern. Bei denen kann man nicht wissen, was die schreiben. Deswegen lese ich "Bravo" nicht mehr. Ich lese jetzt "Mädchen", weil die mich mit Problemen konfrontieren, die Jugendliche heute echt haben. Da findet man dann auch Probleme, die man selber hat, aber sich gar nicht eingestehen will. Ich höre auch viel Radio, Jugendsendungen zum Beispiel. Da kriege ich zwischendurch doch einiges mit, was mich interessiert.
- Sabine: Ich habe auch eine Zeitlang "Bravo" gekauft, aber mir geht es genauso wie Gabriele. Ich lese lieber "Mädchen". Ich höre auch mehr Radio als daß ich fernsehe. Beim Radio braucht man bischen mehr seine Phantasie, da kann man sich mehr vorstellen.

- Michaela: Ich lese schon jahrelang Bravo und finde sie ganz interessant. Aufklärung, das kennen wir alles schon. Das wiederholt sich dann und ist langweilig. "Mädchen" interessiert mich auch, weil uns das persönlich anspricht. Bravo ist viel mit Musik und den ganzen Gruppen. das lese ich gerne. Radio, da finde ich wie im Fernsehen, da haben die viel zu viel Reklame.
- Tino: "Von Bahnhof Zoo", das habe ich auch gelesen. Darüber wird gesprochen. Wahrscheinlich ist das so gut, weil sie das selber erlebt hat und nicht nur darüber geschrieben wird. Ich habe das durch den "Stern" kennengelernt. In der Bücherei muß man schon sechs Monate beim Ausleihen warten. Aber über Rauchen oder Alkohol - so ein Buch würde es nicht so bringen wie das über Rauschgift.
- Maike: Wenn man wie beim Rauschgift nach 2 Jahren vom Rauchen tot sein könnte und dann gäbe es so ein Buch, das könnte abschrecken. Aber mich schreckt übers Rauchen nichts ab.
- Marion: Ich finde das natürlich, daß wir rauchen. Nicht nur bei Erwachsenen. Da ab 18 Jahre gehört dann noch der Alkohol dazu
- Helga: Ich lese auch "Bravo" und "Mädchen". Eigentlich interessiert mich mehr die "Bravo". Ich bin an Gruppen interessiert, und da finde ich am meisten. Ich höre viel Radio bei den Hausaufgaben und abends gucke ich viel Fernsehen. Übers Rauchen und so habe ich noch nicht viel gefunden. Ich würde es mir aber gerne anhören.
- Marion: Ich lese auch gerne "Bravo". Meine Bücher hole ich aus der Bücherei. Mich interessieren Gruppen und Musik. Und auch über Unfälle lese ich gerne, wenn einer betrunken war. In Bravo ist für jeden etwas drin.
- Micha: Ich lese keine Bücher und Zeitungen. Ich lese nicht.
- Birgit: Ich hole mir meistens nur "Bravo". Ich finde, da wird alles natürlicher beschrieben. Ich finde die sehr nützlich.
- Micha: Ich würde vielmehr im Fernsehen zeigen, weil viele gar nicht mehr lesen, sondern nur noch fernsehen. Da wird man vielmehr angesprochen. Die ich kenne, die lesen fast gar nicht.
- Michaela: Aber solche Filme sollen dann wirklich Raucher oder Alkoholiker zeigen und deren Leben. Nicht aber Diskussionen darüber. Diskussionen interessieren nur, wenn man dabei sein kann. Zum Beispiel Abschreckendes sollte gezeigt werden, wie ein Raucher operiert wird und so.
- Birgit: Es sollten mehr praktische Sachen gezeigt werden, wie man z.B. genauso gut leben kann ohne zu rauchen, wie man mit Problemen fertig wird.
- Sabine: Vielleicht sollte man mehr in den Medien darauf eingehen, daß Alkohol und Rauchen die Leistungsfähigkeit einschränkt.
- Michaela: Die sollten mal einen Versuch aufstellen: einer, der gar nicht raucht und einer der raucht. Und dann mal sehen, wer

mehr Leistung bringen kann. Ich kenne das vom Sport. Nach zwei drei Runden beim Staffellauf, da bleibt mir richtig die Luft weg, da fange ich an zu japsen.

Maike: Wenn schon Plakate, dann müssen die wie Werbung und Reklame gemacht sein. Man sollte mal versuchen, gegen Zigaretten zu werben. Und die Plakate müßten direkt neben den anderen Plakaten hängen, die für Zigaretten werben. Dann würde man vielleicht anfangen nachzudenken.

Helga: Einfach Aufkleber überall hin.

5.4 Kommentar

Über das Rauchen reden Jugendliche. Manche Zusammentreffen Jugendlicher sind allein durch das Rauchen begründet, und das Rauchen scheint das einzige Gesprächsthema zu sein. So extrem sinnentleert derartige Treffen sind, sie geben einen Hinweis auf die Bedeutung, welchen Einschnitt das Rauchen im Leben Jugendlicher hat. So kann es umgekehrt nicht wundern, wie groß die Bereitschaft, ernsthaft über das Thema zu diskutieren, unter Jugendlichen ist. Die Jugendlichen finden in dieser Beziehung sehr viel weniger Diskussionsbereitschaft in der Gesellschaft als sie erwarten.

Die 16 Gesprächsteilnehmer lassen sich grob in zwei etwa gleichstarke Gruppen einteilen: die einen sind noch sehr stark an das Elternhaus gebunden. Die stärkste Bindung wird gegenüber der Mutter empfunden. Freizeit verbringen diese Jugendlichen vor allem zuhause oder in einer relativ fest strukturierten Gruppe (Sportgruppen, Vereine, etc.). Die zweite Gruppe besteht aus Jugendlichen, die ihren Lebensmittelpunkt weder in der Familie noch in der Schule suchen, sondern dazwischen. Cliques oder wirkliche Freundschaften fördern nach ihren Vorstellungen ihre Selbständigkeit. Und die ist vorrangiges "Lernziel" aller Jugendlichen. Kein Wunder, daß bei ihnen Rauchen als soziales Verhalten ausgeprägter ist als in der ersten Gruppe.

Es ist noch näher zu klären, welche Rolle die Altersunterschiede in den Gruppen spielen. Peer-group als sozialer Terminus ist insofern etwas unscharf, als soziale Normen und Zwänge in der Gruppe hierarchisch organisiert werden. Zu der Hierarchie gehört bestimmt auch das Alter der Jugendlichen. Das Bedürfnis, den eingefahrenen Einrichtungen Familie und Schule wenigstens auf Zeit zu entgehen, sich von ihnen zu "emanzipieren", ist sehr ausgeprägt. Weniger sicher sind die Jugendlichen in der Methode einer derartigen Emanzipation und in den Zielen ihrer angestrebten Selbständigkeit. Gruppen und Cliques sind dabei wichtige und alterstypische Zwischenstadien des Experiments. Auf der Suche nach Anerkennung ist auch das Anpassungsverhalten ausgeprägt. So fallen Vorbehalte gegen das

Rauchen am leichtesten zusammen. In der Regel wird das Verhalten eines Jugendlichen von den anderen dann positiv bewertet, wenn er das tut, was in der Gruppe üblich ist. In der Gruppe gibt es Meinungsführer mit Vorbildimage und Leitungsfunktionen. Sie geben den Ton an. Jugendliche sind bestrebt, Außenseiterrollen als Individuen zu vermeiden.

Allerdings ist bei vielen Mitgliedern solcher Gruppen bereits eine Ahnung über Normen und damit Unfreiheit in ihrer Gruppe vorhanden. Die Gruppen sind deshalb relativ unstabil. Auch das Rauchen wird teilweise als eine solche Norm empfunden. Aufklärung müßte also berücksichtigen: Das Bestreben Jugendlicher, eine soziale Identität außerhalb des Elternhauses und der Schule zu suchen, ist eine notwendige Folge ihres Alters. Die neuen Normen, die auf diesem Weg entstehen, müssen aber genauso kritisch geprüft werden wie die alten, von denen Jugendliche sich absetzen wollen. Nichtrauchen muß nicht Kindlichkeit oder Schwäche bedeuten, sondern kann Ausdruck einer bewußten Entscheidung sein. Als solche hat sie Chancen, sozial "salonfähig" unter Jugendlichen zu werden.

Die Gleichung, daß Nichtraucher die besten Aufklärer für die Raucher sind, geht bei der Betrachtung der psychischen und sozialen Konstitution Jugendlicher nicht auf. Einige der nichtrauchenden Jugendlichen sind - gerade wegen des Nichtrauchens - in der Schule sehr isoliert und sind vorrangig auf die Geborgenheit in der Familie angewiesen. Ihre Isolation kompensieren sie mit geradezu missionarischem Eifer gegen das Rauchen, noch mehr gegen die Raucher. Dabei können sie gegenüber den Rauchern ins Hintertreffen geraten, da sie als die "Schwächeren" und "Ängstlicheren" gelten. Es kann vielleicht sein, daß sie insgeheim ihre rauchenden Mitschüler, die trotz Übelkeiten weitergeraucht haben, bewundern.

In der Schule als Ausbildungsort ist das Rauchen für Schüler unter 16 Jahren verboten. Dieses Verbot und die Tatsache, daß ältere Schüler und Lehrer (als Vorbilder) rauchen dürfen, übt erhebliche Anreize zur Nachahmung aus. Ähnliches gilt für die Situation in

den Familien. Das verbotene Rauchen verbindet und stärkt das Selbstbewußtsein, ohne wirkliche Schuldgefühle zu erzeugen. Denn eigentlich ist das Rauchen ja durchaus etwas Gutes, wenn es eine so dominierende Rolle im Alltagsleben der Bezugspersonen spielt. Was bleibt, sind Rituale der Heimlichkeit: das Rauchen in Schul-toiletten, das Rauchen im Keller zuhause - und das Gefühl von Abenteuer und ingroup-Erlebnissen.

Man kann dem Rauchen somit auch objektive Funktionen für die soziale Orientierung Jugendlicher in dieser Altersstufe zusprechen. Eine dieser Funktionen ist das Anknüpfen zwischengeschlechtlicher Beziehungen bzw. Flirts zwischen Jungen und Mädchen. Jungen, die zwischen 12 und 14 Jahren in der körperlichen Entwicklung gegenüber den Mädchen im Hintertreffen sind, versuchen sich durch Zigaretten männlicher, erwachsener zu machen. Es ist beinahe wie ein geschlossener Kreis: Mädchen rauchen, weil sie es meistens mit älteren Jungs zu tun bekommen, denen sie sich sozial anpassen. Und die Jungen rauchen, um den Anschluß zu den gleichaltrigen Mädchen nicht zu verlieren, ihre Ebenbürtigkeit zu zeigen.

Eine weitere Funktion ist die Zigarette als Instrument, vorhandene Hemmungen zu überwinden. Das Rauchen ist dann eine schwache Form der "Mutprobe". Man muß innerhalb der Gruppe zeigen, daß man "es" verträgt. Austragungsorte für solche Mutproben sind die berühmten Stehecken nach der Schule, die Imbißbude, aber auch vor allem Discos, Feten und Feiern, auf denen ein erheblicher Anpassungsdruck herrscht, dem sich auch zaudernde Jugendliche nur selten entziehen können.

Die wichtigste Funktion des Rauches besteht im Ersatz von Gespräch und Kommunikation überhaupt. Da kaufen sich zwei Mädchen regelmäßig die Schachtel Zigaretten zusammen. Es gilt als Beweis von Gemeinsamkeit, von Solidarität gegen Unfreiheit (weil man es eigentlich nicht darf). Die Zigarette, angeboten oder anbietend, signalisiert, daß man Kontakte aufnehmen möchte. (Das alte Ritual der Friedenspfeife bei den Indianern hat bei Jugendlichen große Anziehungskraft).

Als Funktion der Kommunikation kann das Rauchen nur so große Bedeutung haben wie Kommunikation ansonsten schwach ist. Dieser Tatbestand wurde in den Gesprächen voll bestätigt. Die Jugendlichen machten immer wieder deutlich, daß sie vielzuwenig über ihre Probleme sprechen, daß sich zuwenig Situationen ergeben, in denen sie über ihre Probleme sprechen können. Besonders bei den Rauchern sind solche Kommunikationsbedürfnisse ausgeprägt, nicht zuletzt auch über das Thema Rauchen.

Auch hier ein *circulum vitiosus*, den die Aufklärung durchbrechen muß, will sie ihre eigentlichen gesundheitspolitischen Ziele erreichen: die Eltern gelten bei Problemen individueller Emanzipation oft nicht als Personen des Vertrauens. Die Lehrer in den Schulen werden als das akzeptiert, was sie tun: Lehrstoffe vermitteln, ohne Ansprüche an die Persönlichkeit der Jugendlichen stellen zu können. Das Fernsehen ist als Kommunikationspartner für Probleme Jugendlicher kaum dominant, es befriedigt eher das Bedürfnis, die Langeweile "abschalten" zu können. Zeitungen werden wenig gelesen. Individueller und den Bedürfnissen Jugendlicher näher kommend sind Zeitschriften wie "Bravo" und "Mädchen" und die stark musikgeprägten Teile der Radioprogramme. Ausreichende interpersonale Kommunikation zwischen Jugendlichen und den Bezugspersonen gesellschaftlicher Instanzen fehlt also. Bleibt die Suche nach Kommunikationsformen mit Gleichaltrigen und die wahlweise Zuwendung zu den Angeboten der Massenmedien. Doch gerade in der Massenkommunikation ist die Sprachlosigkeit der Empfänger von Botschaften konstituierendes Element. Diese Sprachlosigkeit ist aber häufig ebenso konstituierendes Element in der Gruppenbildung Jugendlicher, in den Cliques z.B., mit ihrem hohen Anteil an symbolischen Handlungsweisen.

Das Kommunikationspotential Jugendlicher zu vergrößern, muß also neben der richtig formulierten und richtig plazierten Botschaft immer auch die Situation berücksichtigen, in der Jugendliche zu sprechen bereit sind. Es müssen Anreize und Motivationen zum Gespräch ermittelt und gefördert werden. Von allen Teilnehmern wurde den Massenmedien, insbesondere den elektronischen Medien

Radio, Fernsehen, Film eine Aufklärungsfunktion und -wirkung zugewiesen. Sie erwarten sich von diesen Medien eher eine kompetente Diskussion zum Thema Rauchen als von Lehrern oder Eltern. Die Vorstellungen über "Aufklärung" sind allerdings sehr reduziert. Genannt wurden "Horrorbilder" von Raucherbeinen oder Raucherlungen. Die drastische Zeichnung von Wirklichkeit - ein Ergebnis des Lernens durch Fernsehen - färbt auf den Tatbestand Rauchen ab. An Plakate und Druckerzeugnisse der gesundheitlichen Aufklärung konnten sich die Teilnehmer kaum erinnern.

Diskutiert man jedoch gründlicher über die Massenmedien, relativiert sich diese Vorstellung von Aufklärung. Jugendliche erwarten von den Medien insgesamt, daß sie mehr die Probleme und Bedürfnisse Jugendlicher berücksichtigen. Das Thema Rauchen würde auf Gegenliebe stoßen, könnte ansprechen, wenn es in jugendgemäßen Sendungen "verpackt" wäre, in Pop- und Rockmusiksendungen beispielsweise, durch die Präsentation von "Idolen" oder Menschen, mit denen man sich identifizieren kann. Zielgruppensendungen und Zielgruppenartikel in Zeitschriften und Zeitungen bieten ein gutes redaktionelles Umfeld für die gesundheitliche Aufklärung.

Wichtig scheint auch der Hinweis, daß Rauschgift, Alkohol und Zigaretten gemeinsam behandelt werden müssen und nicht zusehr von einander isoliert werden dürfen. Wenngleich unterschiedlich in ihrer individuellen und sozialen Wirkung, liegen ihnen gemeinsame Situationsbewältigungen zugrunde. In den Gesprächen war interessant, daß von den Nichtrauchern das Problem Rauschgift überhaupt nicht angesprochen wurde, während die Raucher sehr schnell auf die Drogen verwiesen, um sich selber zu entlasten. Sie haben eine Gruppe Gleichaltriger gefunden, die weitaus Schlimmeres tun als sie mit ihren 3 - 6 Zigaretten täglich. Hinter dem größeren Übel der anderen lassen sich eben gut die kleinen eigenen Übel verstecken. Einen Zusammenhang zwischen Nikotin, Alkohol und Rauschgift haben die Jugendlichen nicht gesehen, auch nicht in der Funktion dieser Narkotika als Drogen. Das beweist, wie weit eine situations- und verhaltensorientierte gesundheitliche Aufklärung noch von ihren Zielen entfernt ist.

Der Zusammenhang zwischen Werbung und eigenem Verhalten ist dagegen von den Jugendlichen sehr viel besser erkannt. Erstaunlicherweise haben sich die Jugendlichen auf die starken der "normalen Zigaretten" eingependelt und nicht auf die leichten. "Marlboro" und "Camel", abgeschwächt noch "HB" sind die bevorzugten Marken. Die Bevorzugung wird auf die Werbung und Reklame zurückgeführt. Abenteuerlust und die Formeln von Freiheit und Erfolg werden mit dem Konsum dieser Produkte assoziiert. Die Jugendlichen möchten ein Stück mehr Freiheit haben und nehmen sich die "Freiheit", die ihnen aufgrund des geltenden Jugendschutzgesetzes bis zum 16. Lebensjahr vorenthalten bleibt.

Eigentlich müßte hier die Chance einer über die Botschaften der Werbekampagnen hinausgehenden Aufklärungsaktion liegen. Das Freiheitsbedürfnis ist ja gleichzeitig das Bedürfnis, ein selbstbewußtes, an überprüfbareren Werten ausgerichtetes Leben in Verbindung zu anderen Menschen zu finden. Aufklärung muß Jugendlichen Rollen und Positionen anbieten, mit denen unter realen Bedingungen Jugendliche sinnvolle Freiheiten aufdecken und diskutieren können, mit denen sie soziale Situationen außerhalb von Familie und Schule bewältigen können. Dazu gehört, daß die biologischen, psychologischen und sozialen Funktionen von Narkotika aufgedeckt werden und ihre Wertschätzungen diskutiert und infragegestellt werden, eine vordringliche Aufgabe für die Massenkommunikation. Dazu gehört aber auch, daß die entdeckten Defizite durch Alternativen, durch Alternativangebote sowie durch Ermutigung zu Eigeninitiativen aufgefüllt werden. Ansatzpunkte ergeben sich durch die Zusammenhänge zwischen Massenkommunikation und Gruppenkommunikation, z.B. durch gezielte Ansprache der sog. opinion-leader. Vermutlich müssen auch Konsequenzen für die Ansprache der Eltern und Lehrer bedacht werden - ganz sicher aber für alle mit Freizeitgestaltung professionell beschäftigten Planern, Architekten, Sozialarbeitern, Journalisten, Soziologen etc.

6. FESTSTELLUNGEN UND EMPFEHLUNGEN - ERGEBNISSE

6.1 Grundlagen

Anlaß des Forschungsprojekts "Chancen der gesundheitlichen Aufklärung in der Massenkommunikation" war die offene Frage, ob - und wenn ja - unter welchen Bedingungen Zielgruppen durch entsprechende Informationen über die Medien erreicht werden. Der Diffusionsprozeß (Verbreitung) von Informationen ist heute ohne Medien kaum mehr denkbar. Allerdings kann von der Reichweite von Informationen - die z.B. den Anzeigenpreis bestimmen - nicht auf deren Wirksamkeit geschlossen werden. Wahrnehmungs- und Akzeptanzbarrieren in der Massenkommunikation werden durch eine Vielzahl von intervenierenden Variablen beeinflusst, die zu kennen eine wichtige Voraussetzung für die gezielte gesundheitliche Aufklärung durch Nutzung der Massenmedien ist.

Im Folgenden werden die wichtigsten Fragestellungen, Operationen und Ergebnisse des Forschungsprojektes zusammengefaßt. Soweit diese Ergebnisse relevant für politische und planerische Entscheidungen der gesundheitlichen Aufklärung sind, werden sie in die Form von Feststellungen (F) und Empfehlungen (E) gebracht. Sie gliedern die Logik der Forschungsaussagen, können aber auch - isoliert oder gebündelt - als Grundlagen weiterer Forschungsarbeiten genutzt werden.

Das Forschungsprojekt konnte von einer Reihe Hypothesen ausgehen, die Beziehungen zwischen Massenkommunikation, sozialen Kommunikationsprozessen und individuellen Verhaltensweisen beschreiben. Teilweise konnten diese Hypothesen im empirischen Teil der Arbeit bestätigt werden, teilweise konnten sie für den Tatbestand des Rauchens präzisiert werden.

F. 1 Massenmedien wirken beim Aufbau und bei der Veränderung langzeitiger gesellschaftlicher Normen mit. Individuelle Lebensführung und gesellschaftliche Normen sind

im gesundheitlichen Verhalten besonders eng verbunden, da eine von der Natur bestimmte Lebensführung weitgehend abhanden gekommen ist.

Anlage und Methoden des Forschungsprogrammes wurden deshalb dem Ziel untergeordnet, die signifikanten und in Regelmäßigkeit auftretenden Korrelationen zwischen gesundheitlichem Verhalten und gesellschaftlicher Normorientierung zu ermitteln. Weichen die Inhalte der gesundheitlichen Aufklärung entschieden von allgemein anerkannten Normen ab oder stehen gar in Widerspruch zu anderen, z.B. in der Werbung reklamierten Verhaltens- und Einstellungsnormen, dann kann der Weg über Massenmedien nur erfolgreich sein, wenn er durch andere - politische und soziale - Maßnahmen verbunden wird.

F. 2 Massenmedien sind ungeeignet, gegen vorhandene Normvorstellungen die Anliegen der gesundheitlichen Aufklärung in der Bevölkerung zu verbreiten. Sie sind hingegen wichtige Transportmittel für Informationen, wenn diese andere entsprechende Aktivitäten unterstützen. Massenmedien prägen das Klima für gesellschaftliche Wertvorstellungen und ihre Veränderungen mit.

Diese beiden Feststellungen erklären, warum die Forschung erhebliche Umwege einschlagen muß, um über die Wirksamkeit des Einsatzes von Massenmedien für die gesundheitliche Aufklärung Aussagen machen zu können. Umwege ergeben sich aus den unterschiedlichen Kommunikationssituationen, in denen sich Menschen befinden und die gemeinhin Ergebnisse ihres sozialen Lernens, ihrer Sozialisation schlechthin sind. Die Charakterisierung solcher Kommunikationssituationen gibt Aufschluß über das Verhalten der einzelnen innerhalb der von ihnen akzeptierten und praktizierten Normen. Sie geben damit auch Aufschluß, welche Informationen der einzelne nutzen wird (Selektivität) und welche Informationen er übersehen oder ablehnen wird (Barrieren).

Aus dem allgemeinen Modell der Rückkopplung von Inhalten in der Massenkommunikation zu den konkreten sozialen Kommunikationssituationen des einzelnen kann die Empfehlung abgeleitet werden:

E. 1 Informationen der gesundheitlichen Aufklärung in der Massenkommunikation müssen ihren gesellschaftlichen Normanspruch begründen und müssen konkrete Bezüge zu den sozialen Kommunikationssituationen der Angesprochenen erkennen lassen.

Der Begriff "Aufklärung" hat in dieser Forschungsarbeit eine eingeschränkte Bedeutung. Der Einsatz der Massenmedien in der gesundheitlichen Aufklärung soll daran gemessen werden, ob die Empfänger der Informationen über die Inhalte zu sprechen anfangen. Die kommunikation bildende Funktion der Massenmedien steht also im Vordergrund. Das muß noch nicht bedeuten, daß Menschen sich tatsächlich entsprechend den Absichten der Informationen verhalten. Aber anzuknüpfen ist an der

F. 3 Die kommunikation auslösende Funktion der Massenmedien ist eine Grundlage, daß unausgesprochen geltende Verhaltensnormen geprüft werden, daß Barrieren gegenüber aufklärerischen Informationen abgebaut werden.

Der Forschungsansatz folgt im wesentlichen dem in der Kommunikationswissenschaft entwickelten "uses and gratifications-approach". Dabei wird unterstellt, daß - bereits bewußt oder noch unbewußt - ein Bedarf nach aufklärerischen Gesundheitsinformationen vorhanden ist. Die Bereitschaft, Medien zu nutzen, geht mit Erwartungen an die Medienangebote einher. Diese Erwartungen zu ermitteln und ihre Erfüllung in der Mediennutzung zu testen, setzt empirische Methoden voraus, die die Tatbestände des Rauchens, der Kommunikationsaktivitäten und der Mediennutzung als miteinander verbundene Verhaltensweisen erfassen können.

Als Zielgruppe wurden Jugendliche zwischen 12 und 14 Jahren gewählt. In dieser Altersstufe erfolgt eine deutliche Zuwendung vieler Jugendlicher zum Rauchen und Alkoholkonsum. Als Einstiegsalter ist es aber auch die Stufe in der Entwicklung Jugendlicher, in der mit gesellschaftlichen Normen experimentiert wird, indem neben den zuhause eingeübten Verhaltensweisen und den in der Schule angestrebten Lernzielen soziale Räume für eigene Aktivitäten und individuelle Kommunikationsaktivitäten entwickelt werden. Dazu gehört auch das Lernen des Umgangs mit Massenmedien.

F.4 In der Altersstufe Jugendlicher zwischen 12 und 14 Jahren findet ein Ablösungsprozeß von der einseitigen Orientierung am Elternhaus und ein starkes Experimentieren mit verschiedenen Kommunikationsformen statt. Dieser Ablösungsprozeß ist häufig mit starken sozialen Irritationen verbunden, die Jugendliche empfänglich für Normen und Verhaltensmuster verschiedener Art machen.

E. 2 Als Zielgruppe der gesundheitlichen Aufklärung sollten Jugendliche zwischen 12 und 14 Jahren besonders beachtet werden, weil sie in ihrer Sozialisation starken inneren Spannungen zwischen eigener Verhaltensweise und gesellschaftlicher Legitimation angewiesen sind. Weil diese Spannungen mit der Suche nach sozialen Instanzen außerhalb des Elternhauses und der Schule verbunden sind, bekommen die Massenmedien als Informations- und Normenvermittler für die Jugendlichen Bedeutung.

6.2 Methodische Anlage und Konsequenzen

Zu vielen der vorliegenden empirischen Arbeiten zur gesundheitlichen Aufklärung muß kritisch angemerkt werden, daß sie erhebliche Mängel in der Anwendung der Methoden aufweisen. Diese Mängel werden besonders evident in der Bildung der Variablen und in der empirischen Erfassung von Sozialisationsprozessen. Statt der Prozesse werden bestenfalls Zustände klassifiziert. Gerade die klassischen Variablen wie Einkommen, Schichtzugehörigkeit, Bildung, Freizeit, Arbeitsverhältnisse etc. erweisen sich in bezug auf das Rauchen als ausgesprochen indifferent.

E.3 In künftigen Forschungsaufträgen der BZgA sollte darauf geachtet werden, daß Methoden der Sozialforschung auf ihre Tauglichkeit für die zu lösenden Aufgaben geprüft werden, Methodenpluralismus als Grundlage für eine Theorie der gesundheitlichen Aufklärung ist unersetzlich, soll die Aufklärung ihren grundsätzlich humanen Zielen gerecht werden

Für das Forschungsprojekt gilt: Die Ergebnisse stecken in erster Linie den hypothetischen Rahmen für eine zielgruppenorientierte Aufklärungsarbeit ab. Es gehört also zur Grundlagenforschung. Dazu wurden Methoden einer Pilotstudie gewählt, in der eine Befragung unter Dortmunder Schülern mit Hintergrundgesprächen mit ausgewählten Schülern verbunden wurde.

F. 5 Ziel empirischer Methoden soll sein, Verhalten, bzw. die Verhaltenswahrscheinlichkeit durch Situationsmerkmale zu erklären. Die Tatbestände Rauchen, Alkoholkonsum und Mediennutzung sind gelernte Tätigkeiten, die vorfindbaren gesellschaftlichen Gewohnheiten und Normen entsprechen und in typischen Situationen ihre Bedeutung für Jugendliche bekommen.

Die Motivation zum gesundheitlichen Mißbrauch wie z.B. Rauchen liegt deshalb nicht vorrangig in der Zigarette als Genußmittel. Sie ist vielmehr zu suchen im Rollenverständnis Jugendlicher in bestimmten Situationen. Das Rauchen - und dieser Tatbestand war Zentrum der empirischen Untersuchung - muß also als symbolisches Ritual interpretiert werden, mit dem bestimmte Situationen gefunden und bewältigt werden. Als symbolisches Ritual ist das Rauchen ein Mittel der sozialen Identität.

F.6 Der Umweg gesundheitlicher Aufklärung in der Massenkommunikation muß von allgemeinen Informationen über eine gesunde Lebensführung zum sozialen Status Jugendlicher in konkreten Kommunikationssituationen führen, um den Symbolcharakter des Rauchens deutlich zu machen. Die praktische Aufklärungsarbeit folgt also dem gleichen Umweg, der auch in der Erforschung der Verhaltensweise Rauchen eingeschlagen werden muß.

Als eine signifikante Kommunikationssituation Jugendlicher kann der Umgang und die Nutzung der Massenmedien gelten. Die Nutzung der Massenmedien ist weitgehend Freizeitverhalten. Sie ist auf der einen Seite eng gebunden an den sozialen Erfahrungsraum Familie. Auf der anderen Seite entwickeln sich in der Nutzung von Massenmedien individuelle Bedürfnisse nach Information und Unterhaltung, die nicht mehr integrierbar sind in die Familiennormen (Musik, Schauspieleridole etc.).

F.7 In bezug auf Massenmedien ist in der gesundheitlichen Aufklärung sowohl deren familienbindende Funktion als auch deren Zielgruppen prägende Funktion zu berücksichtigen. Medien werden im Familienverbund genutzt (z.B. Fernsehen), aber auch individuell (Radio, Bücher, Zeitschriften). Sie decken damit unterschiedliche Bedürfnisse nach Orientierung und Unterhaltung. Mittel dieser Differenzierungen sind in erster Linie die unterschiedlichen redaktionellen Konzepte der Medien oder in den Medien.

E. 4 Gesundheitliche Aufklärung sollte sich nicht so sehr an der Reichweite der Medien orientieren, sondern an den redaktionellen Konzepten der Medien oder in den Medien. Nicht die redaktionell getrennte Anzeige entspricht den Orientierungs- und Unterhaltungsbedürfnissen Jugendlicher, sondern die Integration entsprechender Aussagen in die von ihm gesuchten redaktionellen Angebote.

Die hier zusammengefaßte Forschungsarbeit hat die methodischen und hypothetischen Grundlagen in den Mittelpunkt gestellt. Gerade in der Umsetzung der Ergebnisse in die Praxis der gesundheitlichen Aufklärung liegen noch erhebliche Forschungslücken. So wäre als Fortsetzung dieser Arbeit ein empirischer Feldversuch notwendig, mit dem Aussagen gefunden werden sollen, wie bestimmte Zielgruppen durch massenmediale Informationen der gesundheitlichen Aufklärung erreicht und welche Veränderungen hinsichtlich der inhaltlichen Aussagen, des Medieneinsatzes und der Streuwege empfohlen werden können.

6.3. Empirische Befunde und Interpretation - Jugendliche allgemein

Untersuchungsgegenstand des empirischen Programms waren die komplexen Zusammenhänge zwischen Lebenssituationen, sozialem Handeln und Mediennutzungen Jugendlicher. Durch den Fragebogen konnten 51 Sonderschüler, 53 Hauptschüler, 54 Realschüler, 28 Gesamtschüler und 14 Gymnasiasten für die Auswertung gewonnen werden. In der Summe weichen die wichtigsten Ergebnisse kaum von den Repräsentativergebnissen anderer Untersuchungen ab. In den Gruppengesprächen nach der Befragung wurde ebenfalls die Zugehörigkeit zu den Schultypen berücksichtigt.

Es konnte ermittelt werden:

F. 8 Jungen und Mädchen sind in bezug auf die Gewohnheiten zu rauchen, nahezu ausgeglichen. Das Einstiegsalter für das Rauchen liegt zwischen 10 und 14 Jahren. Manche Jugendliche fangen noch früher an. Unter den 12 Jährigen gibt es bereits knapp 20% Raucher, bei den 14 Jährigen sind es fast 50%. Mit 14 Jahren ist die Raucherhäufigkeit genauso groß wie bei den Erwachsenen.

E. 5 Präventive und den Rauchereinstieg begleitende Aufklärung muß bei Kindern unter 10 Jahren beginnen. Die Zielgruppe "Jugendliche" muß dennoch altersspezifisch differenziert werden. Jugendliche unter 12 Jahren sollten vornehmlich über die Familie erreicht werden, während Jugendliche ab 12 Jahre auch durch Massenmedien angesprochen werden können.

Für die Art und Weise der gesundheitlichen Aufklärung ist es wichtig zu wissen, welche Variable die Entscheidung zu rauchen begünstigen. Dazu wurden Freizeitverhalten, Taschengeld, Familiensituation und "Rauch-Vorbilder" Jugendlicher untersucht.

F. 9 Zuhause rauchen Jugendliche weniger als außerhalb des Elternhauses. Zwar "greifen" zuhause bei vielen Jugendlichen noch familiäre Restriktionen und das Rauchverbot wird meistens befolgt; aber dieses Verbot wird umgangen durch eigene soziale Aktivitäten außerhalb von zuhause. Auch in der Vorstellung der Nichtraucher und der noch nicht rauchenden 12 Jährigen spielt das Rauchen außerhalb von zuhause die dominierende Rolle.

F.10 Der Zigarettenkonsum Jugendlicher steigt mit der Höhe des verfügbaren Taschengeldes. Es gibt mehr rauchende Jugendliche in kinderreichen Familien, wie überhaupt die Anlehnung an etwa Gleichaltrige für das Rauch-Verhalten mit entscheidend ist. Es rauchen mehr Jugendliche, die ihre freie Zeit (mehr als 20 Stunden pro Woche) außerhalb von zuhause verbringen. Und es rauchen zuhause am meisten Jugendliche, die Konflikte zum Elternhaus erleben und sich sozial isoliert fühlen.

Rauchen, so der wichtigste Befund, wird von Jugendlichen zum Teil als ein Bewährungsprozeß in verschiedenen sozialen Situationen außerhalb von zuhause empfunden. Ein anderer Teil kompensiert mit dem Rauchen Konflikte und Isolation. Beiden Gruppen ist gemeinsam, daß Rauchen eine Sekundärhandlung, ein symbolisches Merkmal für die Bewältigung ihrer Situation ist. Als symbolisches Merkmal für kompensatorisches Verhalten

erzeugt das Rauchen bei vielen Jugendlichen innere Spannungen. Das Rauchen wird gewissermaßen gegen den eigenen Willen gelernt, es ist mit der Überwindung von Barrieren verbunden.

F. 11 Nur 21 % der Jugendlichen haben zum Rauchen eine positive Einstellung, über 72 % verbinden mit dem Rauchen Negatives. Dissonanzen betreffen sowohl die Nichtraucher als auch die Raucher. Etwa 25% der Nichtraucher hat eine positive Einstellung zum Rauchen und zwei Drittel der Raucher verbindet mit dem Rauchen Negatives.

E. 6 Die starken Dissonanzen vor allem bei den Rauchern zwischen tatsächlichem Verhalten und innerer Einstellung geben der gesundheitlichen Aufklärung die größten Chancen. Die Dissonanzen zeigen die großen Unsicherheiten Jugendlicher, wenn sie zu rauchen anfangen. Dissonanzminderungen durch die Begründung der gesellschaftlichen Werte des Nichtrauchens und das Aufzeigen von Perspektiven, wenn man sich diese Werte zu eigen macht, könnten die klassischen Funktionen für eine Aufklärung mit Hilfe der Massenmedien werden.

Einen großen Raum nahm in der Untersuchung die Frage nach Indikatoren für Barrieren in der Nutzung von Informations- und Diskussionsangeboten ein. Als Indikatoren für Barrieren kommen in der Empirie strukturelle Merkmale von Kommunikationssituationen im sozialen Umfeld der Jugendlichen in Betracht. Familie, Schule und die Gruppe Gleichaltriger (peer-groups) können als wichtigste Indikatoren gelten. Für den Tatbestand Rauchen stellte sich die sog. Clique als besonders wichtig heraus. Cliquen sind unterschiedlich große Gruppen, in denen Jugendliche relativ lockere Kontakte untereinander haben, in denen Zusammenhalt durch Befolgen bestimmter Regeln und Konventionen erzeugt wird.

E. 7 Cliques als zeitgemäße soziale Gruppenformen müssen näher untersucht werden, weil in ihnen ritualisierte Handlungsformen wichtige Merkmale der Gruppenidentität sind. Dazu gehört auch das Rauchen. Cliques dürften für die Wert- und Handlungsorientierung der Jugendlichen eine große Rolle spielen und beeinflussen das Freizeitverhalten außerhalb von zuhause. Situationen in der Clique sind wichtige Grundlagen für die Informationsgestaltung der gesundheitlichen Aufklärung.

F.12 Rauchende Jugendliche polarisieren in zwei Gruppen. Die einen rauchen in einer möglichst vertrauten Umwelt und sind an einer Legitimation des Rauchens z.B. durch die Eltern interessiert. Für die anderen ist Rauchen ein rituelles Mittel, mit dem sie Anpassung signalisieren, um unproblematische Kontakte zu anderen Menschen zu finden.

Es kann unterstellt werden, daß in dem sozialen Orientierungsprozeß Jugendlicher in der Umwelt außerhalb von Schule und Elternhaus group-leaders und opinion-leaders eine große Rolle spielen. Etwa 5% der Jugendlichen interpretieren ihren Status in Gruppen so, daß man annehmen kann, daß sie Opinion-Leader-Funktionen wahrnehmen. Sie können als besonders aktiv in der Wahrnehmung, Verarbeitung und Weitervermittlung von Informationen und Normen gelten.

E 8 Die in der Untersuchung angedeuteten Merkmale des Gruppenstatus, insbesondere der opinion-leaders müssen näher analysiert werden, um ihre Relevanz für Aufklärungsaktionen zu ermitteln. Sie spielen im Interaktionsprozeß zwischen Massenkommunikation und situationsbedingten Kommunikationsverhalten Jugendlicher eine große Rolle. Ihre Aktions- und Reaktionsweise kann besonders gut in Gruppendiskussionen beobachtet werden.

F.13 In dem Maße, wie das Elternhaus nicht mehr als dominierend erlebt wird, steigt die Bedeutung von Cliques und Gruppen und damit das Experimentieren mit der eigenen Kommunikationsrolle. Mit dem Gruppenverhalten unter Gleichaltrigen werden Unsicherheiten und Negative Erfahrungen kompensiert, die vor allem das Verhalten gegenüber Erwachsenen prägen. Rauchen, obgleich selber Dissonanzen erzeugend, trägt auch zur Dissonanzminderung gegenüber Verhaltensweisen und Anforderungen Erwachsener bei, indem Symbolverhalten Erwachsener übernommen wird.

Die große Bedeutung symbolhaften Verhaltens Jugendlicher verbunden mit mangelnder Reflexion eigener Verhaltensweisen wird in dem Trend der Antworten unterstrichen, die auf mangelnde Auseinandersetzungsmöglichkeiten mit den eigenen Konflikten deuten. Viele Jugendliche fühlen sich allein oder alleingelassen. Anstöße zur Auseinandersetzung werden eher von außen erwartet, als daß sie Jugendliche untereinander entwickeln.

F. 14 Die Diskussionsbereitschaft Jugendlicher z.B. über das Rauchen ist sehr verbreitet, wenngleich eine solche Diskussion selten erfolgt. Sie ist unter Nichtrauchern ausgeprägter als unter den Rauchern. Problembewußtsein ist vorhanden, der Wunsch, darüber zu reden, ebenfalls. Aber es kommt selten zu entsprechenden Gesprächen.

Dieser Tatbestand bestätigt die Annahme, daß Massenmedien für Jugendliche die Funktion haben könnten, initiierend in Problemfeldern mit Kommunikationsdefiziten wirksam zu werden. Gerade wegen ihrer apersonalen Distanz zu den Empfängern werden Massenmedien mit Erwartungen konfrontiert, die Rückwirkungen auf die Alltagserfahrungen haben sollen.

Die Mediennutzung und das Medienverhalten weicht partiell erheblich von den statistischen Durchschnittswerten der Erwachsenen ab.

- E. 9 Um beantworten zu können, welche Information in welchem redaktionellen Kontext über welches Medium am wahrscheinlichsten Jugendliche erreicht, muß untersucht werden, was Jugendliche tatsächlich lesen, welche Radiosendungen sie hören und welche Fernsehprogramme sie sehen.

Zumindest die Vermutung kann geäußert werden, daß der Anteil des Lesens bei den Medienaktivitäten der Jugendlichen zurückgeht. Die höchste Präferenz genießen die Radioprogramme, sehr viel weniger werden Fernsehprogramme genutzt. Die Gründe dafür müßten näher untersucht werden. Es darf allerdings unterstellt werden, daß die große Beliebtheit des Radios u.a. daher rührt, daß es das eigentliche Musikmedium ist. Die allgemeine Nutzung der Medien ist die Voraussetzung, um den Stellenwert der Medienangebote für die Bewältigung von Problemen Jugendlicher zu bestimmen.

- F.15 Die Massenmedien werden den Erwartungen Jugendlicher nur zum Teil gerecht. Die Hälfte der Jugendlichen glaubt, daß ihre Probleme nur unzureichend in den Medienangeboten berücksichtigt werden. Am ehesten gelingt es noch den Radioprogrammen, Jugendliche mit ihren Problemen anzusprechen. Das gelingt dem Fernsehen schon weniger, und am schlechtesten schneiden Zeitungen und Zeitschriften ab.
- F.16 Das Rauchen wird als Thema der Massenmedien weitgehend erkannt. Allerdings konkurriert Aufklärung in den Massenmedien mit Werbung und Reklame. Die Raucherwerbung wirkt auf Jugendliche vor allem durch die vorgestellten Rauchertypen, mit denen sie sich identifizieren können, weil sie jung, fortschrittlich, frei und abenteuerlustig sind. Identifikationsangebote der gesundheitlichen Aufklärung sind hingegen kaum vorhanden.
- F.17 Aufklärung konkurriert aber auch mit den nicht intentionalen Bildern und Aktivitäten des alltäglichen Lebens, wie es in den Medien dargestellt wird. Gerade in solchen

Darstellungen werden Symbole und gesellschaftliche Normen eng verzahnt: Politiker im Interview, der Held im Spielfilm, das Schlageridol inmitten seiner Fans. Erfolg, Karriere, Bedeutung wird gezeigt. Was bleibt, sind Äußerlichkeiten, die man nachahmen kann, um vielleicht auch ein wenig zu werden, wie die da oben.

- E. 10 Aussageanalytisch muß der Beweis erbracht werden, daß die Massenmedien unausgewogen und gesellschaftlich wertend Rauchverhalten reproduzieren. Politische Auflagen an die redaktionelle Gestaltung sollten erwogen werden.
- F. 18 81% der Jugendlichen sprachen sich dafür aus, daß in den Massenmedien das Thema Rauchen stärker diskutiert werden sollte. Sie geben damit zu erkennen, daß bei den redaktionellen Angeboten der Medien ein Themenbereich sträflich vernachlässigt bleibt - vielleicht weil er Redakteuren zu unproblematisch erscheint.
- E. 11 Die gesundheitliche Aufklärung muß auch darin bestehen, die Redaktionen in den Medien für die entsprechenden Problemfelder zu sensibilisieren. Da Aufklärung ohnehin ein langwieriger Prozeß ist, sind redaktionelle Schwerpunktarbeiten erfolgversprechender als Anzeigenkampagnen. Sie sind im Sinne der öffentlichen Aufgaben der Medien auch wünschenswerter als Anzeigen, für die dann noch Steuergelder aufgebracht werden müssen.

6.4 Empirische Ergebnisse - Kommunikationspotentiale für die gesundheitliche Aufklärung

Unter Kommunikationspotentialen wird die Bereitschaft verstanden, unter bestimmten Bedingungen Informationen der gesundheitlichen Aufklärung aufzunehmen und über die entsprechenden Probleme mit anderen zu reden. Eine extreme Bedingung, unter der das geschieht, ist der Zustand der Krankheit oder der Zustand der Angst vor einer Krankheit. Präventive Aufklärung über das Rauchen kann von dieser Bedingung nicht ausgehen, obgleich das Wissen um den Risikofaktor Rauchen bei Jugendlichen weit verbreitet ist.

In dem komplexen Zusammenhang zwischen individueller Lebensweise, Kommunikationsverhalten und Massenkommunikation sind eher Lücken und Mängel festzustellen als Strukturmerkmale, an denen die gesundheitliche Aufklärung direkt anknüpfen könnte. Kommunikationspotentiale müssen erst entwickelt werden, bevor sie für die engeren Ziele der gesundheitlichen Aufklärung voll genutzt werden können. Für die Entwicklung der Kommunikationspotentiale können die Massenmedien eine aktivere Rolle spielen als bisher.

Die Instabilität in den Gruppen der Jugendlichen, die Widersprüche zwischen eigenem Verhalten und normativen Erwartungen an das eigene Verhalten, sind die Voraussetzungen für eine erhöhte Ansprechbarkeit. Die Äußerungsformen der Instabilität sind bei Jugendlichen sehr unterschiedlich, weshalb Differenzierungen notwendig sind. Deshalb sollte die gesundheitliche Aufklärung ihre Zielgruppen unter Jugendlichen nicht am Attribut des Rauchens festmachen, sondern den Umweg einschlagen und an den tatsächlichen Problemen Jugendlicher ansetzen.

F. 19 Die kompensatorische Bedeutung des Rauchens bei Jugendlichen zeigt sich darin, daß sich rauchende Jugendliche selbstsicherer einschätzen als nichtrauchende Jugendliche. Sie glauben, sich an gesellschaftlich akzeptierte Werte besonders gut angepaßt zu haben. Das Rauchen bewältigt zwar nicht die realen Alltagsschwierigkeiten besser. Doch die Attitüde des Rauchens hebt diese Schwierigkeiten in die vermeintliche Stärke und Gelassenheit der Erwachsenen.

E. 12 Gesundheitliche Aufklärung sollte dazu beitragen, daß die gesellschaftliche Bewertung des Nichtrauchens höher wird. Selbstbewußtsein, Leistungsbewußtsein, Umweltbewußtsein sind Ansatzpunkte, das Nichtrauchen in der Öffentlichkeit als Fortschritt in der Humanisierung der Lebensbedingungen zu propagieren. Die Massenmedien müssen diesem Klimawechsel gesellschaftlicher Wertvorstellungen Rechnung tragen.

F. 20 Nichtraucher sind medienaktiver als die Raucher. Raucher suchen in den Medien eher eine Bestärkung ihres Verhaltens - was ihnen Reklame und Werbung reichlich bieten - während Nichtraucher zwar an der thematischen Behandlung des Rauchens in Massenmedien stärker interessiert sind, dort aber weniger Legitimation ihres Verhaltens finden.

Da das allgemeine Kommunikationspotential für die gesundheitliche Aufklärung unzureichend erschöpft wird, ist noch die Frage zu klären, wie und in welchen Situationen Jugendliche zu diesem Thema angesprochen werden können. Dabei geht es um Polarisierungen zwischen Verhaltensweisen im Elternhaus und außerhalb von zuhause sowie zwischen ausgeprägtem peer-group-Verhalten und potentieller Vereinzelung.

F. 21 Das Rauchen wird bei vielen Jugendlichen nach der Schule eingeübt, wohl ohne Billigung der Eltern und verbunden mit meistens nur sehr oberflächlicher Konversation unter Gleichaltrigen. Mangelndes Selbstbewußtsein und schulische Mißerfolge motivieren zur sozialen Anpassung an Cliques, in denen das Ritual Rauchen Selbständigkeit und Anerkennung durch andere signalisiert. Der Aufbau einer außerhalb der erlebten Normen (Schule und Elternhaus) liegenden, den eigenen Bedürfnissen angepaßten Welt ist für das Angewöhnen des Rauchens sehr geeignet.

E. 13 Eltern müssen darin bestärkt werden, das Vertrauen in ihre Kinder auch auf Situationen zu übertragen, in denen ihnen ihre Kinder unmittelbar entzogen sind. Sie müssen lernen, den Kindern nicht nur ihre Normen als verbindlich weiterzugeben, sondern diese Normen auch infragestellen zu lassen, damit eine Diskussion über die von Jugendlichen gesuchten Alternativen möglich wird.

E. 14 Weil Massenmedien nicht die gleichen Verbindlichkeiten fordern wie Elternhaus und Schule, sind sie geeignet, sich mit Problemen Jugendlicher zu befassen, die sich aus den Konflikten der verschiedenen, den Jugendlichen fordernden

Normensystemen ergeben. Die Bedürfnisse Jugendlicher, ihren Lebensstil experimentell zu finden, sind ernst zu nehmen und so zu diskutieren, daß die mit ihnen einhergehenden Kommunikationsformen auch ohne Rauchen Sinn haben.

Die Erwartungshaltung Jugendlicher gegenüber den Massenmedien, zur Diskussion ihrer Probleme beizutragen, ist größer, als ihr von den Medien entsprochen wird. Dabei ist das Bewußtsein, daß man in den Medienangeboten suchen muß, um das Gewünschte zu finden, durchaus weit verbreitet.

F. 22 Trotz ausgeprägter Selektivität haben viele Jugendliche Schwierigkeiten, in den Massenmedien die Behandlung ihrer Probleme wiederzufinden. Das ist ein deutlicher Hinweis, daß die Medien das Kommunikationspotential der Jugendlichen nicht ausschöpfen.

Jugendliche sind sehr empfänglich für eine rationale Erörterung ihrer Probleme. Der Zusammenhang zwischen Erwartungen an die Medien und eigener Diskussionsbereitschaft liegt auf der Hand.

F. 23 Dem Bedürfnis nach mehr Diskussionsstoff über das Rauchen, vermittelt durch Massenmedien, entspricht die Bereitschaft der überwiegenden Mehrheit Jugendlicher, mit Gleichaltrigen, also untereinander über dieses Thema zu reden.

E. 15 Die gesundheitliche Aufklärung muß initiativ sowohl gegenüber Massenmedien als auch gegenüber Jugendlichen in ihren sozialen Zusammenschlüssen werden. Erst bei hinreichender öffentlicher Behandlung des Themas durch die Medien wird das Kommunikationspotential der Jugendlichen selber aktiviert.

In bezug auf Medienaktivitäten und Diskussionsbereitschaft konnten einige Variable isoliert werden, die Jugendliche unterschiedlich beeinflussen:

- F. 24 In bezug auf das Thema Rauchen sind die Mädchen aufgeschlossener und diskussionsbereiter als die Jungen. Jugendliche aus kinderreichen Familien haben an solchen Themen weniger Interesse und diskutieren insbesondere ungerne mit ihnen Unbekannten. Am ausgeprägtesten ist die Diskussionsbereitschaft bei denen, die auch sonst am liebsten mit ihren Freunden reden. Sie ist am geringsten bei denen, die wenig mit Bezugspersonen über sich reden. Aber auch bei Jugendlichen mit starker Mutterbindung ist das Kommunikationspotential wenig ausgeprägt.
- E. 16 Die in der Untersuchung ermittelten opinion-leader sind auch in der Diskussionsbereitschaft die aktivste Gruppe Jugendlicher. Sie zu erreichen muß ein strategisches Ziel der Aufklärungsarbeit sein, weil sie in vielen Situationen das Vertrauen anderer Jugendlicher gewinnen können, die sonst in ihren Kommunikationsgewohnheiten so gestört oder unsicher sind, daß man sie über Massenmedien oder andere soziale Kommunikationsinstanzen kaum erreichen kann.

6.5 Schulzugehörigkeit

Die Variable Schulzugehörigkeit erwies sich in vieler Beziehung als untauglich, signifikante Unterschiede in Einstellungen, Verhaltensweisen und Kommunikationssituationen bei Jugendlichen herauszuarbeiten. Schulzugehörigkeit kann in bezug auf den Tatbestand Rauchen nicht mit Schichtzugehörigkeit gleichgesetzt werden. Natürlich gibt es charakteristische Unterschiede zwischen Sonderschülern und Gymnasiasten, unterschiedliche Methoden der Problembewältigung und unterschiedliche Grade des Bewußtseins. Aber die Schulzugehörigkeit als Indikator sollte nicht dazu verleiten, eine Matrix soziopsychischer Klassen unter Jugendlichen aufzubauen.

- E. 17 Gerade in bezug auf Schulzugehörigkeit als klassische Variable der Sozialforschung ist bei standardisierten Forschungsprogrammen zum Gesundheitsverhalten besondere Vorsicht geboten. Verhaltensmerkmale wie Rauchen, Primärkommunikation und Mediennutzung lassen zwar schichtenspezifische Unterschiede erkennen. Aber Schulzugehörigkeit ist nur ein Indikator unter vielen zur Schichtdefinition. Wohnsituation, Erfahrungen im Elternhaus, Freundeskreis etc. sind mindestens ebenso wichtige Indikatoren.
- F. 25 In Sonderschulen ist der Anteil Jugendlicher aus kinderreichen Familien höher als in den anderen Schultypen. In Sonderschulen häufen sich Problemkinder, die entweder ihre Freizeit selten zuhause verbringen oder aber fast immer zuhause sind. Sonderschüler fühlen sich schulisch nicht überbelastet im Gegensatz zu vielen Haupt-, Real- und Gymnasialschülern. Ihr Problem liegt darin, relativ mehr Zeit ohne Anforderungen bewältigen zu müssen als andere Schüler.
- F. 26 Sonderschüler erleben ihr Elternhaus im Durchschnitt nicht negativer als andere Schüler. Allerdings führt Anpassung und Nachahmung zuhause dazu, daß Sonderschüler zuhause mehr rauchen als die anderen. Sie rauchen auch mehr in Situationen zwischen Schule und Familie. Schüler der mittleren Schultypen (Haupt- und Realschule) rauchen hingegen am wenigsten.

Anpassungserwartungen sind für alle Schüler ein wichtiges Motiv, soziale Verhaltensweisen zu entwickeln, mit denen sie als Persönlichkeit bestehen können. Chancen, Methoden und Situationen solcher Verhaltensweisen sind hingegen unterschiedlich vorgegeben. Daraus resultiert:

- F. 27 Die inneren Dissonanzen zwischen tatsächlichem Verhalten und emotionaler Einstellung zum Rauchen sind in niederen Schultypen geringer als in den höheren. Ein Grund dafür liegt in der größeren Selbstsicherheit und Beweglichkeit der Schüler höherer Schultypen gegenüber Schülern niederer Schultypen.

- F. 28 Die Kommunikationsarmut in der Familie korreliert mit Kommunikationsarmut außerhalb der Familie. Sie ist entsprechend den Schultypen ausgeprägt. Kommunikationsschwäche geht mit steigender Anlehnung an symbolhafte Kompensationen einher, was den hohen Anteil an Rauchern in den Sonderschulen erklären hilft.
- E. 18 Gerade für Jugendliche, die Kommunikationsschwächen erkennen lassen - gehäuft in Sonderschulen - ist eine familienzentrierte Aufklärungsarbeit besonders wichtig. Dabei müssen Situationen in der Familie genauso berücksichtigt werden wie Situationen außerhalb der Familie.

Unsicherheiten in der Schule dürfen nicht als Motiv für das Rauchen überbewertet werden. Unsicherheiten in der Schule werden von Haupt- und Realschülern stärker empfunden als von den anderen Schülern. Dennoch rauchen sie relativ weniger. Mangelndes Selbstbewusstsein gegenüber Eltern, Erwachsenen und auch Gleichaltrigen ist bei Sonder- und Hauptschülern am ausgeprägtesten und geht mit einer verminderten Kommunikationskompetenz einher. In diesen Fällen ist der Zusammenhang zur Massenkommunikation auffallend.

- F. 29 Je ausgeprägter die kommunikative Kompetenz Jugendlicher ist, je selbstbewußter und aktiver sie sich also den sozialen Herausforderungen stellen können, desto bewußter gehen sie auch mit den Angeboten der Massenmedien um. Bei der allgemeinen Verfügbarkeit der Medien sind Selektionen und Nutzungsintensität von Informationen für die eigenen Entscheidungen und Handlungen umso ausgeprägter, je ungestörter und selbstsicherer Jugendliche in ihrem kommunikativen Verhalten sind.

Medien werden von allen Schülern nach der gleichen Beliebtheitskala genutzt: Radio, Fernsehen, Bücher, Zeitschriften, Zeitungen. Unterschiede gibt es allerdings bei der Suche interessanter Informationen. Je niedriger der Schultyp, umso mehr Schüler haben Schwierigkeiten, sie interessierende Informationen zu finden. Aber ebenso viele Schüler haben überhaupt Schwierigkeiten, sich klar zu machen, was sie eigentlich interessiert.

- E. 19 Unter dem Gesichtspunkt, daß vor allem Sonderschüler große Schwierigkeiten haben, eigene Interessen zu erkennen und dementsprechend Angebote der Massenmedien zu nutzen, können sie - wie auch Minderheiten der anderen Schultypen - als Problemgruppe der gesundheitlichen Aufklärung definiert werden. Sie sind es nicht, weil sie besonders viel rauchen, sondern weil sie die größten Orientierungsmängel in der sozialen Kommunikation haben.

Zusammenfassend:

- F. 30 Massenmedien als gesellschaftliche Instanzen werden mit Erwartungshaltungen konfrontiert, die für die gesundheitliche Aufklärung generell bedeutsam sind. Massenmedien haben eine Orientierungsfunktion, wo Situationen in der Familie, der Schule oder im Freizeitbereich Verhaltensweisen erzeugen, die Jugendliche innerlich noch nicht bewältigt haben. Das Bedürfnis nach rationalen, erklärenden und diskutierten Informationen zum Problem Rauchen wächst, von der Sonderschule über Haupt- und Realschule bis zum Gymnasium und der Gesamtschule. Diesem Bedürfnis und den Erwartungen Jugendlicher, alltagsnahe Informationen zu erhalten, kommen die Massenmedien nur unzureichend entgegen.
- E. 20 Gesundheitliche Aufklärung sollte die Möglichkeiten der Massenmedien stärker nutzen. Sie sollte Konzepte entwickeln, auf die redaktionelle Arbeit in den Medien Einfluß zu nehmen und an deren Bemühungen anknüpfen, Zielgruppen zu erreichen, indem deren Probleme redaktionell aufgenommen werden.